



— Die pergamenischen Alterthümer III.
Thron des Satans. Unter dieser Ueberschrift bringt „Deutsche Protestantenblatt“ Nr. 2 dieses Jahres einen eleganten Artikel aus der Feder seines Herausgebers, des Pastor Dr. Manhot in Bremen, worin ausgeführt wird, daß mit dem „Thron des Satans“, von dem Johannes in der Offenbarung 2,13 redet, al' Wahrscheinlichkeit nach nichts Anderes gemeint sei, als jener prachtvolle Altar auf einer Terrasse des Bergberges von Pergamum, dessen marmorne Seitenbekleidung, den Gigantenkampf darstellend, seit einigen Jahren durch Humann's und Conze's Bemühungen in den Besitz des Berliner Museums gekommen ist und den kostbarsten Schatz seiner Antikensammlung bildet. Diese Vermuthung hat auch wirklich Alles für sich, und höchstens darüber könnte man vielleicht im Zweifel sein, ob der Apokalypstiker bei jener Bezeichnung ausschließlich an unseren Siegesaltar mit der Gigantomachie, oder an das Ganze der auf der pergamenischen Burg vereinigten Heiligthümer gedacht hat. „Ich weiß, wo du wohnst“, läßt der Christus der Apokalypse an den „Engel“ (den symbolischen Repräsentanten) der Gemeinde von Pergamum, schreiben, „da, wo der Thron des Satans ist,“ und er belobt ihn, daß er den Glauben nicht verleugnet habe, als der Märtyrer Antipas „getödtet wurde bei Euch, wo der Satan wohnt.“

Daß sich diese eigenthümliche Bezeichnung auf ein hervorragendes heidnisches Heiligthum beziehen müsse, haben die Erklärer der Apokalypse längst erkannt, während man aber bisher an einem Aeskulaptempel gedacht hatte, bemerkt Manhot mit Recht, daß unser Altar, auf dem alle Götter als Ueberwinder der Giganten versammelt sind, der aber andererseits auch durch die Schlangengehalten der letzteren den Juden an die „alte Schlange“, den Teufel (Offb. 12,9), erinnern mußte, sich noch

viel besser dazu eigne. Auch seiner Gestalt nach ließ er sich sehr passend einem colossalen Tronsitz vergleichen; und wenn Juden und Christen schon längst gewohnt waren, die Götter der Heiden für Dämonen zu erklären (wie dies auch Paulus, 1 Kor. 10,20, that), so mochte wohl füglich ein Altar, der noch Jahrhunderte später wegen seiner künstlerischen Herrlichkeit unter die Wunder der Welt gezählt wurde, von einem so glühenden Bestreiter des heidnischen Götterdienstes, wie der Verfasser der Apokalypse, als der Sitz des Obersten der Dämonen mit Grauen und Abscheu betrachtet werden. Wenn diese Vermuthung richtig ist — und wir glauben, sie ist es — so knüpft sich an die pergamenischen Alterthümer neben ihrem ästhetischen und kunsthistorischen Werth noch ein weiteres Interesse, indem sie durch den Eindruck, welchen sie auf das Haupt der kleinasiatischen Kirche seiner Zeit gemacht haben, jenen Kampf auf Leben und Tod zwischen dem Christenthum und Heidenthum, dessen christliches Kriegsmanifest die Offenbarung des Johannes ist, unserer lebendigen Anschauung näher bringen.

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Research Library, The Getty Research Institute

<http://www.archive.org/details/dieergebnisse00conz>

van Smeets, geboren op 10 maart 1811 te Antwerpen
in de kerk van Sint-Nikolaas op 202 N 1887

DIE ERGEBNISSE
DER
AUSGRABUNGEN ZU PERGAMON

VORLÄUFIGER BERICHT

VON

A. CONZE, C. HUMANN, R. BOHN, H. STILLER, G. LOLLING
UND O. RASCHDORFF



MIT SIEBEN TAFELN

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1880

SEPAFAT-ABDRUCK AUS DEM JAHRBUCH DER KÖNIGL. PFUSS. KUNSTSAMMLUNGEN, I. BAND.

INHALT

| | Seite |
|--|-------|
| Einleitung | 1 |
| Geschichte der Unternehmung von Carl Humann | 7 |
| Architektonische Erläuterung des Altarbaues von Richard Bohn | 37 |
| Die Sculpturen des Altarbaues von Alexander Conze | 43 |
| Die Inschriften beim Altarbau von Alexander Conze | 72 |
| Der Augustus-Tempel von Hermann Stiller und Otto Raschdorff | 87 |
| Das Gymnasium von Richard Bohn | 99 |
| Die Inschriften vom Gymnasium von Gerhard Lolling | 105 |
| Schluss | 115 |

Die Kunst der Griechen erschien noch vor einigen Jahrzehnten den meisten Forschern wie eine glückliche Insel im Völkerschaften des Alterthums. Der Zeit nach erkannte man weder rückwärts einen festen Weg von früheren Anfängen her, noch vorwärts zu uns hin eine deutliche Verbindung zunächst mit der römischen Kunst, der Verbreiterin griechischer Weise über Europa. Vorstellungen autochthoner Entstehung der griechischen Kunst steigerten sich bis zur Annahme einer in paradiesischer Vollendung am ersten Anfange gleich vollendet dastehenden Architekturform, von der man nur nicht ernsthaft zu sagen wusste, wo sie einmal entstanden und geübt sein möchte; den Römern aber war man geneigt die Wiederaufnahme fast erlöschender Kunsttraditionen und die Einführung einigermaßen neuer Principien zumal in die Architektur zuzutrauen.

Die Verflechtung der Anfänge griechischer Kunst mit Traditionen der frühzeitiger entwickelten Nachbarvölker trat dann zu unsern Lebzeiten durch die assyrischen und andre ihnen folgende Entdeckungen, zu welchen ich ganz besonders auch die Schliemann'schen in Mykenai rechne, nach und nach in immer helleres Licht. Eine Denkweise, die allüberall geschichtliche Entwicklung zu sehen sich gewöhnt hatte, erfasste Alles das rasch und suchte es zu verwerthen, wenn gleich auch heute die Lösung der sich damit darstellenden Probleme noch nicht erreicht ist. Es gehört zu den schwierigsten, aber für den, der das Werden der Dinge sucht, anziehendsten Aufgaben der heutigen Forschung, immer schärfer zu untersuchen, wie der Boden durch alte Kulturen vorbereitet war, auf dem wir die Blüthe der hellenischen Kunst im Lichte des Mittelmeeres sich entfalten sehen.

Und wie so anstatt der scheinbaren Leere der griechischen Urzeit ein Gewebe im Einzelnen vielfach räthselhafter Verbindungen und Anregungen sich darstellt, so hat sich auch der Nebel, der über dem Uebergange der griechischen Kunst in die römische lag, mälig gelichtet. Von beiden Seiten her wurde die kunstgeschichtliche Lücke des dritten und zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung vermindert. So wurde der Wölbbau als diejenige Architekturform, deren künstlerische Verwendung man einigermaßen für die Römer in Anspruch zu nehmen geneigt gewesen war, in sicheren Beispielen an Bauten der hellenistischen Zeit durchgebildet erwiesen. So

lernte man nachweislich in römischer Zeit entstandene Werke, wie die pompejanischen Wandgemälde, ihrem vorwiegenden Bestande nach als Eigenthum der hellenistischen Zeit erkennen und es wuchs die Zuversicht, einzelne vortreffliche griechische Arbeiten in die Zeit nach Alexander herabzurücken.

Aber es fehlte an Einem, dessen unsere kunstgeschichtliche Bemühung vor Allem bedarf, wenn sie die im Laufe der Zeit zerstreuten Leistungen einer bestimmten Periode zu einem Ganzen wieder zusammenfügen soll, es fehlte an einem grossen monumentalen und mit der Fülle mannigfachen bildlichen Schmuckes ausgestatteten Werke, welches nach Ort und Zeit fest bestimmbar wie der Parthenon für das fünfte Jahrhundert, so für den Zeitraum um 200 v. Chr. einen Sammelpunkt für das Vereinzelte, das wir ja meist nur besitzen, bilden konnte. Einen solchen Grundstein für den Aufbau der Kunstgeschichte hellenistischer Zeit uns gegeben zu haben, ist das werthvolle Hauptergebniss der deutschen Ausgrabungen auf der Akropolis von Pergamon.

Es entspricht der weltgeschichtlichen Rolle der pergamenischen Königsmacht, dass ein von ihr ins Leben gerufenes Kunstwerk für die Forschung nunmehr einen festen Brückenpfeiler zum Uebergange aus der griechischen Kunst in die römische bildet. War doch unter den staatlichen Gebilden der hellenistischen Periode das Attalidenreich dadurch eigenthümlich in seinen Existenzbedingungen, dass sein rein griechisches Wesen äusserlich im Anschlusse an Rom erstarkte, bis es dann bei seinem Uebergange in römische Hand der festeste Stützpunkt für die Ausdehnung der römischen Macht über die hellenistische Welt wurde. Seine grossentheils tüchtigen Herrscher hatten gesorgt, dass grade auch eine Hauptleistung des griechischen Genius, die auf dem Gebiete der Architektur und Bildkunst, in ihrer Residenz noch ein Mal zur glänzenden Entfaltung und so von Pergamon aus gewiss zur besonders energischen Wirkung auf das siegende Weltreich gelangte. Und nicht nur in ein zierlich liebliches Spiel, wie es eine zu einseitige Vorstellung vielleicht am liebsten der alexandrinischen Epoche hätte zutrauen mögen, verlor sich die Kunst, welche die pergamenischen Herrscher förderten. Dass sie vielmehr noch einmal mit voller Grossartigkeit, welche die Anmuth aber nicht ausschloss, auftreten konnte, dafür bildeten die Vorbedingung kriegerische Thaten des kleinen Reiches zumal gegen die furchtbaren Gallier, welche Kleinasien zu überschwemmen und es an Rom nur mit den Trümmern der griechischen Kultur auszuliefern drohten. Der Ruhmesdurst der Griechen erhielt noch einmal reiche Nahrung und volles Recht. Es war mehr als rhetorisches Spiel, wenn die Künstler, zur Verherrlichung der unter Attalos I. und Eumenes II. erfochtenen Galliersiege berufen, an einem grossen Weihgebäude den gewaltigsten Vorgang der griechischen Göttersage, den Sieg der Götter über die erdgeborenen Giganten, zum Hauptgegenstande der Darstellung machten. Man empfindet es vor diesem Werke, welches uns in ansehnlichen Ueberresten durch die Ausgrabung wiedergegeben ist, dass das Geschlecht, welches es erschuf, Wunden, Kampf und Sieg an sich selbst erlebt hatte, dass auch hier der Krieg in die Leistungen des Friedens einen volleren Zug brachte. Was wir der Art an den längst der pergamenischen Kunst zugeschriebenen Gallierstatuen im Kapitol und in Villa Ludovisi, dann auch den besten der von Brunn als Reste des Weihgeschenkes Attalos' I. auf der Burg von Athen wiedererkannten Figuren, wahrnehmen konnten, das entfaltet sich auf den Hochreliefplatten vom grossen pergamenischen Altare im königlichen Museum zu Berlin zu einem noch weit reicheren und eindrucksvolleren Bilde.

Wir stehen hiermit gleich vor dem Mittelpunkte der neuen Entdeckungen. Aber ihn umgiebt eine Fülle architektonischer und bildnerischer Gestaltung, in deren äusseren Besitz wir kaum erst gelangt sind, die erst im Laufe der Zeit unser geistiges Eigenthum werden kann. Das Gewonnene übersichtlich zu schildern, so weit es in der Schnelligkeit, welche die Ungeduld der allgemeinen Theilnahme an diesen Funden fordert, möglich sein wird, ist die Absicht dieser vorläufigen Nachricht, zu der sich alle an den Ausgrabungsarbeiten Betheiligten vereinigt haben. Dass es jetzt noch nicht an der Zeit ist, etwas irgendwie Abschliessendes zu bringen, dass wir uns selbst zu verbessern uns ausdrücklich vorbehalten müssen, bitten wir gesagt sein zu lassen. Ebenso sehr hoffen wir freilich auch, dass Andere schon jetzt in die Verarbeitung mit eintreten mögen. Eine erschöpfend genaue Publication wird dann im Laufe der nächsten Jahre nachfolgen.

GESCHICHTE
DER
UNTERNEHMUNG
VON
CARL HUMANN

Einer der kleinasiatischen Flüsse, welche sich in annähernd parallelem Laufe von Osten nach Westen in das ägäische Meer ergiessen, ist der Kaikos. Er entspringt etwa 20 Stunden vom Meere an den Südabhängen des Temnos-Gebirges und fliesst an den heutigen Ortschaften Kirkagatsch, Somah und Bergama vorüber in den eläischen, heute nach dem Städtchen Tschandarlik benannten Golf. Bergama, welches bis heute mit seinem Namen seine Bedeutung als landeinwärts gelegene Hauptstadt des Flusstales bewahrt hat, war zur Zeit der pergamenischen Könige der dominierende Herrschersitz der kleinasiatischen Gebiete, deren Erforschung uns noch so grosse Aufgaben stellt.

Man nehme Kiepert's Karte zur Hand und man wird finden, dass weite Strecken in diesem einst als das reichste Land des Erdbodens genannten Kleinasien so unbekannt sind, wie das Innere Afrikas. Die wenigen wissenschaftlich gebildeten Männer, welche das Land durchzogen haben, fanden auf Schritt und Tritt eine solche unendliche Menge von wissenschaftlichem und künstlerischem Material, dass die Fülle sie erdrückte, und dass von lokalen in die Details eingehenden Untersuchungen oft gar nicht die Rede sein konnte. Das bezieht sich nicht etwa auf Hinter-Kleinasien allein. Auch das Vorderland, in dem einst wie jetzt Handel und Reichthum, Verkehr und Fremdenzufluss, einst auch politische Macht mit Kunst und Wissenschaft sich concentrirten, in dem der griechische Geist in seiner ganzen Fülle regierte, wie stiefmütterlich ist es bis jetzt von den Forschern behandelt, die in Griechenland kein Fleckchen Boden unbesichtigt liessen.

Fünf bis sechs Stunden von Smyrna hat noch Niemand die Höhen des Sipylus durchsucht und doch könnte man dort Tantalus' Stadt finden. Noch ist kein Gelehrter den vielen Spuren des Cybele-Dienstes nachgegangen, die sich am Sipylos, am Olymp zwischen Smyrna und Nymphio und weiterhin im Tmolus finden — von Lokal-Studien in weiterer Ferne gar nicht zu reden! Warum sollte nicht wenigstens Vorder-Kleinasien mit seinen vielen und leichten Verbindungen in Bälde so durchforscht werden wie Griechenland?

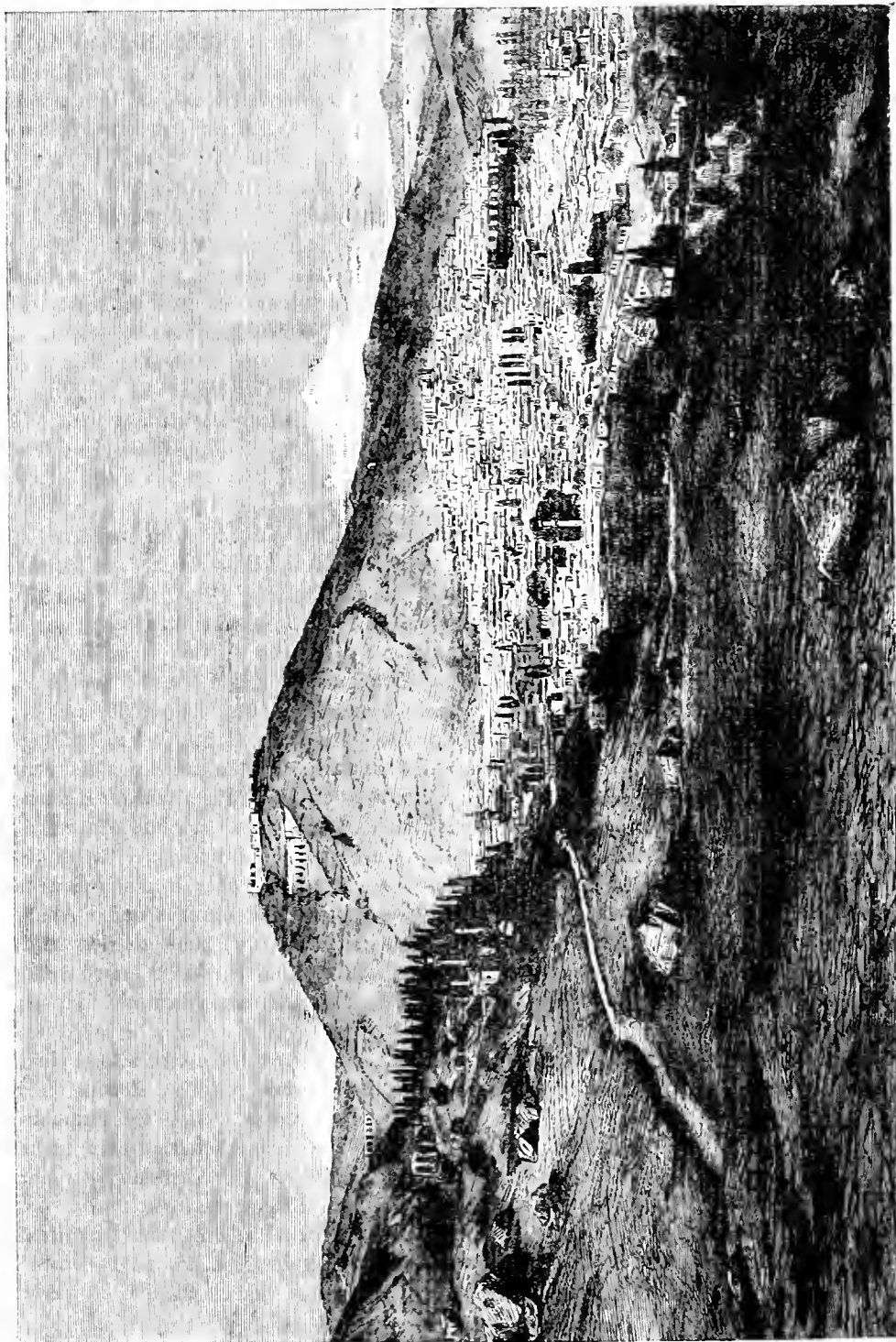
Mir hat ein gütiges Geschick erlaubt, einen grossen Theil Vorder-Kleasiens zu durchziehen und dabei manche Punkte seiner Geographie festzustellen, die in der nächstens erscheinenden neuen Kiepert'schen Karte verwerthet sein werden. Aber was kann der Einzelne leisten? Welch ein endloses Feld, jungfräulich und un bebaut,

ist hier unsern Forschern und Gelehrten aufbewahrt, deren keiner leicht unbelohnt von dort zurückgekehrt ist. Wie Manches brachten nicht noch neuerlich selbst kurze Expeditionen, wie die unter Herrn Dr. E. Curtius im Herbst 1871; wieviel brachte nicht Dr. G. Hirschfeld's und Eggert's Reise im Frühjahr 1874? Wo nur der Bauer den Pflug zieht, wo nur nach einem Platzregen die Dorfkinder eine Ruinen-Stätte durchsuchen, kommen Gegenstände aus dem Alterthum zu Tage, um leider meistens und dann für immer verloren zu gehen, denn tiefer in das Innere des Landes ist noch wenig Kunde gedrungen von dem materiellen Werth der Alterthümer, von einem Verständniß gar nicht zu reden. Der deutsche Forschergeist hält Wacht in Rom und in Athen; im kleinasiatischen Griechenland aber, wo wir Museen füllen könnten, sollten wir Andern den Vorrang lassen, die ohnehin schon durch politische Machtstellung viele Jahrzehnte Vorsprung vor uns hatten?

Wo nur ernstlich die Hand angelegt wurde, blieb der Lohn nicht aus. Was Halikarnass, Ephesus und Troja geliefert, ist bekannt; was aber Pergamon uns in fünfzehn Monaten geschenkt hat, soll hier in der Kürze mitgetheilt werden. Möge es eine Aufmunterung und ein Sporn sein für Alle, die Wanderlust und Forschergeist hinaus treiben. Dort ist ein lohnendes Ziel! Etwas Türkisch ist bald erlernt und im Nothfalle kommt man auch, im Küstenlande wenigstens, mit dem Griechischen allein durch. —

Es war im Herbst 1861 als ich auf ärzlichen Rath den Süden aufsuchte. Ich wandte mich nach Samos, erhielt dort den Besuch des Herrn Geh. Ober-Baurathes Strack und verwandte meine Musse, um in seinem Auftrage mit wenigen Mitteln einen Theil des Hera-Tempels auszugraben. Bald daraut ging ich über das damals noch unberührte Ephesus nach Smyrna und später nach Constantinopel, von wo ich häufige Reisen unternahm, meist unter der Aegide des mir persönlich sehr zugethanen Gross-Vezir's Fuad-Pascha, ohne aber jemals in türkische Dienste zu treten. Eine dieser Reisen führte mich im Winter 1864/65 an die Küste von Aeolien gegenüber von Lesbos. Aivalyk, griechisch Kydoniäs, war damals eine Stadt von 25000 Einwohnern, ausschliesslich Griechen. Südlich von da waren neue Dörfer im Entstehen begriffen. Dikeli, der Hafenplatz des heutigen Bergama, hatte etwa zwanzig Hütten. Für einen Zögling der Bau-Akademie, der seine halbe Zeit mit Zeichnen nach der Antike im Museum verbracht, lag nichts näher, als dem nur fünf Stunden von Dikeli entfernten Pergamon einen kurzen Besuch zu machen. Trotz strömenden Regens wurde es ausgeführt. Dikeli, beim alten Atarneus*), Mytilene gegenüber, ist der gewöhnliche Landeort um nach Bergama zu gelangen. Die von Aivalyk bis nach Dikeli sich erstreckende Ebene von fünf Stunden Länge und einer halben Stunde Breite setzt sich nach Südosten fort, indem sie den von Tschandarlyk (Pitane) bis Dikeli reichenden Kara-dagh von den Ausläufern des Temnus isoliert und so gelangt man durch den zwischen beiden genannten Gebirgen gebildeten Pass, in die Kaikos-Ebene, die hier unten an zwei Stunden breit ist. Ich fand sie damals fast ungebaut. Immer unmittelbar am südlichen Fusse des Gebirges ging es diese Ebene hinauf, bis endlich an einer Wendung des Weges eine Stunde bevor man die Stadt erreicht, plötzlich die hohe Akropolis von Pergamon in der Ferne breit und majestätisch vor mir lag. Ihre Bildung zeigt die in Kleinasien häufig vorkommende Form. Ehe sich nämlich das

*) Lolling in den Mittheilungen des deutschen archaeologischen Instituts zu Athen, 1879, S. 1 f.



Das heutige Bergama und die Akropolis der Attaliden. Nach einem Aquarell von Chr. Wilberg.

Gebirge dem Flussthale zu in die Ebene senkt, nimmt es noch einmal einen Anlauf und erhebt sich zu einem hier fast genau 1000 Fuss hohen oblongen Kegel. Mit dem Muttergebirge nach Norden hängt derselbe durch einen Sattel zusammen, nach Osten und Westen fällt er fast steil zu den zwei aus dem Hochgebirge niederströmenden Bächen Cetius und Selinus ab, während er sich nach Süden, also gegen die grosse Kaikos-Ebene zu, verhältnissmässig sanft absenkt. Auf dieser Höhe lag die Burg der Ataliden; an ihrem Südfusse, wie die heutige, so die alte Stadt.

Ich fand Gastfreundschaft bei Herrn Nicolas Rallis, einem Arzte, der in Athen seine Studien gemacht und uns und unserer Sache bis heute ein guter Freund geblieben ist. Bergama, wie es die Türken nennen, hatte damals 4000 griechische, 12000 türkische und etwa 1000 armenische und jüdische Einwohner, während es zwanzig Jahre früher nur eine Bevölkerung von 1000 Griechen und 15000 Türken gehabt hatte. Heute zählt es 8000 Griechen, ebenso viele Türken und an 2000 Juden und Armenier. Das heutige Dikeli besitzt in 400 Häusern 2000 Einwohner, sämmtlich Griechen, wie die 35000 Bewohner von Aivalyk. Heute ist auch fast die ganze Kaikos-Ebene angebaut. Man sieht aus diesen wenigen Angaben, mit welcher Schnelligkeit das griechische Element an der Küste sich vermehrt und das türkische verdrängt; ähnlich wie hier, ist es an der ganzen Westküste.

Als ich mich der Stadt näherte, lagen rechts am Wege die imposanten Grabhügel, der eine ganz nahe der Strasse, geheimnissvoll verschlossen da. In der Stadt schon ziemlich weit gegen den südlichen Fuss der Burg hin imponierte ein hochragender rother Ziegelbau mit zwei flankierenden Thürmen, allem Anschein nach eine römische Basilica, die man aber unbegreiflicherweise vielfach für den Aesculap-Tempel gehalten hat, was wohl daher rührt, dass Einheimische und Reisende dem Namen nach berühmte Gebäude gern mit den ersten besten besonders augenfälligen Ruinen identifizieren. Zunächst dieser Basilica wird man auf das 192 Meter lange, doppelte Tonnen-Gewölbe aufmerksam, welches den die Stadt durchfliessenden Selinus überbrückt. Es scheint die Absicht gewesen zu sein, dadurch einen freien Platz vor der Basilica zu schaffen. Flussaufwärts liegt die ganz aus altem Material, indess ohne Marmor, gebaute Moschee des Sultans Bajazid Jilderim, welche die Griechen gern für eine altchristliche Kirche ausgeben. Malerisch schön und grossartig, aber in einem Seitenthal versteckt, liegt das Amphitheater, zwischen zwei Hügeln eingeklemmt, deren Abhänge theilweise zu den Sitzen benutzt waren. Nahe daneben, auf die Stadt zu sich öffnend, des Theaters Halbrund, an seinen beiden Flügeln durch mächtige hohe Thore flankiert, deren östliches indessen seit meinem ersten Besuche zum Bau eines türkischen Hospitals abgerissen worden ist.

Nun gings zur Burg. Dem flüchtigen Besucher erscheint dieselbe als ein einziges grosses Schuttfeld, von Rasen und niederem Buschwerk bedeckt, durchsetzt von Mauerzügen, die aus den verschiedensten Zeiten herrühren und deren Zusammenhang auf den ersten Blick nicht klar wird; die oberste Burgkrone schliesst eine offenbar türkische Mauer ein, welche zuletzt, ehe der Berg seiner jetzigen Verödung verfiel, als Festung gehalten wurde. Auch auf dieser obersten Fläche ragt nach allen Seiten hin massives Fundament oftmals sich kreuzend aus dem Boden hervor, namentlich aber stehen noch, im Osten wie im Westen den Abhang begrenzend, die hohen Stützmauern der Atalidenzeit. Keinen Quaderstein von ihnen haben die Jahrhunderte zu verschieben vermocht.

Oberhalb der westlichen dieser Stützmauern betrat ich den Trümmerhügel, den

man den Tempel der Athena Polias hat nennen wollen. Traurig stand ich da und sah die herrlichen fast manneshohen korinthischen Capitäle, die reichen Basen, und andere Bauglieder, alles um- und überwuchert von Gestrüpp und wilden Feigen; daneben rauchte der Kalkofen, in den jeder Marmorblock, welcher dem schweren Hammer nachgab, zerkleinert wanderte. Einige tiefe frisch gezogene Gräben zeigten, welche Fülle von Trümmern unter der öden Bodenfläche lagerte; je kleiner zersplittert, desto angenehmer waren sie den Arbeitern.

Das also war übrig geblieben von dem stolzen uneinnehmbaren Herrschersitz der Attaliden! Barg der Boden noch Reste, und wo, von all' den Kunstschatzen, welche diese Medicäer der Diadochenzeit hier zusammengetragen und errichtet hatten? In weiten Zick-Zack-Linien verliess ich, immer über Bauschutt hinabsteigend, die Burg; über tausend Räthseln sinnend gelangte ich missmuthig wieder zum Meere. — Den Kalkbrennern aber war nach vierzehn Tagen ihr Handwerk gelegt.

Im Hochsommer 1866, als unsere Heere in Böhmen standen, erhielt ich den Auftrag, Terrain-Studien zwischen Constantinopel und Smyrna zu machen, um die leichteste und kürzeste Landverbindung zu ermitteln. Als ich da vom Balikesri verschiedene Uebergänge über das Temnus-Gebirge untersucht hatte und nun wieder in die Kaikos-Ebene hinab kam, konnte ich dem Drange nicht widerstehen, Pergamon nochmals aufzusuchen. Die Kalkbrenner hatten ihr Geschäft wieder aufgenommen, aber diesmal wurde dem gründlich und für immer ein Ende gemacht und zwar direct durch den Gross-Vezir. Der schon genannte Herr Rallis hatte ein Hochrelief vor ihnen gerettet, einen Löwen, der einen Mann packt, darstellend, und es an einen Herrn Karatheodoridis nach Constantinopel verschenkt. Dass es ein Stück aus der jetzt bewunderten Gigantomachie war, ahnte damals Niemand; es lag jahrelang unbeachtet, bis sich endlich der griechische Alterthums-Verein (Syllogos) in Constantinopel seiner erbarmte. Erst im vorigen Jahre kam es plötzlich zu höherer Ehre und es gelang, dasselbe vom Syllogos zum Geschenke zu erhalten. Das Stück schliesst sich an eine bei unseren Ausgrabungen gefundene Platte mit der Gestalt einer herrlichen Göttin mit Lockenumfluthetem Nacken unmittelbar an, und auch das rechte Bein des stürzenden Giganten fanden wir zum Schlusse noch in Pergamon. Unvergesslich bleiben mir von dieser Reise die komischen Fragen und das Staunen in jedem Dorfe über Prussia, welche das alte mächtige Niêmçe (Oesterreich) geschlagen, mit dem sich ja sonst die Padischah's gemessen hatten und das jetzt von Einem bewältigt wurde, dessen Namen man im Volke dieser Gegenden bis dahin kaum gehört hatte. Heute ist das allerdings anders; heute ist den Nomaden Kleinasiens Alemannia der Inbegriff aller Machtfülle.

Ein Jahr später übernahm ich kontraktlich die Ausführung verschiedener Chausseebauten, für die ich seit 1869 ein Haupt-Quartier in Pergamon errichtete: dort konnte ich nach und nach eine hübsche Sammlung von Arbeiten in gebranntem Thon anlegen und theils selbst, theils durch meine Beamten dafür sorgen, dass fürder sowenig wie möglich zerschlagen wurde. Dennoch kam es vor, dass ich auf der Burg eines Tages ein grosses ausgegrabenes Hochrelief fand, einen Gott darstellend in voller Figur, jetzt kann ich sagen, zur Gigantomachie gehörend, und dass, als ich nach zwei Tagen mit Arbeitern hinaufging, um es zu bergen, dasselbe zu einer Treppenstufe zugehauen war. Ich liess den Thäter einsperren, was wohl Manchen von ähnlichem Thun abgeschreckt haben mag. Eine Ueberfülle von Arbeit und fortwährendes Fieber liess mich leider nicht dazu kommen selbst Grabungen zu veranstalten. Da traf ich im Sommer 1871 bei einer zufälligen Anwesenheit in Constantinopel mit Herrn Dr. Ernst Curtius zu-

sammen, der im Begriff stand seine Expedition nach Kleinasien zu machen und den ich einlud mich in Pergamon zu besuchen. Bald darauf hatte ich denn auch das Vergnügen die Herren Dr. E. Curtius, Adler und Dr. Gelzer aus Dikeli abholen und nach Pergamon geleiten zu können, wo dieselben ein paar Tage verweilten. Den vor vielen Jahren schon einmal offen gewesenem aber wieder zugeworfenen Eingang in den sogenannten Tumulus der Auge hatte ich bei dieser Gelegenheit wieder öffnen lassen. Der Besuch regte mich überhaupt lebhaft an. Das ideale Streben, das unter dem Drucke der Tagesarbeit, weit ab von jedem geistigen Austausch so leicht in den Hintergrund tritt, brach wieder frisch auf, ich konnte meine Entdeckungen und Bestrebungen Männern mittheilen, die ihnen warme Theilnahme schenkten, und hoffte, was meiner Natur am meisten zusagte, einen Weg gefunden zu haben, meine Kenntniss der Ruinenstätten praktisch zu verwerthen. Ich ging gern auf den Wunsch des Herrn Curtius ein, den Plan von Pergamon zu machen, der dann in den Beiträgen zur Topographie Kleinasiens*) erschienen ist, und wurde mehr noch als bisher ein eifriger Sammler von allen in Pergamon das Licht erblickenden Antiken.

Bei der Aufnahme des Planes hatte ich noch das Glück, eine halbe Stunde westlich von der Stadt den Aesculap-Tempel zu entdecken, förmlich hingeleitet zu seiner Stelle von einem alten durch das westliche Theater-Thor führenden zerfallenen Säulengang.

Ich zeigte den Herren auch in der schon genannten byzantinischen Mauer auf der Burg eingemauertes Bildwerk, dem Anscheine nach Hochreliefs und erbot mich, dieselben heraus zu nehmen und nach Berlin zu senden. In der That wurden Arbeiter angestellt und die Ecke der felsenfesten byzantinischen Mauer, in der die Sculpturen sichtbar waren, abgebrochen. Es ergab sich die Reliefdarstellung eines sterbend hinsinkenden Jünglings und eine zweite Platte, auf der ein alter Gigant sich, wie mir schien, mit dem Schilde gegen die Keulenschläge des Herakles schützt. Diese beiden Reliefstücke, sowie was ich sonst in Bergama zusammenbrachte, einen prachtvollen Greifenfries, einige Inschriftplatten, Gemmen etc. sandte ich dann an unsern Consul Dr. Joh. Lührs in Smyrna, in dessen gastlichem Hause auch unsere Antiken Aufnahme fanden. Alle Deutschen, die in jenen Jahren Smyrna besuchten, haben Herrn Dr. Lührs und seiner Gattin ein dankbares Andenken bewahrt und gern gedenke ich der frohen geselligen Stunden, in denen der müde Wanderer dort sich erquickte. Vom Consulat wurden die Marmore dann nach Berlin gesandt. Hiermit war der Keim gelegt und die Curtius'sche Expedition hatte ihn legen helfen, wenn er auch spät aufgegangen ist.

Da ich befürchten musste, als Privatmann so ohne Weiteres nichts Grösseres bewerkstelligen zu können, drang ich schon damals darauf, dass sich das Königliche Museum einen Firman für Ausgrabungen in Pergamon geben lasse. Die gefundenen Stücke waren ja offenbar Theile eines sehr grossen Kampfbildes, in denen wilde Thiere, Pferde und Männer erschienen, und von denen die mächtige Mauer sicher mehr enthalten musste als die paar aus der einen Ecke herausgebrochenen Stücke. Damals kam aber die grosse Unternehmung der Aufdeckung der Altis von Olympia in Gang und Herr Curtius, den ich im Herbst 1873 in Wiesbaden aufsuchte, musste bedauern durch diese gewaltige Aufgabe zu sehr in Anspruch genommen zu sein, um gleichzeitig auch in Pergamon festen Fuss zu fassen.

* Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1872, Taf. III.

Im Frühjahr 1873 hatten inzwischen meine Leute in Pergamon auf der Burg nach einem Platzregen an jener byzantinischen Mauer wieder einen grossen Marmor erscheinen sehen, ihn ausgegraben und in meinem Hause geborgen. Es war eine Reliefplatte mit Darstellung eines Seepferdes. Unter diesem war noch ein anderer Marmor sichtbar geworden, der jedoch vorläufig ungehoben bleiben musste. Erst als im Sommer 1874 Herr Dr. Gustav Hirschfeld in Smyrna weilte und von da auch Pergamon besuchen wollte, beauftragte ich meine Leute, jenen zweiten Marmor in seiner Gegenwart zu heben, was auch geschah. Es war die obere Hälfte jener früher gefundenen Platte mit dem sterbenden Jüngling, für welche die Ausgrabungen jetzt einen weiteren Anschluss in der grossen Platte mit dem See-Centauren geliefert haben. Nun drängte ich Hirschfeld, der auf die Beendigung der Verhandlungen wegen der Ausgrabungen in Olympia wartete, seine Musse zu Ausgrabungen in Pergamon zu benutzen; denn dass mir selbst diese vorbehalten sein sollten, daran habe ich nie gedacht. Es wurde auch wirklich ein Anlauf bei der Botschaft in Constantinopel gemacht, der jedoch nicht weiter gedieh, als dass der türkische Unterrichts-Minister der Botschaft einen Brief für den General-Gouverneur der Provinz Smyrna übergab, welcher die Anfrage enthielt, ob sich dem Gesuche keine lokalen Hindernisse entgegen stellten. Es ist dies eine gesetzlich zu erfüllende Formalität, welche der Aushändigung eines Firmans vorangehen muss. Diesen Brief zeigte mir im Frühjahr 1878 Herr Dr. Schröder, Dragoman der Kaiserlich Deutschen Botschaft, der mich im Jahre 1871 einmal in Pergamon besucht hatte und seitdem dem Orte ein reges Interesse bewahrt. Inzwischen gerieth das olympische Unternehmen in Fluss, Herr Hirschfeld ging dorthin, wo ja die Hoffnungen und Aussichten viel glänzender waren, als anderswo, und Pergamon blieb liegen.

Wiederum verging eine Zeit; ich hatte in Smyrna dauernden Wohnsitz aufgeschlagen, versäumte aber unter Arbeiten anderer Art auch die archaeologischen Interessen nicht, nahm gelegentlich Philadelphia*) auf, entdeckte das zweite Sesostrisrelief**) und erwarb hier und da unserm Museum Antiken, die gerade auf den Markt kamen. So bot sich auch im Herbst 1877 die Gelegenheit, eine hübsche Sammlung ephesischer Marmore billig zu kaufen und Herr Curtius verwies mich damit an den neu ernannten Direktor der Sculpturen-Galerie Herr Dr. Alexander Conze. Dies führte zu einer Correspondenz, in welcher Herr Conze mich bat, doch das Seepferd und die obere Hälfte der einen Platte, die ich noch in Pergamon hatte, ebenfalls dem Museum zu senden. Ich liess sie deshalb von Pergamon nach Smyrna kommen und lud im Jahre 1878 mit Genehmigung des Chefs der Admiralität alles an Bord der Gazelle, deren Commandant Graf Hacke mir dabei sehr behülflich war. Bei dieser Gelegenheit war es natürlich, dass ich Conze von meinem chronischen Pergamon-Leiden aufs Neue des Weiteren erzählte; durch ihn fand ich endlich Erlösung. Er erklärte sich sogleich bereit, die Sache durchzufechten, bat um nähere Ortsbeschreibung und Anschlag einer Versuchs-Arbeit, vorläufig für einen Monat berechnet, die ich indess selbst leiten müsse, was ich gern zusagte. In Constantinopel, wohin ich zufällig ging, erfuhr ich von Herrn Dr. Schröder den schon vorhin mitgetheilten Sachverhalt, und er sowohl wie der Botschafter Prinz Reuss waren bereit, die Sache zu betreiben. Schon im März wurde officiell um Erwirkung eines bezüglichen

*) Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1872, Taf. VIII.

**) Curtius, Monatsberichte der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin 1872, Taf. VIII.

Firmans gebeten; denn im Kultusministerium hatten die gestellten Anträge die geneigteste Aufnahme gefunden, der mächtigen Unterstützung des auswärtigen Amtes durfte man sich versichert halten und vor Allem war unser Kronprinz dem Unternehmen gewogen.

Conze's Hauptgedanke war, die im Museum befindlichen grossen Reliefs, deren ausserordentliche Arbeit er gleich richtig gewürdigt hatte, zu ergänzen und zu vermehren. Woher stammten sie? Am 1. Juli theilte mir Conze eine Combination mit, deren Verdienst er nicht für sich selbst in Anspruch nehmen wollte; der Schriftsteller Ampelius nämlich rede von einer in Pergamon befindlichen *ara marmorea magna. alta pedes quadraginta. cum maximis sculpturis — continet autem gigantomachiam*. Es sei also sehr wahrscheinlich, dass unsere Sculpturen von jener Gigantenschlacht herrührten; wir hätten dann nur den Platz des Altars zu suchen um weitere Reste dieser Kampfscenen zu finden. Aber wo war zu suchen?

Unterdessen war durch Anfrage des türkischen Unterrichts-Ministers an den Gouverneur (Vali) von Smyrna festgestellt worden, dass die Burg Krongut sei, die Genehmigung zur Ausgrabung also ganz in der Hand der Regierung liege, und bald darauf, am 6. August, verfügte der Unterrichts-Minister Munif Effendi, dass dem Königlichen Museum für die Dauer eines Jahres das Graben nach Antiken auf der Burg von Pergamon gestattet sei und zwar auf Grund des Antiken-Gesetzes, welches $\frac{1}{3}$ der Funde für den Finder, $\frac{1}{3}$ für den Bodeneigenthümer und $\frac{1}{3}$ für die türkische Regierung, welche in diesem Falle zugleich die Bodeneigenthümerin war, bestimmt. Wir erfreuten uns hierbei also keiner besonderen Begünstigung, denn wenn sonst Regierungen nach Antiken gruben, erhielten sie gewöhnlich, wenn nicht das Ganze mit Ausschluss von Dubletten, so doch wenigstens zwei Drittheile der Funde. Letzteres erwirkte denn auch die Kaiserliche Botschaft noch nachträglich für uns.

Am 17. August kam das *Jradé* in Smyrna beim deutschen Consulat, auf dessen Namen es lautete, an; bis ich selbst mit der Stellvertretung des Consulats betraut und weitere Formalitäten erledigt waren, verging noch einige Zeit und erst im Anfange des Septembers konnte ich nach Pergamon abreisen.

Mit gutem Werkzeug hatte ich mich in Smyrna möglichst versehen, als Hacken, Schaufeln, Hebebäumen, Winden, Ketten, Hämmern, Keilen, Schiebkarren und einigen alten Eisenbahnschienen; ausserdem hatte ich zwei Arbeiter aus den Marmorbrüchen von Tinos, die mit grösseren Blöcken zu hantieren verstanden, bei mir, ferner meinen Diener und Koch und den vom Pascha bestellten Commissair der Regierung, einen gewissen Ali-Riza-Effendi.

Am 5. September früh fuhren wir ab, mit einem Lokal-Dampfer, der aber erst nach Lesbos und von da am andern Morgen nach Dikeli fuhr. Dort fanden wir nur ein paar Fischerboote, kaum genügend, um die wenigen Passagiere auszuschiefen, nicht aber mein Werkzeug; doch wurden die vorhandenen Boote aneinander gebunden und so ging's. Am Ufer fehlte es an jedem der landesüblichen Beförderungsmittel, kein Ochsenwagen, kein Kameel war aufzutreiben; ohne mein Werkzeug aber nach Pergamon reiten, mochte ich nicht. Gegen Abend kamen endlich Transportmittel und am nächsten Morgen konnte sich unsere kleine Karawane in Marsch nach Pergamon setzen, welches wir in fünf Stunden erreichten. Die Entfernung beträgt 28 Kilometer. In Pergamon miethete ich ein kleines Wohnhaus, installierte mich so einfach als möglich mit Feldbett, Tisch und einigen Stühlen, empfing und machte verschiedene Besuche (im Oriente empfängt der Ankommende den ersten Be-

such) und machte am folgenden Tage, dem 8. September, es war ein Sonntag, einen Gang zur Burg, wo ich jetzt alles mit gespannterer Aufmerksamkeit durchmusterte.

Die untere ebene Stadt liegt 42,00 Meter über dem Meere, vom Bette des Selinus durchschnitten; das Griechen-Viertel, am linken Ufer des Selinus, zieht sich leise etwa 50 Meter den Berg hinan. Aus diesem Griechenviertel führt der Weg, wie die Kartenskizze Tafel 1 zeigt, zunächst südöstlich bis in die Nähe des armenischen Friedhofes. Die Umfassungsmauer desselben ist ein Theil der äussern Stadtmauer aus der Königszeit. Weiter steigt man in nördlicher Richtung, aber in Windungen hinauf und hat bald, auf 150 Meter Seehöhe, eine zweite Befestigungsmauer vor sich, die gleichfalls in ihren Fundamenten antik ist. Die verschiedenen Jahrhunderte haben hier übereinander gebaut und den Bau mannigfach geflickt, auch sind sechs Thürme hineingesetzt, deren bedeutendster an der Südwestseite rund ist, aber auf antiken viereckigen Fundamenten ruht. Oberhalb dieser Thurmmauer fand ich zu meiner Verwunderung einen vor sechs Jahren, als ich die Burg zuletzt betrat, noch nicht vorhandenen an zwanzig Schritt langen Graben gezogen, durch welchen etwa zehn glatte bläuliche Marmorsäulen mit einer unteren Dicke von etwa 70 Centimeter blossgelegt waren. Mit ihren Fussenden lagen sie noch dicht an den dazu gehörigen Basen. Was sonst an Bauresten umherlag, zeigte römisch korinthischen Stil. An die ganze Bauanlage schloss sich nach Norden hin ein grosses Halbrund, in den ansteigenden Berg gelagert, an. Es war uns vorbehalten im Verlaufe unserer Arbeiten auch hier eine Ausräumung vorzunehmen und es hat sich ein grossartiges Gymnasium aus römischer Zeit an dieser Stelle ergeben.

Westlich davon gelangt man in 172 Meter Höhe auf eine andere schmale Terrasse; einige Säulenrümmer und Cisternenanlagen deuten auch hier auf einstige Bauten. Gestützt ist diese Terrasse von einer bis 12 Meter hohen mit Strebepfeilern verstärkten Mauer aus bester Zeit, bis oben hin erhalten. Von hier ab aber bis zur Burgkrone ist die westliche zweite Befestigungsmauer ein Gemisch von Flickarbeit aus allen Jahrhunderten von den Römern bis zu den Türken.

Wenden wir uns zurück zum Gymnasium und verfolgen die Burgmauer nach Nordosten, so bietet sie uns dasselbe Schauspiel, nur herrschen hier anscheinend römische Reparaturen vor. An einem hohen gewölbten Thorbogen in der Mauer, der indess von Innen zugeschüttet ist, vorbei, kommen wir an die Ecke, wo die auf der Burg sich bildende Mulde ihr Regenwasser sammelt und in den Cetus führt. Hier ist von Alters her ein Thor, dessen Detail-Architektur zwar längst verschwunden, das uns aber dennoch als Hauptthor erscheint, weil der grosse Burgweg hindurch führte. Seine alten vom vielen Betreten geglätteten Platten findet man schon einige hundert Schritte unterhalb an der Mauer, und durch das Thor hindurch führt uns der nur etwas über 2 Meter breite Weg, in grossem Bogen erst nach Süden, dann nach Westen und schliesslich in der Nähe der Westmauer nach Norden und Nordosten langsam ansteigend, bis auf die Burgkrone.

Ehe wir indess hinauf steigen, werfen wir noch einen Blick auf eine weitere Terrasse, die sich unmittelbar neben dem genannten Hauptthore, nur etwas höher gelegen, hinzieht. Sie ist von hohen Stützmauern getragen, viele Fundamentmauern ragen aus dem Boden; schroff und wild fällt von oben die Felswand herab. Verfolgt man diese Terrasse der Länge nach, so gelangt man zur östlichsten Ecke der Burg, an der offenbar eine Warte eingerichtet war; denn der Felsen ist zur Grösse von etwa 30 Quadratmetern geglättet und im Hintergrunde deuten zwei kammerartige

Einschnitte in der Felswand auf Schutzräume gegen die Witterung. Von hier fällt auch die äusserste Festungsmauer in den Cetius hinunter.

Von dieser Ecke an bis zur äussersten Nordspitze der Burg ist der Abhang wild, steil, felsig und fast unerklimmbar, oftmals eine mehr als 50 Fuss hohe steile Felswand bietend, zerrissen und malerisch zerklüftet.

Ehe wir uns nun der obersten dritten Befestigungslinie nähern, die also die eigentliche Krone einschliesst, passieren wir die schon mehrerwähnte byzantinische Mauer,*) welche jetzt natürlich der besondere Gegenstand meiner Aufmerksamkeit war. Sie liegt in einer Meereshöhe von 252 Metern und setzt von Westen nach Osten, in einer Zickzack-Linie die genannte Mulde umfassend, über den Bergrücken weg, hat eine Dicke, die von 4 bis 6 Meter wechselt, aber eine geringe Höhe, die an der Aussen-seite 3 Meter selten übersteigt, während an der Innenseite Schutt gegengetrieben ist, sich bis zur Oberkante angelagert und sogar stellenweise die Mauer überdeckt hat. Vielerlei Marmorblöcke und Säulen, letztere meist nur von Trachyt, sind in ihr sichtbar. Der ausserordentlich harte und reichliche Mörtel, wahrscheinlich leider aus Marmor-kalk gewonnen, hat wieder sein Gutes gehabt, indem er den modernen Marmorbrennern die Vernichtung dieser Mauer erschwerte. Die Mauer entstand entweder als höhere zweite Vertheidigungslinie der Burg, oder indem den Vertheidigern die untere Umfassung zu gross erschien und sie die Festung nach oben hin verkleinern wollten. Sie muss zu einer Zeit aufgeführt sein, da noch Reliefs und Statuen in Fülle hier herumlagen, die dann ohne Unterschied als Baumaterial benutzt und so glücklicher Weise den Blicken der zerstörenden Generationen entzogen wurden. Aus ihr und zwar unmittelbar westlich an dem Thore, durch welches der grosse Weg hindurchführt, hatte ich im Jahre 1871 und später die nach Berlin gesandten Reliefs genommen. Von dieser Mauer bis zu den untern Terrassen ist der ganze breite Bergrücken ein einziges Schuttfeld und ebenso oberhalb die Rasenfläche vielfach von Gestrüpp überwuchert, jedes Stückchen Marmor, das frei umher lag, längst aufgelesen und verbrannt; denn überall begegnet man ausser Dienst gesetzten Kalköfen.

Wir steigen weiter hinauf und kommen bei 288 Meter Seehöhe zur dritten Ring-mauer. Auch hier lassen sich alte Fundamente und die Thürme, welche das Thor einfassten, noch erkennen, auf denen dann die Türken ihre von hohen Thürmen unterbrochenen Befestigungsmauern aufgeführt haben, weniger dick und weniger solide. Reliefs gewahrt man in ihnen nicht, wohl aber sehr viele Marmorplatten, manche sicherlich mit Inschriften, Architrave und Triglyphen.

Wir gelangen nun auf das eigentliche Burgplateau. Es zeigt sich uns zunächst als ebene von Westen nach Osten laufende Terrasse. Mehrere alte Cisternen gehen in die Tiefe, Trachytsäulen und Fundament-Mauern ragen auf. Nach Norden zu hebt sich das Terrain noch und wir gelangen zu dem Trümmerhaufen, der früher Polias-Ruine genannt wurde, nach den Ergebnissen unserer Ausgrabungen aber als das Augusteum angesehen werden muss. Es erhob sich unmittelbar oberhalb der grossen westlichen Stützmauer und weit schaut man von ihm über die Ebene hinab bis nach Eläa und auf das blaue Meer. Nordöstlich von hier und noch etwas höher liegt ein weiter ziemlich ebener Platz, der höchste der Burg. Wir gehen über ihn weg bis an die östliche grosse Stützmauer. Ihre Brüstung ist noch erhalten; über sie hinaus schaut man hinüber in die Thäler des Temnus, über seine Ausläufer und die obere Kaikos-Ebene

*) Im Plane Taf. I mit 6 bezeichnet.

bis hin nach Somah, hoch von Bergen überragt, hinter denen an ihrem Fuss Kirkagatsch und Bakir sich lagern, von welcher Letzterm der Kaikos heute seinen Namen trägt: Bakir-tschai. Im Geiste sehe ich die fruchtbare Ebene vor ihnen, sehe Basch-Gelembé im geschützten Thale, sehe den hohen Bergkegel voller alter Ruinen, zu denen Niemand den Namen weiss, trotz der vielen Inschriften, die ich von dort eingesandt.

Doch zurück zu Pergamon! Das Plateau, auf dem wir stehen, ist von allerlei Fundament-Mauern durchzogen; der Volksglaube verlegt hierher den Palast der Attaliden. Der Platz ist wahrhaft königlich!

Nach Norden versperrt uns türkisches Gemäuer die Aussicht. Wir kriechen durch eine Bresche und steigen einige Meter herab auf ein dreieckiges ebenes Rasenfeld, vom Volke der „Garten der Königin“ genannt. Eine idyllische Ruhe herrscht hier, Auge und Sinn werden durch keine Ruinen gefangen gehalten und mit Behagen schweift der Blick nach Osten und Westen in die Fernen und freut sich der scharfen Conturen, welche die Pinien-Wälder auf den Höhen des Temnus nach Norden an den Himmel zeichnen.

Wir treten an den Rand des Plateaus. Ringsum ziemlich hohe Mauern; wir gehen zur Nord-Ecke, wo sie eine scharfe Spitze bilden, steigen an ihren Fuss hinab und sind nicht wenig erstaunt, zu sehen, dass sie zum grossen Theile aus milchweissem Marmor besteht. Also das flache Rasenfeld oben birgt doch Geheimnisse. — Zu unterst in der Mauer liegen Architrave und Gesimse, darauf erscheinen die Köpfe von 66 dorischen Säulen von 0,65 Durchmesser mit 20 messerscharfen Canneluren. Sind es halbe, Drittel oder Viertel-Säulen? Auf ihnen liegen anscheinend Stufen, über diesen graue grosse Fundamentsteine. Man hat also den Tempel, der hier stand, regelrecht von oben beginnend, abgebrochen und mit dem Material die Mauern aufgeführt. Unten an der scharfen nördlichen Ecke hat Jemand einen grossen Architravblock herausgekeilt und verarbeitet; der Architravstein war 1,80 Meter lang und 0,35 Meter hoch. Die Tropfen, die unterhalb der Triglyphen ihn zierten, sind im Mörtel hängen geblieben. Im Mörtel hat sich auch der Abdruck der Inschrift erhalten, die er trug. Nach deren Zeugnisse haben wir hier, wie zuerst Herr Lolling sah, stückweise in die Mauer verbaut, den Tempel der Tochter des Augustus, der Julia, vor uns.

Wo aber stand der Zeus-Altar, den zu suchen ich gekommen war? Hier oben im Norden hatte ich ihn nicht zu suchen, auf der eigentlichen Burgkrone auch wohl kaum, denn dann hätte ich irgendwo einen Schutthügel des mächtigen Baues erkennen müssen; unterhalb der byzantinischen Mauer auch nicht, denn bei der Fülle von Baumaterial würde man doch nicht die grossen Blöcke bergauf geschleppt haben. Es blieb also nur der Raum übrig zwischen der byzantinischen Mauer und der oberhalb gelegenen dritten Festungsmauer. In der That fand sich nahe am Westrande ein hügelartiger Schutthaufen; von ihm aus hatte man eine nach Osten, Süden und Westen reichende Fernsicht, es war eine, wenn auch etwa 40 Meter tiefer als die höchste Kuppe der Burg gelegene, doch immerhin dominierende Position. Hier beschloss ich am nächsten Morgen die Arbeit zu beginnen und zugleich das westliche Stück der byzantinischen Mauer in Angriff zu nehmen.

Am Montag den 9. September 1879 stieg ich mit vierzehn Arbeitern hinauf, nahm eine Hacke und sprach: „Im Namen des Protektors der Königlichen Museen, des glücklichsten allgeliebten Mannes, des nie besiegten Kriegers, des Erben des schönsten

Thrones der Welt, im Namen unseres Kronprinzen möge dies Werk zu Glück und Segen gedeihen".

Meine Arbeiter haben geglaubt, ich spreche eine Zauberformel und sie hatten nicht ganz Unrecht.

Vier Arbeiter zogen zwei Gräben von Süd nach Nord und von Ost nach West gegen den Schutthügel und zehn arbeiteten daran, die byzantinische Mauer westlich vom aufgeschwemmten Schutte zu reinigen. Am nächsten Tage war griechischer Feiertag und ich hatte nur vier Arbeiter, doch wurden am selben Abend zwei Hochreliefs sichtbar, jedes über 2,00 Meter lang; sie waren an der Innenseite der Mauer auf die hohe Kante gestellt, die Bildfläche vermauert, die Platte nach Aussen gerichtet. Am nächsten Abend waren ihrer elf sichtbar und die Erdarbeiter waren in ihren Gräben auf kompaktes Fundament-Mauerwerk gestossen, wo sie abgebrochene Schuppenschweife und andere Fragmente fanden. So rasch hatte Niemand die Lösung erwarten können; ich sandte deshalb ein Telegramm mit der frohen Nachricht ab und begann nun ernstlich den Mauerabtrag. Das ganze Mauerwerk war ausserordentlich fest und lückenlos vermörtelt: jedes Steinchen musste mit Keilen und schweren Hämmern einzeln gelöst werden, jeder zu Tage tretende Marmor wurde in gewissem Abstand umgangen und wenn er ganz frei lag, mit der Winde langsam gelöst. Bis zum 18. September lagen die gefundenen elf Reliefs nördlich der Mauer auf dem Rasen und bis zum 24. war ihre Zahl auf siebzehn gestiegen, da beim Abbrechen der Mauer sich sechs weitere platt in derselben liegend gefunden hatten.

Es waren jene Platten, welche jetzt die Helios-Gruppe bilden, ferner die Selene, die Göttin, welche die Vase schleudert, die grosse vom Löwen begleitete Göttin mit den Locken, die Göttin, welche jetzt als ein Theil des Reliefs der linken Treppenwange erkannt ist, und die auf dem Löwen reitende Göttin; gleich darauf kam Apollo dazu, dieser aber nicht in der Mauer verbaut, sondern im Erdreich bei der Ara liegend gefunden. Ausserdem fand ich schon die Torsen mehrerer Statuen, zwei Reliefs der später sogenannten Telephos-Serie und eine Menge grosser und kleiner Fragmente. Ich begann sofort Alles zu zeichnen und je mehr ich die Funde betrachtete, desto erregter wurde ich. „Wie haben eine ganze Kunstepoche gefunden,“ schrieb ich, „das grösste aus dem Alterthum übrig gebliebene Werk haben wir unter den Händen.“ Mitten in dieser Arbeit schenkte meine Frau mir den ersten Sohn, doch ich konnte nicht nach Smyrna eilen. Schlag auf Schlag kamen die Funde. Ende September waren 23 Platten der Gigantomachie gefunden.

Mit der Einheitlichkeit und Grösse der Funde stellte sich die Sorge ein, dass Alles im Ganzen bewahrt bleiben, nicht etwa bei einer Theilung ein zurtückbleibender Bruchtheil der Vernichtung anheimfallen möchte. Das uns schon jetzt Zukommende wünschte ich wenigstens vor der beginnenden Regenzeit zu transportieren. Es konnte doch nicht bis zum nächsten Sommer liegen bleiben! Ich hatte keine Ruhe bis die Sachen gesichert waren, schrieb über den Theilungs-Modus an die Botschaft und reiste am 3. October nach Smyrna, um eine vorläufige Theilung durchzusetzen. Der General-Gouverneur war dazu nicht im Stande; er telegraphierte um Erlaubniss nach Constantinopel. Sie kam glücklicherweise alsbald und der Vali ernannte seinen ersten Sekretair Diran-Effendi zum Theilungs-Commissair und ersuchte den Direktor der Ottomanischen Bank Herrn W. Heintze aus Göttingen als Unparteiischen mitgehen. Wir machten uns sofort reisefertig. Noch ehe wir abreisten, sandte Graf Hatzfeld, der Kaiserliche Botschafter in Constantinopel, ein Billet Savfet-Pascha's, des Gross-Vezirs.

ein, durch welches uns zwei Drittel der Funde zuerkannt wurden. Wir reisten ab, theilten der Vorschrift gemäss, ich selbst eilte gleich wieder nach Smyrna, erwirkte die Genehmigung für das Geschehene und empfing sofort die nöthigen Befehle für die Zoll- und andere Behörden die uns zugetheilten Stücke frei passieren zu lassen. Dann eilte ich nach Pergamon zurück.

Vom 1. November ab hatte ich dort Hülfe, denn Herr Dr. Lolling, vom Archäologischen Institut zu Athen, kam herüber und blieb bis Weihnachten. Er begann damit die vielen gefundenen Inschriften zu copieren, fing dann an, das Gymnasium auf der unteren Terrasse aufzudecken, und blieb bis Weihnachten mein treuer Gefährte.

Am 31. Dezember fand sich die neun und dreissigste Platte der Gigantomachie; es war der herrliche junge Gigant von der rechten Treppenwange, der auf Taf. V in Lichtdruck abgebildet ist. Derjenige Theil der byzantinischen Mauer, der westlich von der Thordurchfahrt liegt, hatte bis 5 Meter tief in den Boden gereicht, die eine Hälfte desselben, etwa 600 Kubik-Meter Mauerwerk war bis zum 1. December ziemlich abgetragen; im Laufe des Dezember wurden dann noch etwa 250 Kubik-Meter abgebrochen, der grössere Theil der Arbeiter jedoch beim Schleppen und Verladen der Kisten verwandt.

Die Erdarbeiten an der Ara waren bis Weinachten besonders im Süden und zwar unter und oberhalb der südlichen Peribolos-Mauer, die fast in ihrer ganzen Länge frei gelegt wurde, betrieben, dann wurde von dieser gegen den Kern des Altars vorgegangen, sein Südrand aufgedeckt und der Westrand durch einen Graben verfolgt. Dass ich richtig in diesem Mauerwerk den Kern des Monuments vermuthet hatte, bestätigte sich immer mehr. Der gesammte Erdabtrag belief sich auf etwa 1800 Kubikmeter, in dem noch acht Platten der Gigantomachie nebst vielen Fragmenten gefunden wurden. Von Weihnachten ab bis zum März liess ich die Erdarbeiten ruhen, um ausschliesslich die schwere Arbeit des Mauerabbruchs zu bewerkstelligen. Ausser diesen Arbeiten am Altarplatze wurden, wie erwähnt, auf der südlichen Burgterrasse Aufräumungs-Arbeiten, die später zur Constatierung eines Gymnasiums an dieser Stelle führten, gemacht, um zunächst über die Anlage im Allgemeinen Genaueres zu ermitteln. Es wurde die eine Säulenreihe auf etwa 17 Säulen-Stellungen verfolgt, aber weder eine zweite Säulenreihe noch irgend welche Gebäude-Mauer gefunden. Dagegen wurde die Mühe durch das Auffinden eines achteckigen kleinen Altars mit Götter-Emblemen belohnt. Doch auch diese Versuchsarbeiten, denen sich Herr Lolling besonders gewidmet hatte, mussten, um die Kräfte nicht zu sehr zu zerplittern, Anfang Dezember vorläufig wieder aufgegeben werden.

Die geschicktesten Arbeiter, fast nur Griechen, waren an der Mauer beschäftigt, die etwas unbehüllicheren Türken, meist bulgarische Flüchtlinge, die der Krieg zu uns getrieben, und Armenier bei den Erdarbeiten und beim Fortkarren des Schuttes. Vorsicht war allen Arbeitern vom Beginn an zur ersten Regel gemacht; sowie sich im Schutt oder in der Erde eine Marmor-Ecke zeigte, wurden hölzerne Werkzeuge zur Hand genommen, Winden und Hebebäume durften an den Marmorstücken mit Bildwerk nur auf den unbearbeiteten Stellen angesetzt werden. Bald war es auch gelungen, allen Arbeitern eine solche Liebe zur Sache einzufliessen, dass man sie mit einer gewissen Ruhe konnte hantieren lassen. Da ich jeden Faulenzer bald ausmerzte, so bildete sich nach und nach ein Stamm zuverlässiger Leute. Sie waren leicht zu regieren, denn Widerspruch oder absichtliche Unfolgsamkeit gehörten zu den unbekanntesten Sachen, ebenso Streit oder Trunk. Der Tagelohn betrug 1—1½ Mark.

Man wird beim Beschauen der vielen pergamenischen Marmore kaum einen frischen Bruch oder eine verletzte Stelle finden; wo wirklich geschunden ist, da geschah es auf dem Transporte. Die trefflichsten Dienste leistete der Aufseher, Jani Laludis, ein Marmor-Arbeiter aus Tinos, der Tag und Nacht überall war, beim Heben, Herabschleifen, Verladen und Transportieren.

Wir hatten also, wie schon gesagt, bis Weihnachten 39 Reliefs der Gigantomachia, an 7—800 Fragmente derselben, 4 Reliefs der Telephos-Serie, 10 einzelne Statuen, etwa 30 Inschriften und allerlei architektonisches Material gefunden.

Nachdem im October die Theilung gemacht und genehmigt worden war, nahm der Transport die meiste Sorge in Anspruch. Zunächst liess ich Pfosten und Bretter zur Burg bringen, und begann solide Kisten um die Reliefs zu machen, um sie auf der langen Reise gegen jedes Verletzen zu schützen. Dann baute ich einen starken Schlitten und in Schlangenwindungen, unter theilweiser Benutzung des alten Platten-Weges einen Weg von der Ara bis an den Fuss der Burg, östlich der Stadt ins Cetius-Thal, 1500 Meter lang und etwas über 700 Fuss ansteigend. Nun begann das Hinabschleifen der Kisten. Einen Versuch, dies mit Büffeln zu thun, musste ich wieder aufgeben, da der Schlitten auf dem frischen an den äussern Rändern neu aufgeschütteten Wege oft einsank und, wenn die Thiere nicht sofort konnten zum Stehen gebracht werden, umzuschlagen drohte, um, die Thiere vielleicht gar mit sich reissend, in die Tiefe zu rollen. Ich musste also die Mannschaft anspannen. Einen Block von etwa 20 Centnern brachten wir in einem halben Tage mit 20 Mann nieder, die unzerschlagenen Relief-Platten, deren jede 40—60 Centner wiegt, erforderten 30 bis 40 Mann und zwei bis drei Tage Arbeit. Erst als der Weg fest geworden und bis auf zwei Meter verbreitert war, konnte ich für die kleineren Stücke wieder Büffel verwenden. Ohne Unfall kam alles herunter. Bis zum 1. Dezember waren zwölf Kisten unten, bis zum 1. Januar drei und dreissig. Nun kam der Transport nach Dikeli. An die Strasse, die ich vor zehn Jahren dorthin gebaut, hatte sich nie eine reparierende Hand gelegt, auch waren die 52 Brücken dieser Strecke damals gegen meinen Rath kontraktlich aus Holz aufgeführt worden. Dies war längst von den Kameeltreibern, wenn sie in der Nähe der Strasse ihr Nachtlager aufschlugen, zur Feuerung verwendet und somit die makadamisierte Strasse nur streckenweise benutzbar geblieben. Im Sommer fährt und reitet man längst wieder über die alten Feldwege, die dann ja recht hübsch sind, im Winter aber einen endlosen Morast darstellen, nur unterbrochen von den im Sommer trockenen Gebirgsbächen, welche im Winter brausend aus ihren Schluchten stürzen und nach alten Richtungen hin das Land überfluthen. Die kleineren Brückenöffnungen liess ich jetzt mit Erde zuwerfen, um die grösseren musste im Bogen herumgefahren werden, was nur ging, wenn es nicht regnete.

In Smyrna hatte ich mir eiserne Axen gekauft und einen vierrädrigen Wagen bauen lassen, da die im Lande gebräuchlichen Wagen nur hölzerne Axen haben und zweirädrig sind. Eine aus Brettern und Pfosten construirte Platte ruht auf der Axe, unter der die Deichsel befestigt ist. An diese lange Deichsel werden die Büffel geführt und das auf ihrem Nacken ruhende Joch wird an dieselbe angebunden, genau so, wie man es in der Biga der Gigantomachie sieht. Trotz dieser schwerfälligen Construction tragen diese Wagen doch bis fünfzehn Centner.

In den letzten November-Tagen wurden zwei schwere Platten auf unsern Wagen verladen, vier leichtere auf Landes-Wagen. Am 1. Dezember gingen sie ab und zugleich begann der erste strömende Regen. — Zunächst brach die Deichsel des

grossen Wagens. der gegen eine Gartenmauer rannte; dann fuhren die Wagenlenker, die fast soviel Verstand haben wie ihre Büffel, oben ausserhalb der Stadt über einen Mauerstumpfen und quetschten dabei die Speichen der Vorderräder; nachdem alles repariert, fuhren sie halbwegs in einen Graben, so dass wir mit allen Leuten hinzueilen mussten, um die ganze Geschichte herauszuwinden. Am fünften Tage kamen sie nach Dikeli, wo sie schworen, mit dem fränkischen Gespann nicht wieder fahren zu wollen. Die Landes-Wagen mit ihrer leichten Last kamen besser an, obschon auch von diesen Einer im Sumpfe stecken geblieben war, weil die Büffel baden wollten. Fortan wurden womöglich mehrere Wagen zugleich expediert und einige Arbeiter zu Fusse mitgegeben. Aber der Regen hatte begonnen; es regnete am 1. und am 4. Dezember von Mittag bis Mitternacht, die Nacht vom 5.—6., vom 6.—7., vom 10.—11., vom 13. Mittags bis zum 14. Abends und die Nacht vom 18.—19. Die ganze Kaikos-Ebene von Somah bis Elaea erschien von der Akropolis gesehen wie ein einziger See. Und dennoch gings. Die geduldigen Türken liessen sich nach und nach behelren, ja ihr Phlegma verliess sie beinahe, als von den griechischen Landgütern Concurrenz-Gespanne herbeikamen, die unsere schweren Wagen zogen. Es entwickelte sich so eine heilsame Rivalität. Von den zerbrochenen Rädern, Axen und Deichseln reden wir nicht weiter, sondern freuen uns der Thatsache, dass Ende Dezember 29 Kisten in Dikeli waren; zwei sassen noch unterwegs im Schlamm fest, kamen aber endlich auch nach, so dass nur noch vier in Pergamon lagerten. Gegen Anfang des Dezember waren bei dem Herrn Chef der Admiralität die nöthigen Schritte gethan worden, so dass mit Zustimmung S. E. des Grafen Hatzfeldt der Stationär der Botschaft Sr. Maj. Schiff Comet zum Transport der Marmore von Dikeli nach Smyrna herüber kam. Diese Hülfe war in der That unerlässlich, denn die kleinen Lokal-Dampfer können schwere Kisten nicht an Bord hissen, und kleine Küsten-Segler, in die ich vom Lande aus die Kisten allenfalls direct hätte hineinschieben können, boten in dieser Jahreszeit nicht genügende Sicherheit.

Als ich Ende Dezember mit Herrn Dr. Lolling nach Smyrna, von wo dieser nach Athen zurückkehrte, hinüberging, empfing ich die Depesche, dass der Comet am 1. Januar 1879 in Lesbos sein würde. Ich eilte nun dorthin, wurde vom Commandanten Herrn Capitain-Leutnant von Senden-Bibran auf's Herzlichste empfangen und konnte mein Quartier in seiner geräumigen Cajüte aufschlagen. In Mytilene mietete ich nun zwei Lichterschiffe (Prahme), die wir anbingen und in zwei Stunden nach Dikeli dampften. Der Comet hat vier Kanonen auf Deck, unter Deck ist aller Raum occupiert; auch das Oberdeck darf nicht gar zu sehr belastet werden, um nicht den Schwerpunkt des Schiffes zu sehr nach Oben zu verlegen und die Manövrier-Fähigkeit der Mannschaft zu beeinträchtigen. Aus diesen Gründen konnten wir nicht mehr als höchstens zweihundert Centner zugleich verladen. Dikeli ist kein Hafen, sondern nur eine offenstehende Rhede, die zwar gegen Nord-, Ost- und Südwind geschützt, aber doch bei letzterem starker Dünung ausgesetzt ist, so dass das Einladen unmöglich wird. Bei Südwest, West, oder Nordwest-Wind ist an ein solches überhaupt nicht zu denken.

Trotz der bedeutenden Ausfuhr, die Dikeli hat, war dennoch bis dahin keine massive Scala (Ladebühne) soweit in's Meer gebaut, dass man 1 Meter Wasser davor gefunden hätte. Das Ufer verläuft theils in Sand, theils in flachen Felsen; vor der im Bau erst begonnenen Ladebühne hatte das Wasser kaum einen Fuss Tiefe. Das Lichterschiff konnte demnach nur bis auf einige Schritte herankommen. Da thaten

denn zwei Eisenbahnschienen, die ich vorsorglich im September dort gelassen hatte, die besten Dienste, indem auf dieser Brücke die Kisten vom Lande bis an den Rand des Prahms geschoben und nun langsam hineingelassen wurden. Dass wir dazu absolut stilles Wasser gebrauchten, ist selbstverständlich; denn wenn der Prahm und mit ihm die aufruhenden Schienen und die auf diesen etwa liegende Kiste zu tanzen begannen, so hörte die Macht über dieselben auf. Wir hatten indess Glück. Am Tage unserer Ankunft, am 2. Januar, konnte ein Prahm mit fünf Kisten sich längsseit des Cometen legen, der sie dann bald an Bord hisste. Am dritten hatten wir durch den Südwind Dünung, doch legte sich Abends der Wind und in der vom Mondschein begünstigten Nacht wurden andere fünf Kisten verladen und an Bord genommen, worauf wir mit dieser ersten Ladung nach Smyrna dampften (60 Seemeilen) und dort im Laufe des Nachmittags nach achtstündiger Fahrt anlangten. Die beiden Lichterschiffe wurden in Dikeli verankert. Von Smyrna fährt jeden Samstag ein Lloyd-Dampfer nach Triest, der Montags seine Verladung beginnt. Ich habe immer darauf gehalten, im Anfang der Woche unsere Marmore zu unterst in die Lloyd-Dampfer zu verladen, wo sie am Besten verstaubt werden konnten und wo sie am wenigsten der Gefahr des Rollens oder gar in Nothfällen des Ueber-Bord-Werfens ausgesetzt sind.

So verladen wir denn Montag den sechsten unsere erste Ladung an Bord des *Aquila Imperiale*, wobei uns, wie auch bei allen folgenden Ladungen, der erste Secretär der Smyrnaer Lloyd-Agentur, Herr Janko di Giorgio die besten Dienste leistete, so dass wir niemals Aufenthalt oder Grund zur Beschwerde fanden. — Am achten war Stürm, am folgenden Tage aber fuhren wir wieder nach Dikeli. So machten wir im Ganzen in vier Wochen vier Fahrten, die sämmtlich glücklich verliefen. Dass es mehrere Male heftig blies, dass der Sturm uns ein Lichterschiff in Dikeli auf den Sand setzte, welches wir indess reparierten und wieder flott machten, dass es kalte regnerische Fahrten gab etc., sind alles Kleinigkeiten. Die Reliefs gelangten im Februar glücklich nach Berlin und erregten bei den wenigen, die sie zunächst sehen konnten, den höchsten Enthusiasmus. Der Comet hatte an 700 Centner transportiert und kehrte nach Constantinopel zurück; ich aber legte mich, nachdem ich noch Pergamon inspiciert, in's Bett, aus dem mich der Arzt erst nach drei Wochen entliess.

In Pergamon waren im Januar, Februar und bis zum 9. März nur zwölf Arbeiter beschäftigt, die zu jeder Verladung nach Dikeli kamen und die übrige Zeit das Abbrechen der Mauer fortsetzten. Ende Februar war der ganze westlich der Durchfahrt gelegene Theil erledigt, und wurden dort noch sechs Reliefs der Gigantomachie gefunden, u. A. der See-Centaur, die Göttin mit der Fackel, die sich an die von einem Hunde begleitete anschliesst, und der Windgott; Alles in Allem bis dahin fünf und vierzig grössere Stücke.

In den abgelaufenen sechs Monaten waren rund 2800 Tagewerke geleistet worden, von denen etwa 1300 auf den Abbruch der byzantinischen Mauer entfielen, von der etwa ebenso viele Cubik-Meter abgetragen wurden; 700 kamen auf die Erdarbeiten beim Altar mit etwa 1800 Cubik-Meter Abtrag, 200 auf die südliche Terrasse (das Gymnasium) mit rund 450 Cubik-Meter Abtrag, 150 auf den Bau des Weges von der Ara bis zum Burgfuss. 300 Tagelöhne erforderte es, um vierzehn Kisten, allerdings die grössten, von der Burg herunter zu schleifen und etwa 150 Tagewerke nahm das Verladen in Pergamon und in Dikeli in Anspruch. Doch ich will diese Detail-

angaben über Arbeitskräfte und Arbeitsleistung in dieser vorläufigen Erzählung nicht weiter führen.

Anfang März wurde zunächst das Werkzeug vermehrt, um mehr Arbeiter anstellen zu können, und nachdem in der ersten Märzwoche noch mit zwölf Arbeitern geschafft worden, hatten wir vom 9. März ab ihrer sechszig, von denen nun die meisten auf die Blosslegung des eigentlichen Altarkerns verwendet und nur zwölf beim Abbrechen der Mauer angestellt wurden. In den beiden letzten Wochen des Monats stieg die Zahl der Arbeiter auf siebzig. — Der Mauerabbruch wurde östlich vom Thore fortgesetzt und ging jetzt rascher, da die Mauer, mit Ausnahme des Thurmes am Thore, hier nicht, wie an der Westseite, 5 Meter in den Boden ging, sondern auf dem Felsen stand. Auch ihre Ergiebigkeit verminderte sich. In der ganzen 30 Meter langen Strecke vom Thor bis zur südöstlichen Ecke, die ungefähr 300 Cubik-Meter Mauerwerk enthielt, fanden sich nur zwei grosse Reliefs, darunter das eine Pferd der Quadriga und der Gott aus der Treppenwange, den man jetzt gern Hephästos nennt, ausserdem viele Fragmente, auch Inschriften und eine Statue.

Am Altar wurde nun zunächst die Reinigung des Kerns von Westen betrieben. Die Fundamentierung wies sich als kein kompaktes, sondern ein sich kreuzendes Netz-Mauerwerk aus; bei einer Dicke der Mauern von durchschnittlich 1 Meter hatten die quadratischen Oeffnungen dazwischen 1,50 bis 3,00 Meter Weite und waren mit Humus gefüllt; ich liess eine solche, ziemlich in der Mitte gelegene, ausleeren und fand erst auf 6 Meter Tiefe den gewachsenen Boden. Eine sorgfältige Reinigung des Mauerwerks ergab, dass in späterer Zeit auf und zwischen dem alten Mauerwerk anderes Gemäuer und zwar aus demselben Material, wahrscheinlich zu Wohnungszwecken, aufgeführt war, welches von dem Antiken sich nur durch eine gewisse Unregelmässigkeit und hineingefügte Backstein- und Marmor-Absplisse unterscheidet.

Etwa 450 Quadratmeter Oberfläche des Altarkerns wurden im März von etwa 2 Meter auflagerndem Schutt gereinigt, der auffallender Weise zu mehr als Dreiviertel aus braunem Humus bestand und doch nur von der oberen Burgkrone herunter getrieben sein kann. Kein Marmor noch sonstiges Baumaterial wurde auf dem Unterbau des Altars gefunden; im Gegentheil erschien er abgetragen und treppte sich ringsum ab, weil natürlich an den zugänglichen Rändern die Zerstörung am meisten vorgeschritten war. Der nördliche Ara-Hof, wo wir etwa fünf Meter Abtrag hatten, bis wir sein Planum erreichten, enthielt in den drei unteren Metern fast nur Bauschutt mit allerlei Trümmern durchmischt und oben wiederum Humus. In mehreren Lagen konnte man den Schutt menschlicher Wohnungen und Brandspuren wahrnehmen, auch Gräber fanden sich in verschiedenen Tiefen, einige aus schräg zusammengestellten Ziegeln gebildet; anderswo lagen Skelette ohne jede Zuthat im Erdreich. Im Allgemeinen kann man auf die Frage nach dem Herkommen des vielen Schuttes antworten: Wenn Generationen vergehen, ist der Rückstand Schutt. Und bis in die byzantinische Zeit, wie aufgefundene Ornamente beweisen, war dieser Platz bewohnt. Ausser dem Abräumen des Altarkerns wurde die Klarlegung der Süd- und Westseite weiter und tiefer fortgesetzt und Ende März die Nordwest-Ecke gefunden. Es ergab sich für die Westfront des Unterbaues eine Länge von 37,70 Meter. An der Westseite lag am wenigsten Schutt, kaum 1½ Meter, doch stiessen wir hier auf kleine an den Altar gelehnte Wohnungen, die einmal abgebrannt waren. An der Südseite wurden die Grabungen an der Peribolus-Mauer entlang fortgesetzt, deren östliches Ende erreicht und nun dieselbe nach Norden umbiegend drei und zwanzig Meter weiter verfolgt,

wo sie sich wieder nach Osten wendet. Mehrere Fragmente der Gigantomachie und ein Telephos-Relief waren hier der Lohn.

Am 19. April früh nach Mitternacht kam Herr Direktor Conze, begleitet von Herrn Maler Chr. Wilberg, in Mytilene an, wo ich zu ihrem Empfange mich eingefunden hatte. Als der Tag graute, fuhren wir in einer kleinen Dampf-Schaluppe über den spiegelglatten Golf der Sonne entgegen, landeten in Dikeli und waren Mittags in Pergamon. Denselben Nachmittag bestiegen wir noch die Burg. Als ob das Glück, das uns bisher begünstigt, mit sich selbst noch unzufrieden sei und nun erst zeigen wollte, was es vermöge, so hagelten von jetzt ab die Funde. Ein männlicher Torso mit herrlichem Kopfe poseidonischen Aussehens war schon früher gefunden; im Augenblicke aber, wo wir die Burg betraten, erschien eine Platte im Schutt an der Südost-Ecke der Ara und ergab den sterbenden Giganten aus der Hekate-Gruppe, den der Hund ins Genick beisst. Unter diesem Relief lag ein anderes, es war Hekate selbst. Daneben wieder eins in zwei Stücken: der behelmte Gigant, der über seinem erschlagenen Kameraden fort gegen Diana anstürmt und dann Diana selbst. Die beiden Letzteren konnten erst Montag den 21. ganz hervorgeholt und gesäubert werden. Somit war die ganze Hekategruppe in einem Schlage gefunden, wenn auch damals die Zusammensetzung und Erklärung, welche erst der ruhigen Manipulation im Berliner Museum vorbehalten blieb, nicht geschehen konnte. Ausserdem fanden sich in der Mauer noch die zwei geflügelten Pferde der Quadriga, unter denen ein toter Gigant vom Schilde bedeckt ist. Sodann kam von der nordöstlichen Ecke des Altars die ganze Gruppe zum Vorschein, in welcher eine Göttin einem erschlagenen Giganten den Fuss ins Gesicht setzt, während er rücklings über einen andern auf das Gesicht gestürzten liegt. Der dazu gehörige jugendliche geflügelte Gigant, der über dem Gefallenen sich noch kämpfend erhebt, fand sich erst später.

Vor Allem aber entstieg dem Boden und zwar ebenfalls nahe der nordöstlichen Ecke des Altarfundamentes Platte für Platte die ganze Athenagruppe, sowie sie jetzt in der Rotunde des Museums provisorisch aufgestellt ist.

Ein am 1. Mai gemachtes Inventar der Funde ergab:

- 66 Platten der Gigantomachie,
- 2 desgleichen im Schutte sichtbar,
- 23 Platten der Telephos-Serie.
- 3 desgleichen im Schutte sichtbar,
- 37 selbstständige Sculpturen, als Statuen, Büsten, Pferde,
- 67 Inschriften,
- unzählige Fragmente und Architekturstücke jeder Art.

Doch uns wurde es nicht zu viel, weder die Funde noch die aus ihnen erwachsende Arbeit; mussten wir auch bei jedem Marmor vom Augenblicke seines Erscheinens bis zu seiner Aufstellung an einem sichern Ort anwesend sein, mussten wir auch bei so vielen neuen ungeübten Arbeitern die Vorsicht und Aufmerksamkeit verdoppeln. Bei solch reichen Gaben war keine Mühe zu gross! Herrn Conze's Arbeit wurde verdoppelt, indem ich viele Zeit mit der Zeichnung der Fundstücke, die nach Berlin gingen, zubrachte und oft war er Tagelang allein zwischen dem bunten Gemisch der 70—80 Arbeiter verschiedener Zunge, gewiss mehr als anstrengend, da er doch eben aus der Stuben-Arbeit kam. Sein Interesse wurde namentlich durch die Funde von Inschriften der zu den Reliefs gehörigen Götter-

und Gigantennamen, deren eine Zeit lang täglich neue constatirt werden konnten, in Anspruch genommen. Wir blieben gesund trotz der glühenden Sonne, und dieses sowie das spätere nie von einem Misston getrübe Zusammenleben und Schaffen gehört zu den liebsten Erinnerungen meines Lebens.

Herr Wilberg stand nicht nach und füllte in vier Wochen des Dortseins seine Mappe mit vierzig prachtvollen Aquarellen und ebenso vielen Kreideskizzen, bald die Arbeiten, bald die Ruinen, bald die heutige Stadt, bald die Landschaft zum Vorwurf nehmend. Es war eine angenehme Erfrischung am Abend nach gethaner Arbeit diese künstlerischen Früchte mit zu geniessen.

Um etwas näher auf die April-Arbeiten einzugehen, sei erwähnt, dass in diesem Monat der Nordrand des Altarbaues aufgedeckt wurde; in dem etwa vier Meter breiten Graben fand sich eine Fülle herabgeworfener Statuen, meistens weiblicher, jedoch auch eine fast intakte männliche Figur, an deren bärtigem Kopfe offenbar für Hörner bestimmte Einsatzlöcher der Erklärung Anhalt zu bieten scheinen, ferner eine Anzahl von kleinen Marmorpferden. Von der Gigantomachie nur Fragmente, aber sehr zahlreich, und von der Architektur des Altars besonders viel jonische Säulen, deren Basen, Capitale und Gebälk, während die Platten des Hauptgesimses, das die Gigantomachie schützend gedeckt hatte und die Namen der Götter trug, sich fast nur im Süden und Osten fanden. Die Nordfront der Ara ergab 34,60 Meter Länge. Der natürliche Fels lag hier im Norden tiefer als im Süden des Altars, mithin war der ursprüngliche Platz eine von der Burgkuppe losgelöste Erhöhung gewesen und hatte sich dadurch für die Anlage des Zeus-Altars von selbst empfohlen.

Sämmtliche Marmore lagen fast auf dem Boden des früheren Hofes, in der untersten Schuttschicht; mithin hat das Werk der Zerstörung begonnen zu einer Zeit, da der Regen der Jahrhunderte noch nicht angefangen hatte, das Ganze mit einer schützenden Erdschicht zu überdecken.

Als der nördliche Graben an der nordöstlichen Ecke angekommen war, gingen wir mit demselben nach Norden hinein, kamen aber erst im Mai bis an die nördliche Peribolus-Mauer, die 14,50 Meter von der Ara entfernt parallel zu dieser stand.

Die Ostseite wurde von Süden aus in Angriff genommen; die Südost-Ecke der Ara war ganz abgebrochen, doch fand sich bald der Ostrand. Gleich zu Anfang, unmittelbar hinter der überwölbten mittelalterlichen Cisterne, wollte sich der gewachsene Boden nicht finden lassen. Marmor auf Marmor kam zum Vorschein, die schon genannte Hekate-Gruppe, der jetzt vielbewunderte schöne Frauenkopf, die Statue eines Hermaphroditen, sowie Theile von anderen Statuen und Köpfen, endlich Architekturstücke jeder Art. Immer eins auf dem andern liegend, führten uns diese Dinge stets weiter in die Tiefe und wir sahen schliesslich, dass wir eine alte runde Cisterne, die über 5 Meter Durchmesser hatte und von ihrem 6 Meter tiefen Boden an mit Marmor und Schutt gefüllt war, ausgeräumt hatten. Nach der Durchsichtung wurde sie wieder zugeworfen; sie war uns wörtlich eine reichste Fundgrube gewesen und aus dem Umstande, dass die ganze Hekate-Gruppe sich, trotzdem sie arg zerschlagen war, doch dort zusammen gefunden hat, dürfen wir wohl den Schluss ziehen, dass ihr Standort in der Nähe gewesen sei.

Nun gingen wir mit der Grabung am Ostrande hinauf, arbeiteten zugleich von Norden entgegen und erledigten so das Blosslegen des Altarblockes ganz. Fast beim letzten Hackenschlag fand sich endlich das erste architektonische Stück an seiner ursprünglichen Stelle, in Gestalt einer marmornen Stufe, wie ihrer drei den Altar

einst rings umgaben. Sie war 0,22 Meter hoch, 0,41 Meter breit und 2 Meter lang und bestand aus zwei Stücken, die durch Eisenklammern aneinander gehalten waren. Sie liegt zwei Meter tiefer als die höchste Stelle des erhaltenen Fundament-Mauerwerks in der Mitte der Ara, ein wichtiger Anhaltspunkt für die künftigen Reconstructions-Versuche.

In der byzantinischen Mauer wurden nur noch Fragmente gefunden und vom 10. Mai ab alle Arbeiter auf den Schuttatrag am Altar concentriert.

Zunächst wurde im Mai die Westseite bis zum Rande der Burgmauer ganz erledigt; es lag hier verhältnissmässig wenig Schutt, 1½—2 Meter im Durchschnitt und ergab bemerkenswerther Weise ausser einem Telephos-Relief, einigen Fragmenten und Inschriften keine materiellen Resultate. Jedoch ist die Burgmauer hier in späterer Zeit repariert, 2—3 Meter dick und 5—6 Meter hoch, viele kleine Marmore sind in ihr sichtbar. Wir mussten sie leider einstweilen stehen lassen.

Ferner wurde im Mai das ganze Terrain zwischen dem südlichen Peribolus und der Ara bis auf den Felsen gereinigt, auch die merkwürdiger Weise aus einer früheren Zeit als der Altarbau auf der Südseite desselben erhaltenen Reste von Privatwohnungen sorgfältig freigelegt. Einzelfunde wurden hierbei nur geringe gemacht.

Im Norden drang der Graben bis an die Stützmauer, die Grenze des dortigen Peribolus vor, welche dann, wenn auch nicht auf ihrer Sohle, bis zur nord-östlichen Ecke verfolgt wurde. Hier stösst die östliche Peribolusmauer unter spitzem Winkel dagegen, so dass ihre Verlängerung in das schon früher aufgedeckte südliche Stück hineinfällt. Dann wurde die nördliche Peribolusmauer auch nach Westen verfolgt und bevor sie die Burgmauer erreicht, fanden wir sie zurtückspringend, indem mehrere erhöhte Podien durch Treppen verbunden vor ihr liegen. Ob dies Orte für Weihgeschenke sind, oder ob wir hier eine grössere Treppen-Anlage zu suchen haben, die zur Burgkrone führte, dürften erst spätere Untersuchungen, die sich von der Ara bis zur Höhe zu erstrecken haben, klar legen.

Herr Conze verliess Pergamon am 29. Mai und schiffte sich in Smyrna am 31. nach Constantinopel ein, wo die Verhandlungen über den Erwerb des der türkischen Regierung zustehenden Drittels noch zu keinem Resultate geführt hatten.

Zu Zweien hatte sich alle Arbeit und auch die Sorge um das Schicksal des einstweilen uns nicht gehörigen Drittels der Funde leichter getragen, aber nun ging ich wieder allein in den Juni. 1900 Tagewerke leisteten wir in diesem Monat, welche ausschliesslich dem Nord- und Ost-Hofe der Ara gewidmet waren. Zunächst wurde die ganze mächtige Erdmasse, die fünf Meter hoch sich zwischen der Ara und dem nördlichen Peribolus aufgelagert hatte, beseitigt und wie alles andere, über die westliche Burgmauer den Berg hinuntergestürzt; das war bis zum 16. Juni erledigt. Nun wurde in der ganzen Breite nach Ost vorgegangen und am 28. Juni die östliche Grenze des Peribolus erreicht. Der nördliche Hof in seiner Länge von 70 Metern bot nunmehr einen imposanten Anblick dar. An einigen Stellen erscheint der Fels abgetragen, an anderen sind die Vertiefungen ausgefüllt, um ein Planum zu schaffen, welches ungepflastert gewesen zu sein scheint; wenigstens hat sich nirgend eine Spur davon gefunden. Vor der nördlichen Peribolusmauer zieht sich ein 0,80 Meter hohes und 2,35 Meter breites steinernes Bankett hin, welches vielleicht zum Aufstellen von Statuen gedient hat. Der Juni brachte uns in diesem Terrain fünf grössere Funde, den jugendlichen geflügelten Giganten in der Leichengruppe, die herrliche Biga, den so arg zer Schlagenen Gott und seine in eine andere Platte ragende Linke mit dem Schilde, die

den vor ihm zu Boden geschleuderten Giganten überragt. Auch von der Telephos-Serie fanden sich drei Stücke. Inschriften wurden neun gefunden, worunter im Gesims die Götternamen der Diana, der Aphrodite und des Herakles.

Im Juli wurden die Arbeiten mit derselben Kraft fortgesetzt und wir hatten bis zum 28. des Monats im Ganzen 1898 Tagewerke. Der grosse Block des Altarfundaments lag auf allen vier Seiten bis an die Peribolus-Mauern, in denen nur nach Osten hin eine grosse Lücke blieb, frei. Grade im Osten, wo die Terraininformation eine solche Vermuthung nahe legte, erfüllte sich unsere Hoffnung, irgend einen Zugang, ein Thor oder eine Treppenanlage zu finden, nicht, obwohl wir das Terrain bis auf den Felsen reinigten und es so bis an den mit Platten belegten Burgweg verfolgten. Hierbei wurde ein behelmter auf das Gesicht gestürzter Gigant, der sich als zwischen die drei schon genannten Pferde der Quadriga gehörig erwies, gefunden, sowie noch einige andere Ergänzungen schon vorhandener Theile der Gigantomachie. Bis zuletzt hatte ich unweit der Ostseite des Altars einen Erdblock von einem Meter Breite und 5 Meter Länge stehen lassen, in welchem schon bei Conze's Anwesenheit einige Reliefs sichtbar herausstanden, die wir jedoch nicht freilegen wollten, um nicht zuviel der Neugier und Beschädigung ausgesetzte Sculpturen umherliegen zu haben. Hätten wir gewusst, was sie enthielten, so würden wir es schwerlich haben über das Herz bringen können, uns dieser Vorsicht zu Liebe ihren Anblick zu versagen. Es hat einmal auf dem Boden hier östlich des Altars ein rohes Volk sich kunstloses Gemäuer zu Wohnhäusern und Höfen hergestellt, wobei es sich mit Vorliebe grosser Blöcke des nahestehenden Monuments bediente, die zu diesem Zwecke auf die hohe Kante gestellt ohne Bindemittel aneinander gefügt wurden. Diesem Vorgange verdanken wir es, dass das kostbarste der Gigantomachie, die Athenagruppe und die Platten, welche jetzt noch zu heben blieben, uns fast in ihrem ursprünglichen Zusammenhange noch erhalten sind.

Ich hatte Besuch in Pergamon; meine Frau war von Smyrna herübergekommen und Herr Dr. Boretius aus Berlin, auf einer Orient-Reise Smyrna berührend, gleichfalls. Es war am 21. Juli, dass ich die Besucher einlud, mit zur Burg zu kommen, um die Platten wenden zu sehen, die mit den Rücken nach Aussen und mit der bearbeiteten Seite gegen den Schutt standen. Während wir hinauf stiegen, umkreisten 7 mächtige Adler Glück verheissend die Burg. Die erste Platte fiel um: Es war ein gewaltiger auf seinen Ringelfüssen stehender Gigant, der uns den muskulösen Rücken zeigt, das Haupt nach links gewandt, eine Löwenhaut auf dem linken Arm; — sie passt leider an keine bekannte Platte, sagte ich. Die zweite fiel. Ein herrlicher Gott, die volle Brust zeigend, so gewaltig und doch so schön, wie noch keine dagewesen. Um die Schultern hängt ein Gewand, das dann die beiden weit ausschreitenden Beine umflattert. Auch diese Platte passt mir an nichts Bekanntes! Die dritte Platte zeigt einen schwächtigen Giganten, der in die Knie gestürzt ist; die Linke greift schmerzhaft zur rechten Schulter, der rechte Arm ist wie gelähmt — ehe er ganz von Erde gereinigt, fällt die vierte Platte: ein Gigant stürzt rücklings auf den Felsen; der Blitz hat ihn den Oberschenkel durchbohrt; — ich fühle deine Nähe Zeus! Fieberhaft umeilte ich die vier Platten; hier die dritt gefundene passt an die erst gefundene: der Schlangenringel des grossen Giganten geht deutlich in die Platte mit dem in's Knie gesunkenen Giganten über. Der obere Theil dieser Platte, wohinein der Gigant seinen Fell-umwickelten Arm streckt, fehlt; doch sieht man deutlich, er kämpft über den gestürzten hinweg. Sollte er gegen den grossen Gott kämpfen? Wahrlich ja, der linke vom

Gewand umwallte Fuss verschwindet hinter dem knieenden Giganten. — Drei passen aneinander. rufe ich, und bin schon bei der vierten, sie passt auch — der blitzgetroffene Gigant fällt vom Gotte abwärts. Ich zitterte förmlich am ganzen Leibe; — da kommt noch ein Stück — mit den Nägeln kratze ich die Erde ab, — Löwenhaut, es ist der Arm des riesigen Giganten — dem gegenüber ein Gewirr von Schuppen und Schlangen — die Aegis! es ist Zeus! Ein Werk, so gross und herrlich, wie irgend eins, war der Welt wiedergeschenkt, unseren ganzen Arbeiten die Krone aufgesetzt, die Athena-Gruppe hatte ihr schönstes Gegenstück erhalten. Tief ergriffen umstanden wir drei glücklichen Menschen den köstlichen Fund, bis ich mich auf den Zeus nieder setzte und in dicken Freudenthränen mir Luft machte.

Wir hatten, wie schon gesagt, am 12. Juli das gesammte Ara-Terrain erledigt und nun waren alle Arbeiter beschäftigt, den Abhang um den ebenen Platz zwischen dem südlichen Peribolus und der byzantinischen Mauer abzutragen. Schon am 23. kamen hier die ersten Funde vor; sie hatten offenbar zur byzantinischen Mauer geschleppt werden sollen und waren unterwegs liegen geblieben. Bis zum 29. waren ihrer schon zwölf, unter Andern der Löwenwürger nebst einer Menge von Fragmenten und ferner drei Reliefs der Telephos-Sage gefunden.

Am 4. August war die Südseite erledigt und waren abermals zwei Platten dort gefunden, aber auch eine von Osten nach Westen durchlaufende Stützmauer, die in ihrem westlichen Ende sich zu einer halbrunden Nische entwickelte. Der fernere Abbruch der byzantinischen Mauer war im Juni auch wieder aufgenommen worden und hatte unter andern Einzelheiten einen runden Altar geliefert, auf dem eine Quadriga abgebildet war, über der eine strahlende Sonne stand. Auch die Durchsuchung des südöstlichen zwischen dem Wege und der byzantinischen Mauer gelegenen Terrains wurde nunmehr in Angriff genommen und, da hiermit die Arbeiten am Altar ihrem Ende sich näherten, ein Versuch gemacht, die grosse Tempelruine auf der Höhe, welche wir jetzt für das Augusteum ansehen, aufzudecken; indem längs den beiden Langseiten Gräben gezogen wurden, zeigte sich eine solche Menge von architektonischen Resten, dass die Fortsetzung der Arbeit an dieser Stelle, welche späterhin möglich wurde, besten Erfolg versprach.

Inzwischen näherte sich der 6. August, an dem unser Firman ablief; die Entscheidung über die für unsere Arbeiten unerlässliche Verlängerung desselben blieb aus. Herr Assessor Müller, jetzt Vice-Consul in Alexandrien, der das Consulat in Smyrna vom Juni bis September in Vertretung führte, schenkte meinen Arbeiten stets die wärmste Theilnahme und jede Unterstützung, die in seiner Macht lag. Jetzt wusste indessen auch er auf meine Anfrage keinen Rath und so sah ich mich gezwungen am 7. August die Arbeiten einzustellen. Doch entliess ich meine Leute nicht, sondern begann wenigstens die fertigen Kisten von der Burg herunterziehen zu lassen. Da erhielt ich am 9. August endlich Depeschen des Herrn Müller sowie des Vali, ich möge die Arbeiten wieder aufnehmen, der Firman sei um vier Monate verlängert. Ich setzte also die Durchsuchung des süd-östlichen Terrains am Altar zwischen der byzantinischen Mauer und dem alten Wege, von Süden nach Norden vorgehend, fort; auch stellte ich wieder zehn Mann beim Augusteum an und mit den andern zog ich Kisten von der Burg. Neunzig Kisten waren am 12. August fertig gezimmert, am 16. waren schon achtzehn unten.

Am 16. langte eine Depesche der Botschaft an, dass die türkische Regierung das ihr gehörige Drittel an das Königliche Museum verkaufen wolle; Angesichts der

heranrückenden Regenzeit dürfe ich die Funde bis nach Dikeli schaffen, aber nicht verschiffen bis zur definitiven Auseinandersetzung.

Das war doch etwas. Zwei neue Wagen mit unzerbrechlichen Achsen hatte ich mir schon gebaut und nun begann wieder das Kutschieren mit eigenen und fremden Wagen. Am 1. September waren sieben und vierzig Kisten in Dikeli, wobei die ganze Zeus- und Athena-Gruppe; 30 andere Kisten lagen schon am Fusse der Burg. Dass bei so umfangreichen Transportarbeiten, da eine Steigerung der Arbeiterzahl so gut wie unmöglich war, wenig gegraben wurde, lässt sich leicht denken, wengleich immerhin noch zehn Mann bei der Durchwühlung des südöstlichen Terrains unweit des Altars beschäftigt blieben und dabei die grossen Reliefstücke fanden, auf denen ein Gigant einen Gott von hinten umfasst und hochhebt.

Am 22. August konnte mir denn auch Herr Müller endlich mittheilen, dass die Abtretung des Drittheils der Funde seitens der türkischen Regierung erfolgt sei. Wer hätte dankbarer als ich diese Geneigtheit der ottomanischen Regierung empfunden! Wir wollen das Gefühl nicht schelten, das bei manchen Griechen namentlich in Smyrna uns den Erwerb der Funde, die sie lieber im Boden bleiben gesehen hätten, bis sie einmal Herren im Lande sein würden, nicht gönnen liess. Aber mancher, auch von ihnen, waren doch einsichtsvoll genug, die griechische Kunst als Eigenthum der ganzen gebildeten Welt zu betrachten und sich der neuen Ehren zu freuen, die der griechische Genius durch unsere Entdeckungen gewann.

In der letzten Augustwoche erfreute mich Herr Müller persönlich mit seinem Besuche und am 2. September gelangte die Bestätigung des Erwerbs des letzten Drittels der Funde auch endlich seitens der türkischen Regierung nach Pergamon.

Schon am 23. August hatte ich wiederum eine Eingabe an den Botschafter Herrn Grafen Hatzfeld um das Kanonenboot gemacht und im Juli hatte ich in Dikeli eine massive Ladebühne fünf Meter weit, bei zwei Meter Breite ins Meer hinein gebaut, vor der $1\frac{1}{2}$ Meter Wasser war. Da konnte nun jedes Transportschiff sich direct anlegen, und selbst bei einiger Dünung geladen werden.

Das Erdreich östlich vom alten Wege wurde in seinem untern Theile erledigt und noch ein grosses Relief, das letzte und vier und neunzigste gefunden. Wo die Steigung begann, deckte man am Schlusse des Monats einen kleinen an drei Seiten mit Sitzbänken umgebenen Hof auf, in dessen Mitte der Sockel eines Monuments in ausserordentlich reinen schönen Verhältnissen stand.

Der Graben um das Augusteum wurde ringsum durchgeführt und am Gymnasium ebenfalls die Arbeiten wieder aufgenommen.

Sobald die officielle Nachricht in Pergamon einlief, dass die gesammten Funde, nicht nur des verflossenen Jahres, sondern auch der ferneren vier Monate Eigenthum des Königlichen Museums seien, benachrichtigte mich auch Herr Müller, dass Sr. Maj. Kanonenboot Loreley alsbald in Dikeli eintreffen würde. Ich erledigte sofort die zoll-amtlichen Angelegenheiten mit Smyrna, der Ober-Douane in Aivalyk und der in Dikeli telegraphisch und durch Expressen und stand am 6. Mittags in Dikeli am Ufer, als Loreley ankam. Sie hatte keine Raaen, konnte also nichts Schweres an Bord hiessen, mithin musste ein Lichterschiff gemiethet werden zum Anhängen und Schleppen nach Smyrna. Bei dem Commandanten Capitain-Leutnant von Wietersheim sowie seinen Offizieren den Leutnants zur See Lavaud, Truppel und Bachem und dem Arzte Dr. Fritz fand ich das herzlichste Entgegenkommen und freudige Bereitwilligkeit für die Sache, was um so mehr anzuerkennen war, als sie nach einer zweimonat-

lichen Reise in Constantinopel angekommen, dort nicht 24 Stunden Ruhe genossen, sondern sofort nach Dikeli aufgebrochen waren. Wir luden sogleich fünf grosse Kisten in ein kleines Schleppschiff, neun kleinere hisste Loreley an Bord und am anderen Tage gings schon nach Smyrna. Am 9. wurden die Kisten dem Triestiner Dampfer übergeben, am 11. fuhren wir mit einem grossen in Smyrna gemietheten Schleppschiff zurück, wohinein sechs und zwanzig Kisten geladen wurden. Da zeigte sich's, wie werthvoll die im Juli erbaute Ladebühne uns war, denn ohne diese hätten wir kaum in vier Tagen die sechs und zwanzig Kisten verladen können.

Am selben Tage langte Herr Baumeister Bohn, der in Athen mit der Aufnahme der Propyläen beschäftigt gewesen war, über Mytilene an, gerade zur rechten Zeit, um das verwaiste Pergamon zu übernehmen, denn die Verladung war zu wichtig und schwierig, als dass ich sie hätte von den Arbeitern allein können besorgen lassen. Am 13. fuhr die Loreley nach Smyrna, Herr Bohn und ich aber nach Pergamon, wo ich ihn installierte; da er schon die Arbeiten in Olympia mehrere Jahre mit geleitet und der griechischen Sprache vollkommen mächtig war, so waren mir damit die lokalen Pergamon-Sorgen von den Schultern genommen und ich konnte mich, da ausserdem die Grabungen am Zeus-Altar so gut wie erledigt waren, ausschliesslich der Expedition widmen. Am selben Tage waren bereits im Ganzen 90 Kisten nach Dikeli gebracht. Am 17. traf ich mit der Loreley wieder in Dikeli zusammen — das Wetter war nicht sehr günstig, doch konnten wir am 18. und 19. wieder vier und zwanzig Kisten verladen und damit am 20. früh um Mitternacht nach Smyrna gehen. Bis zum 20. waren 120 Kisten von der Burg gezogen und deren 108 nach Dikeli gebracht, — es war aber auch trockene Sommerzeit. Am 24. fuhren wir mit heftigem Winde zurück und konnten in Dikeli nicht einmal ans Land kommen, doch am 25. war's ruhig. Wir verladen bis Mittag elf Kisten, dann ging der Nordwest wieder los. Um Mitternacht legte er sich, bis zum Morgen wurden noch fünfzehn verladen und mit diesen 26 dampften wir ab, aber doch wieder erst um die nächste Mitternacht, weil der Wind für das Schleppschiff zu heftig war.

Am 29. machten wir die fünfte Fahrt und diesmal ritt ich mit den Commandanten und zwei Officieren nach Pergamon. Dort ereilte uns die Depesche, dass Herr Director Conze mit den Herren Baumeister Stiller und Bauführer Raschdorff am 2. October Abends in Mytilene eintreffen würde. Am 2. also zurück und mit der Loreley hinüber zum Empfange! Wir legten uns nun in Mytilene vor Anker und kaum dunkelte es, da kam langsam der Dampfer aus Constantinopel dicht um unser Heck gefahren. Ein Zuruf, ein Hier von drüben — und eine dreifache Hurrah-Salve dröhnte über die stille Wasserfläche. In fünf Minuten hatten wir die Herren an Bord, der volle Mond ging auf und noch lange nach Mitternacht sassen wir auf dem Hinterdeck der Loreley, freuten uns des Wiedersehens zu gemeinsamer Arbeit und beim vollen Glase wurde auch derer gedacht, die wir mit unserm Kronprinzen an der Spitze in der Heimath mit uns zu gemeinsamen Wirken verbunden wussten. Um zwei Uhr lichtete der Commandant den Anker, setzte uns um vier Uhr in Dikeli ans Land und nahm den mit sechszehn schweren Kisten geladenen Schleppkahn mit nach Smyrna. Wir aber ritten hinauf gen Pergamon.

Herr Conze war freudig überrascht von dem in den vier Monaten seiner Abwesenheit Geschehenen; Herr Stiller und Herr Raschdorff übernahmen sofort die Arbeiten am Augusteum, Herr Bohn speciell die des Gymnasiums nebst den Studien und der Aufnahme am Altare und Conze machte zunächst die Auslese alles dessen,

was jetzt, so lange die Loreley da war, noch mit versandt werden sollte. Am 7. kam Loreley zurück, am 9. konnte ich laden und am 10. October brachten wir wieder ein und dreissig Kisten nach Smyrna.

Die folgende Woche war der Herr Commandant so freundlich zu überschlagen, um uns Zeit zu lassen, noch alles Wünschenswerthe und Dringende nach Dikeli zu bringen. Am 22. gingen wir wieder dorthin in See, mussten aber, wie schon einigemal vorher, nach Phocaea einlaufen und besseres Wetter abwarten. Erst am anderen Tage Nachmittags langten wir an und luden, da der seit einigen Tagen herrschende Nordsturm eine kleine Pause machte, bis Mitternacht 24 Kisten und am Morgen noch 11, Summa 35, womit Loreley am Abend des 24. abdampfte, während ich nach Pergamon ritt. Am 29. trafen wir uns wieder in Dikeli, luden am 30. Morgens 15 Kisten, worauf der Wind Stillstand gebot. Erst Abends konnten wir wieder beginnen und früh vier Uhr ging unter Hurrah die letzte Kiste an Bord. Es waren ihrer genau zweihundert, die Loreley in acht Reisen nach Smyrna brachte. Ich habe mit Absicht die nächtlichen Arbeiten und Fahrten referiert, um die Aufopferung der Herren Offiziere und die Willigkeit unserer Arbeiter zu illustrieren. Mit dreifachem Hurrah verliess uns die Loreley und mit herzlichem „auf baldiges Wiedersehen“ trennten wir uns von den lieb gewordenen Freunden. Alle zweihundert Kisten kamen unverletzt bis Mitte November in Berlin an. Sie enthielten den Rest der Gigantomachie nebst allen Fragmenten, die ganze Telephos-Serie nebst ihren Fragmenten und das Wichtigste, was an Statuen und andern Einzelsachen gefunden war. Die freudige Ueberraschung in Berlin, als nun plötzlich der ganze Schatz zugänglich wurde, erfuhren wir erst Mitte Dezember.

Während dessen waren im October die Arbeiten in Pergamon eifrig gefördert worden. Der Abbruch der byzantinischen Mauer wurde im Osten der Ara fortgesetzt, noch immer wurden Fragmente der Gigantomachie in ihr gefunden, aber auch ältere Wohnungen unter ihren Fundamenten, in denen sich eine allerliebste Bronze, einen Satyr darstellend, fand, ausser einem grossen Pferdefuss und einigen Locken die einzige überhaupt um den Altar zu Tage gekommene Bronze. Auch sei hier gleich erwähnt, dass an Münzen, ausser einigen unwesentlichen Ausnahmen, nur kupferne gefunden wurden, die zum grössten Theil werthlos waren.

Das Verpacken von ferneren mitzunehmenden Marmoren, Statuen, Architekturstücken und Inschriften wurde eifrigst weiterbetrieben.

Vom 1. November ab waren wir nun Alle in Pergamon vereinigt; ein Jeder hatte seinen Wirkungskreis und vollauf zu thun. Vier Wochen lang war auch der Photograph Herr Constantin Athanasiu aus Athen unser Arbeitsgenosse. Er machte für uns im Ganzen fünf und sechzig Aufnahmen, wobei namentlich auch das seiner verschiedenzeitigen Construction nach merkwürdige Befestigungsmauerwerk der Burg berücksichtigt wurde. Von den Arbeitern wurden bei weitem die meisten beim Augusteum beschäftigt, wo schliesslich sogar, weil dasselbe bis zum 6. Dezember erledigt werden sollte, fast alle Arbeiter concentrirt wurden, zumal nachdem sich am Gymnasium ein gewisser Abschluss insofern ergeben hatte, als Art und Ausdehnung der Säulenhalle, ihre Verbindung mit dem übrigen Gebäude und namentlich die Bedeutung der ganzen Anlage als Gymnasium erkannt war. Eine Gesammterledigung der Ausgrabungen an dieser Stelle hatten wir aus Mangel an Zeit und Mitteln ohnehin niemals in Aussicht nehmen können. Indessen wurde auch die Anfertigung der

Kisten eifrigst betrieben, desgleichen das Herunterschleifen von der Burg und der Transport nach Dikeli wieder aufgenommen.

Während Herr Conze und die drei anderen Herren sich mit der Leitung der Arbeiten und besonderen Studien befassten, hatte ich gleich im Anfang des November begonnen den detaillierten Plan der Burg im Massstabe 1 : 1000 aufzunehmen, um durch Eintragung eines jeden versprengten Mauerrestes und sämmtlicher Höhen ein übersichtliches Bild des Ganzen zu gewinnen. Ein Auszug aus diesem Plan ist das dieser Publication auf Tafel I beigegebene Kärtchen.

Das Wetter begann jetzt allmählig unangenehm zu werden und besonders waren es die heftigsten Nordstürme, die oftmals alle Arbeiten jeder Art unmöglich machten. So gingen wir in den Dezember, in dessen erster Woche es uns nur noch erlaubt war Grabungen zu veranstalten, da am 6. Dezember die vier zugegebenen Monate abliefen. Mit einer letzten Kraftanstrengung brachten wir es bis auf 150 Arbeiter und die Ausgrabung am Augusteum wurde am 6. Dezember im Abenddunkel nach Feierabend mit Freilegung der Nordostecke des Peribolus auch wirklich glücklich erledigt. Von nun an hielten wir nur durchschnittlich 25 Mann pro Tag fest, es wurden hier und da noch Fundamente geputzt, Blöcke, um genaue Aufnahme möglich zu machen, umgekehrt. Es wurde verpackt, gezogen und expediert.

Am 10. Dezember feierten wir Conze's Geburtstag und freuten uns noch einmal des frohen ungetrübten Zusammenlebens und Schaffens. Wann sehen wir uns Brüder — auf einem Schiffe wieder?

Am 11. begleiteten wir Conze vors Thor, der über Dikeli, Smyrna, Brindisi, Rom der Heimath zueilte und Weihnachten wohlbehalten bei den Seinigen anlangte. Mit ihm zugleich verliess Pergamon der Photograph Herr Constantin.

Nach acht Tagen war auch mein Plan der Akropolis so weit fertig, dass ich annehmen durfte, ihm die letzte Ausführung in Smyrna geben zu können. Da ging denn auch ich Weihnachten zu meiner Familie.

Am 1. Januar 1880 lagerten bereits wieder 100 Kisten in Dikeli und Herr Graf Hatzfeld hatte mit der Geneigtheit, die dem pergamenischen Werke wesentlich mit zur Durchführung verholfen hat, bereits seine Zustimmung dazu gegeben, dass die Loreley abermals den Transporten sich widmen dürfe.

Am 15. Januar hatte Herr Bohn seine Aufnahmen vollendet und kam nach Smyrna. Am 16. war auch die Loreley wieder da, leider ohne ihren Commandanten Herrn von Wietersheim, der seit Weihnachten schwer am Typhus erkrankt in Constantinopel hatte bleiben müssen. Für ihn führte Herr Leutnant zur See Lavaud das Commando. Am 19. machten wir die erste Fahrt, nachdem wir wieder ein grosses Lichterschiff angehängt, und liefen am 22. früh Morgens mit 32 Kisten in Smyrna ein. Die Herren Stiller und Raschdorff brachten wir mit, da auch diese nunmehr fertig waren. Am 26.—28. holten wir wieder 32 Kisten. Der Winter war aber diesmal ein sehr stürmischer. Loreley allein fürchtet ja kein Wetter, aber ein offenes Schlepsschiff kann keine hohe See vertragen. Die schlimmste Passage ist durch den Golf von Tschandarlik, wo der Nordost die Kaikos-Ebene hinunter fegend, wie aus einem Trichter herauskommt und manchmal ohne sich anzukündigen plötzlich mit aller Kraft einsetzt. Wiederholt haben wir tagelang in Phocäa gelegen und vergebens eine zwei- bis dreistündige Stille abgewartet, um diesen Golf passieren zu können. Wiederholt haben die Herren Offiziere mit dem Enterbeil am Heck gestanden, jeden Augenblick gewärtig, die Tauen des Schleppekahnes kapfen zu müssen, aber das Glück blieb uns hold. Früher

hatten wir auf dem regelmässigen aber theuren Wege über Triest versandt; jetzt, da das Figürliche bereits in Berlin war und fast nur Architektur und Inschriften expediert wurden, zogen wir den billigeren Weg über Rotterdam und Hamburg vor, von wo die Kisten auf Flussschiffen bis Berlin, also von Dikeli bis zum K. Museum ganz zu Wasser, gelangten.

Der ausnahmsweise kalte und stürmische Winter hatte auch wieder sein Gutes; es regnete nicht und so konnte der Landtransport von Pergamon seinen ungestörten Fortgang nehmen. Büffel und Führer waren schliesslich trefflich geschult. Am 1. Februar waren schon 204 Kisten in Dikeli und am 2. bis 4. Februar holten wir wieder 25; dann aber kamen stürmische Tage, in denen wir ein Mal sogar vergebens bis Phocäa fuhren.

Am 21. war grosses Fest. Herr von Wietersheim kam gesund von Constantinopel an und übernahm wieder das Commando, von uns allen mit herzlicher Freude begrüsst. Herrn Leutnant Lavaud, der doppelten Dienst gehabt, möchte ich hier den Dank aussprechen, den unsere Sache ihm schuldet.

Am 26. Abends konnten wir endlich fahren und luden am 27. wieder ein und dreissig Kisten, mit denen Loreley in der Nacht zurückkehrte, während ich nach Pergamon ritt, um das Niederbringen und den Transport der letzten schwersten Kisten persönlich zu überwachen. Es war besonders die an achtzig Centner schwere Säule und das unbehülfliche Capital oben am Augusteum, die mir Sorge machten. Doch auch das ging gut und am 2. März lag der Rest der Kisten (es waren im Ganzen 227 geworden) in Dikeli am Ufer. Loreley war schon wieder da, lud dieses Mal nur 21 Kisten, womit wir am 3. nach Smyrna kamen.

Bevor ich Pergamon verliess, hatte ich unser gesamtes Werkzeug in ein Magazin gebracht, den Kavassen Mustafa mit Genehmigung des Vali als Wächter auf der Burg installiert und zur grösseren Sicherheit gegen etwaige Verschleppung den Weg zur Burg an mehreren Stellen durchschlagen und unbenutzbar gemacht. Denn die Verwüster unten in der Stadt, Türken und Griechen ohne Unterschied, warten nur darauf, die neu freigelegten Marmorblöcke für ihren Hausbedarf zu verwerthen. Vom 12.—16. fuhr Loreley wieder und brachte sechs und zwanzig Kisten. Am 22. feierten wir unseres Kaisers Geburtstag an Bord. Die ganze deutsche Colonie von Smyrna war anwesend.

Noch vier Fahrten machte die Loreley, und brachte am 16. April mit ihrer im Ganzen zehnten Fahrt die letzte Kiste nach Smyrna.

Der Abschied von den lieb gewordenen Freunden und der Mannschaft, die Alle bis auf den letzten Mann mit solcher Lust sich der Sache gewidmet, war ein herzlicher und der Wunsch: „Auf Wiedersehen hier zu neuer Arbeit!“ ein gegenseitiger und allgemeiner.

Alle unsre Sendungen kamen glücklich nach Berlin, die letzten Kisten am 3. Juni dieses Jahres. Alles in Allem sind es 462 Kisten im Gewichte von annähernd 7000 Centnern, wovon ziemlich genau die Hälfte auf Sculpturen, die Hälfte auf Architektur und Inschriften kommt.

Auch bis zum Schlusse war bei der ganzen Expedition keinerlei eigentlicher Unglücksfall vorgekommen, weder bei Menschen, noch Thieren, noch Marmoren; nur eine Kiste fiel beim Verladen in Dikeli ins Meer, kam aber unbeschädigt wieder heraus. Auch dies war Glück, zumal in Anbetracht des unbeholfenen lebenden Materials, mit dem die Arbeit gemacht werden musste.

Ein Ueberblick des Gewonnenen ergiebt 94 grössere Platten der Gigantomachie

dazu die drei schon früher dem Museum gesandten Platten und das Stück aus Constantinopel. Das ganze Bild der Gigantenschlacht hatte bei einer Länge von 135 Meter und 2,30 Meter Höhe einen Flächen-Inhalt von rund 300 Quadratmetern; unsere Funde ergeben 120 Quadratmeter. Rechnen wir dazu gewiss reichlich 2000 grössere und kleinere Fragmente, sowie die sich von selbst füllenden kleinen Lücken, so kommen wir auf rund 180 Quadratmeter oder $\frac{3}{5}$ des Gesamtwerkes.

Von der Telephos-Serie sind 35 Platten gefunden und etwa 100 Fragmente, ferner Einzelstatuen, Büsten, zwei Altäre oder Basen, Pferde und andres. Gefunden sind ferner etwa 130 Inschriften.

Nach Berlin geschafft wurden auch sämtliche Stücke des grossen Hauptgesimses, soweit sie Götternamen oder technische Besonderheiten zeigten. Dann wurde eine, der Inschrift nach von Attalos' dem Zweiten erbaute Exedra, welche bis auf die zu Grunde gegangenen Bronze-Statuen, die sie einst schmückten, so gut wie vollständig unweit des Augusteums aufgefunden wurde, mitgenommen, sowie eine Fülle architektonischen Materials, sowohl von dem Altarbau und aus dessen Umgebung wie vom Augusteum und vom Gymnasium.

Mein Zauberspruch beim Beginne der Arbeiten hatte gewirkt. Das Werk ist gediehen zu Glück und Segen, zu Gewinn für Kunst und Wissenschaft, zur Freude unseres Kaiserhauses, zur Ehre des deutschen Namens und zum dauernden Schmucke des vaterländischen Museums.

Wie ich selbst mein Herz an das Unternehmen gesetzt habe, so habe ich aus alle den unverdienten Ehren, die man mir hier in Berlin erwiesen hat, in allen Sphären einen Zug der Herzlichkeit durchgeföhlt, der mir für das ganze Leben die liebste Erinnerung bleiben wird. Nur eine Sorge habe ich dabei gehabt, dass man nicht übersehen möge, wie ich in der langen Kette von Männern, welche mitgewirkt haben, doch nur ein Glied gewesen bin, und an dieser Stelle möge es mir gestattet sein, meinerseits vor allen meinem Freunde Conze für alles, was er gethan, den persönlich wärmsten Dank zu sagen. Er ist nach meiner doch etwas massgebenden Ansicht der eigentliche Durchführer des glücklichen Unternehmens gewesen.

ARCHITEKTONISCHE ERLÄUTERUNGEN
ZUR LAGE UND CONSTRUCTION
DES GROSSEN ALTARS

VON

RICHARD BOHN

Unterhalb des durch kräftige, von den spätern türkischen Befestigungswerken überbaute Stützmauern abgegrenzten höchsten Gipfels senkt sich das Terrain des Burgberges in südlicher Richtung wellenförmig als breiter Rücken hinab. Wie es hier, ehe die Bauthätigkeit Eumenes' II., des grossen Verschönerers von Pergamon, zur Erbauung eines colossalen Prachtaltars sich dieses durch seine Lage bevorzugten Theiles der Burghöhe bemächtigte, aussah, dafür haben die durchweg bis auf den gewachsenen Boden hinabgeführten Ausgrabungen uns verschiedenerlei Aufklärungen gegeben.

Während sich die leicht geneigte Fläche nördlich direct an die obere Burgmauer anschloss, wurde die westliche Begrenzung durch eine von Nord-Ost-Nord nach Süd-West-Süd laufende Stützmauer von 2,06 Meter Breite gebildet, deren nördlicher Anfang an dem Südwest-Thurm des oberen Plateaus noch erhalten ist, die dann, an der Nordost-Ecke des Altarbaus nahe vorüberstreichend, sich südwestlich von derselben verliert. Ihre höhere Aussenfront zeigt gut schliessenden Verband bei geringen Dimensionen der Quadern, die Innenseite auf einer Sockelschicht hochkantige Platten mit einer Decklage darüber; zwischen beiden als Füllmaterial roh bearbeitete Blöcke. In gleicher Richtung zog sich östlich gewiss schon damals in allmäligen Windungen ansteigend der breite, heute plattenbelegte Weg aufwärts, um ein wenig nach West umbiegend durch das unter der späteren Ueberbauung noch erkennbare antike Thor auf die Burghöhe zu münden.

Südlich fiel das Terrain in künstlich hergestellten Terrassen ab, die jetzt allerdings nur in ihren Grundanlagen zu erkennen sind, da die schönen Quadern derselben für späteren Baubetrieb ein willkommenes Material boten. Nur an der südwestlichen Ecke lässt sich eine künstlerische Ausbildung der Terraininformation durch höhere Mauern mit einer Rundnische und vorspringenden Pfeilern erkennen.

Innerhalb dieses so begrenzten Abschnittes, in welchem durch die Richtung der Umwährungsmauern eine bestimmte Axe ausgesprochen ist, lassen sich noch die Reste nachweisen, welche sowohl durch ihre Technik, als durch ihre Lage zu einander und zu dem späteren Bau als diesem der Zeit nach vorangehend erscheinen. Mehrere Cisternen, zum Theil noch mit ihrer Randeinfassung, ergeben am sichersten die Höhe des alten Bodens; gruppierte Häuseranlagen, namentlich im Süden des

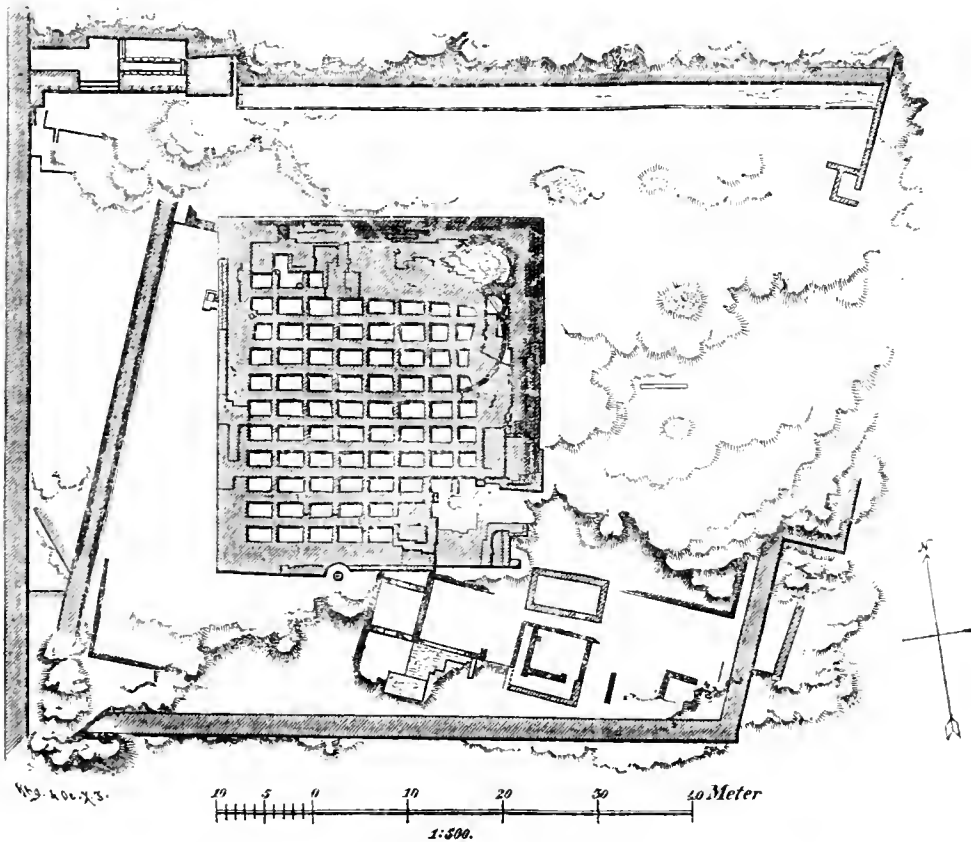
Altarbaues noch gut erhalten, in ihrer aus Quadern und Lesesteinen combinirten mörtellosen Mauerconstruction, in ihrem Putz mit Malerei — Quaderung mit Marmorimitation — geben uns ein interessantes Bild des Privatbaus aus der frühen Diadochenzeit. Ja selbst mitten in dem Mauerkern der Ara selbst, von diesem überbaut, lässt sich noch eine kreisförmige Anlage mit einer Rundnische als Rest einer älteren Bauanlage erkennen.

Auf einem so unebenen und bereits verschiedenen baulichen Zwecken dienenden Terrain wurde die Ebene für den grossen Altar erst geschaffen, indem einerseits nach Norden hin der natürliche Fels abgearbeitet, andererseits nach Süden der Boden bedeutend erhöht wurde; dadurch sind uns Spuren der älteren Anlagen in dem nördlichen Theil natürlich gänzlich verloren gegangen, in dem südlichen aber verhältnissmässig gut conservirt worden, weil sie hier nur in ihren oberen Partien zerstört, im übrigen einfach zugeschüttet wurden, um jene gleichmässige Höhe zu erreichen.

Dieser so geschaffene Peribolus, welcher von Nord nach Süd eine lichte Ausdehnung von circa 67 Meter hat und dessen Axe eine veränderte Richtung gegen die frühere annahm, indem sie nur um $10\frac{1}{2}$ Grad nach Osten hin von der Nordlinie abweicht, wurde durch eine Stützmauer gegen den darüber liegenden nördlichen Terrainabschnitt abgegrenzt. Diese Stützmauer ist bei einer Dicke von 1,60 Meter in guter mörtelloser Technik ohne Verdübelung in einem Wechsel von Hoch- und Flachschichten aufgeführt, wie namentlich die noch am besten erhaltene Nordost-Ecke erkennen lässt. Unmittelbar hinter ihr steht der Fels an; ihre ursprüngliche Gesamthöhe lässt sich einstweilen nicht bestimmen. Vor der Mauer zieht sich in ihrer ganzen Länge eine niedrige Terrasse von circa 2,40 Meter Breite hin, die in der Front über dem Sockel eine von Bindern unterbrochene hochkantige Plattenschicht zeigt. Die eigentliche Decklage fehlt; nur ihre Unterlage, aus verschiedenem die Spuren wiederholter Benutzung tragendem Material gebildet, ist vorhanden. Am westlichen Ende reicht diese Terrasse nicht bis zum Absturze des Terrains. Auch die Stützmauer springt schon früher nordeinwärts zurück und es entwickelt sich hier eine gruppierte Anlage von kleineren Plattformen, Stufen u. s. w., aus deren Resten sich ein grosser Treppenbau wiedererkennen lässt, welcher den Zugang vom Peribolus des Altarbaus zum oberen Plateau vermittelt haben wird. Die Westgrenze des Terrains, wie sie vor Erbauung des Altars gewesen war, konnte bei dessen Errichtung nicht beibehalten werden, sowohl wegen ihrer schrägen Richtung zu der neuen Axe, als auch weil man mehr Raum gewinnen musste. Es wurde also eine neue Futtermauer weiter westlich hinausgerückt und rechtwinklig zu der vorerwähnten Nord-Stützmauer aufgeführt. Sie ist jetzt nur noch zum Theil erhalten, im übrigen durch eine spätere byzantinische Mauieranlage überbaut oder ganz ersetzt worden; ihre Reste zeigen eine Dicke von 2,25 Meter, in der Front wieder in unregelmässiger Abwechselung hohe und niedrige Schichten, während ihr Kern aus loser Füllung besteht. Auch für den südlichen Abschluss des Altarbaues konnte die bereits vorhandene Terrasse nicht bestehen bleiben, sondern wurde durch eine neue grosse Stützmauer von circa 2,15 Meter Dicke ersetzt. Nur in den untersten Quadern erhalten, lässt sie die Benutzung des aus dem theilweisen Abbruch der älteren Terrassen gewonnenen Materials erkennen. Nur die östliche Begrenzung des Altarplatzes behielt ihre ursprüngliche schräge Richtung bei, vielleicht mit Rücksicht auf den aussen nahe an ihr vorüber führenden Weg. Sie zeigt im südlichen breiteren Theil eine der Nordmauer sehr ähnliche Construction, fehlt in der Mitte gänzlich und kehrt erst in ihrem Anschluss an jene Nordgrenze

wieder, wo sie als schmale nur 48 Centimeter starke Mauer aus zwei hochkantigen Platten mit abwechselnden Bindern und eingelegten Flachsichten auftritt.

In diesem so begrenzten Peribolus, nahezu in der Mitte zwischen der Nord- und Südmauer und etwa 20 Meter von dem Westabhange entfernt, wurde der Altarbau errichtet, welcher jetzt nur in seinem Fundament noch erhalten ist. Es ist ein Rechteck, von welchem nur drei Ecken, Nordost, Nordwest, Südwest, vorhanden sind, während die Südostecke schon vor geraumer Zeit abgebrochen worden ist. Die Ausdehnung von West nach Ost beträgt in der Nordseite gemessen 34,60 Meter, von Nord nach Süd auf der Westseite 37,70. Während die beiden nördlichen Ecken rechte



Situation des grossen Altars.

Winkel zeigen, bildet die Südwestecke einen stumpfen Winkel. Die Südfront verläuft sich, nachdem sie um eine ältere Cisterne gebogen, unregelmässig nach Osten. Das Material dieses ganzen Kernes ist ein weicher lehmhaltiger Conglomeratstein, wie er in der Nähe landeinwärts häufig vorkommt.

Die Tiefe des Fundamentmauerwerks ist verschieden; während im nordöstlichen Theile auf dem felsigen Boden direct die Unterlage der Stufen gestreckt ist, reichen namentlich westlich die Schichten tiefer hinunter. Eine massive Mauer von 3 bis 3,50 Meter Dicke, die sich aber namentlich im Nordosten durch das Hineinziehen des

hochanstehenden gewachsenen Felsens und älterer sich daran anlehrender Bauanlagen bedeutend verbreitert, umschliesst einen Kern, der in sich durch verschieden breite, sich kreuzende Mauern in ein Netz von kleinen Rechtecken zerlegt ist, welche einfach mit Stein und Erde ausgefüllt sind; die grösste jetzt noch erhaltene Höhe dieses Kernes beträgt etwa 2,85 Meter über der durch die verschiedenen Felsarbeiten gesicherten Fussbodenhöhe des Peribolus; reicht aber in den tiefsten Stellen noch bis 1,70 Meter unter jenes Niveau herab.

Die Construction dieses Gemäuers, welches ja nie für die Ansicht bestimmt war, ist eine ziemlich rohe, überall den Charakter eines schnellen billigen Bauens an sich tragend. Die Blöcke sind nur mit dem Spitzhammer zugerichtet, ohne jede mechanische Verbindung an einander gestossen; nur die Aussenseiten sind nahezu fluchtrecht, während die Trennungsmauern in unregelmässigen Linien verlaufen.

Die Situationsskizze zeigt uns die Lage des Altars und seinen jetzigen Zustand; als am besten erhalten ist die Nord- und der anschliessende Theil der Ostseite durch besondere Schraffierung gekennzeichnet. Hier sind zum Theil noch auf jenes Kernmauerwerk die treppenartig ansteigenden Unterlagen für die Marmorstufen des Altars aus einem Material von festerem Gefüge gestreckt, ja auf der Ostseite sind noch zwei Stücke der untersten Marmorstufe auf die Länge von 1,95 Meter an ihrem ursprünglichen Platze. So wenige Anhaltspunkte bietet für die Reconstruction des Baus der Kern selbst; aber aus der erhaltenen Stufe und den Unterlagen für die übrigen erkennt man wenigstens so viel, dass das Denkmal zunächst auf 3 Stufen von je 23 Centimeter Höhe und 40 Centimeter Auftritt sich von der Peribolusfläche loslöste.

Zu weiteren Resultaten konnte nur die genaue Untersuchung und Vermessung aller uns verstreut überkommenen Reste der Marmorbekleidung führen. Diese Reste fanden sich einerseits rings um den Altar auf dem Boden verstreut oder für die ärmlichen Bedürfnissbauten verkommener Epigonen benutzt, andererseits in wildem Chaos als Baumaterial für jene 5—6 Meter dicke Mauer verwendet, welche die Byzantiner, als sie die gesammte Burg nicht mehr gegen feindlichen Andrang glaubten halten zu können, grade da quer über den Bergrücken zogen, wo von beiden Flussthalern heraufführende Einsenkungen ein Ersteigen des Berges erleichtern.

Irgend welcher Anhalt für die Reconstruction des Altars an Parallelen etwa anderer älterer Anlagen, auf deren Kenntniss der Baumeister gefusst hätte, oder andererseits späterer, ihrerseits abhängender Bauten, bietet mir die Denkmälerkunde einstweilen nicht. Wohl begegnen wir namentlich auf kleinasiatischem Boden einer Reihe von Bauten, welche in der Composition des Aufbaues, d. h. in der Vereinigung eines mächtigen Unterbaues mit einer gesäulten Anlage darüber, wie solche weiterhin für den Altar hier wird nachgewiesen werden, eine gewisse Verwandtschaft bekunden, doch das Programm ist bei ihnen allen ein anderes, sie sind Grabesbauten. Hieraus ergibt sich wiederum für die Form des Kerns häufig jene bekannte Krönung durch eine Stufenpyramide, wie z. B. in Halikarnass und in Mylasa, welche dem Altare fremd sein muss. Am nächsten dürfte noch das Heroon zu Xanthos liegen, jene durch hohen friesgeschmückten Unterbau emporgehobene Peripteralanlage, wie sie uns die bekannte Restauration von Falkener zeigt.

Von Anlagen hingegen, denen ein gleiches Programm wie dem pergamenischen Bau zu Grunde lag, zeigen der grosse Altar von Syrakus, das grosse Felsheiligthum (sogen. Serapeion) zu Ephesus, der Zeusaltar zu Olympia, nicht jene reiche Ausschmückung und Vielseitigkeit der Motive, wie sie uns hier entgegneten.

Auch die literarischen Zeugnisse sind dürftig; wohl wird des pergamenischen Altars bei Pausanias (v, 13, 8) als etwas Bekanntes Erwähnung gethan, doch ohne Beschreibung. Nur der spätere römische Schriftsteller Ampelius führt in seinem *liber memorialis (miracula mundi 1.4) an**, dass an einem 40 Fuss hohen Altare zu Pergamon Sculpturen, Kampf der Götter und Giganten darstellend, angebracht waren. Das Höhenmass ist wohl nur als Schätzungswerth zu betrachten und wird nicht als Ausgangspunkt für eine Untersuchung dienen können.

Ausser dem Fundamentkern sind es also so gut wie allein die einzelnen verstreut und mit den Resten anderer Gebäude untermischt erhaltenen Bauglieder, auf die sich der Versuch einer Wiederherstellung stützen muss. Hierbei tritt uns aber aufs Neue eine grosse Schwierigkeit entgegen. Es fehlt dieser Architektur jene strenge Gebundenheit in der Technik, wie wir sie bei den griechischen Bauten der älteren Zeit kennen. Es zeigt sich einerseits häufig eine gewisse Nachlässigkeit in der Behandlung ein und desselben Profils, so dass oft selbst die Höhen von einander differieren, andererseits aber sind die Längen der einzelnen Werkstücke unter sich vollständig ungleich; an ein bestimmtes gebundenes System der Stossfugen ist nicht zu denken. Dasselbe gilt auch von den Tiefen der Blöcke; ein und dieselbe durchlaufende Marmor-schicht bindet bald mehr, bald minder tief in den Conglomeratkern ein und damit hängt wieder eine durchaus unregelmässige Stellung der Dübel zusammen, durch welche die Blöcke mit den über, unter und neben ihnen liegenden verbunden sind. Da nun ferner bei einer durchschnittlichen Länge des Umfangs von 120 Meter bei einigen der einfacheren später zu anderen Zwecken leicht verwendbaren Baugliedern in Summa noch nicht einmal mehr 10 Meter vorhanden sind, so ist auch auf das Herausfinden eines Systems in den Lagerflächen und Dübellöchern unmittelbar zusammengehöriger Glieder wenig zu rechnen.

Doch tritt ein anderes höchst interessantes Moment förderlich für die Untersuchung hinzu; sämtliche profilierte Glieder zeigen nämlich Buchstaben des Alphabets als Werkzeichen. Es war anfangs schwierig, namentlich bei spärlich vorhandenen Baugliedern hierin ein bestimmtes System zu finden. Klarheit brachte endlich das von allen wohl am vollständigsten erhaltene grosse Deckgesims des Unterbaus; es zeigte, dass wir nicht etwa nur Werkzeichen einzelner beim Bau beschäftigter Arbeiter oder der verschiedenen Steinmetzhütten vor uns haben, sondern dass es wirklich Versatzmarken sind und zwar derartig, dass die aufeinander folgenden Werkstücke desselben Profils der Reihe nach mit den Buchstaben des einfachen Alphabets bezeichnet sind, sobald diese beendet, dieselben noch einmal aber sämtlich combinirt mit *B*, dann mit *F* und sofort. Es war möglich einige Gruppen zusammenzustellen, die denn auch durch ihre Längsverdübelung diese Annahme bestätigten. Eine Bekräftigung dieser Auffassung ergab auch das kleine exedraartige Monument Attalus' II in dem Peribolus des Augustus-Tempels, welches bei seiner ziemlich vollständigen Erhaltung auf das deutlichste eine verwandte Art der Bezeichnung fortlaufender Werthstücke mittels Buchstaben erkennen lässt. Wenn diese Werkzeichen nun auch keinen Anhaltspunkt für die Zusammengehörigkeit übereinanderfolgender Glieder geben, so bieten sie doch durch ihren Schriftcharakter ein neues Kriterium, um nach Material und Profilierung übereinstimmende Bautheile aus dem Fundgebiete

**) Pergamo ara marmorea magna, alta pedes quadraginta cum maximis sculpturis; continet autem gigantomachiam.*

des Altars von Resten anderer Bauten auszuscheiden und als zum Altare gehörig zu bestimmen, und ferner wird man aus den combinirten Buchstaben hin und wieder auf die Stellung der mit ihnen bezeichneten Glieder im Bau, auch auf die Längenausdehnung einer Gliederung Wahrscheinlichkeitschlüsse machen können.

Waren solche und andere Erwägungen wie z. B. die des Vorhandenseins von Eckstücken u. s. w. massgebend für die Bestimmung derjenigen Glieder, welche zu dem Aussenbau gehörten, so gelang es nun auch allmählig einige derselben mit Sicherheit als zu einem sich übereinander aufbauendem System zu vereinigen. Den Ausgangspunkt bildete der grosse Fries der Gigantomachie, bestehend aus Platten von 2,30 Meter Höhe, bei einer Dicke von etwa 0,50 Meter, von verschiedener Breite (0,60—1,10 Meter), ohne Ablauf, ohne Profil, weder oben noch unten. Ihre Stellung an der Aussenfront ist durch den Fugenschnitt einiger vorhandenen Eckplatten erwiesen. Unmittelbar über demselben lag das aus einem Block bestehende mächtig ausladende und reich gegliederte Deckgesims. Dass kein weiteres Zwischenglied vorhanden war, beweist neben kleineren Merkmalen, wie die Stellung der Dübel, namentlich auch ein Block, an welchen aus Rücksicht auf die einschneidende Treppe noch ein Theil der vertikalen Reliefplatte direct angearbeitet ist. Das Gesims ist von mächtiger Wirkung, fast doppelt so weit ausladend als seine Höhe (0,39 Meter) beträgt, ein deckender Schirm für die Sculpturen, von jener Feinheit der Detailbildung der besseren griechischen Zeit und doch von jener Grossartigkeit und Keckheit in der Composition, wie sie zu den römischen Formen überleitet. Direct über der Platte eine kleine Kehle, dann ein Kymation mit einem weit heraustretenden Zahnschnitt darüber; eine mächtige Hohlkehle vermittelt den Uebergang zu der abermals weit vorspringenden Hängeplatte, welche von der zierlichen aber lebhaft geschwungenen Sima gekrönt ist. In der Mitte jener nach vorwärts geneigten Hohlkehle, also dem untenstehenden Beschauer sich ohne Verkürzung präsentierend, finden wir die Namen der kämpfenden Götter in schönen, aber ziemlich kleinen, nur 0,028 bis 0,03 Meter hohen Buchstaben.

Diesem oberen den Namen der Götter tragenden Gesims entspricht ein Unterglied, welches mit noch etwas kleineren Buchstaben, weil jedem Beschauer näher, hart an den Rand gerückt die Namen der Giganten und, etwas tiefer die in allzuärmlichen Resten kaum mehr kenntlichen Namen der Künstler trägt. Es ist ein einfacher Ablauf mit einem Rundstab daran, nur 0,15 Meter hoch. Dass dieses Glied ganz unmittelbar unter die Friesplatten zu setzen ist, beweist sowohl die kräftige Art der Verdübelung, als auch die dem unteren Contur des Reliefs sich anschliessenden unregelmässigen Witterungsspuren auf seiner Oberfläche.

Dieses Ablaufglied konnte aber niemals für sich allein nach unten hin abschliessen; das entsprechende Gegengewicht für das mächtige Deckgesims fand sich denn auch in einer gleichfalls kräftig vortretenden aber zierlich gegliederten Plinthe; ein Trochilus mit einem fallenden Kyma darüber wird durch eine umgekehrte Blattwelle zu dem vertikalen Sockel übergeleitet.

Diese Reihe von Baugliedern, Deckgesims, Fries und Plinthe ruht als ein einheitliches zusammengefasst wieder auf einem besonderen, weit vortretenden und für sich gegliederten Sockel, aus einfachem Unterglied, Ablauf mit Rundstab, aus Vertikalplatten und einem aus Kyma und Lysis zusammengesetzten Decksims bestehend. Die Zierlichkeit dieses letzteren als Abschluss eines Sockels mag befremdlich erscheinen; jedoch mindert sich dieses Bedenken, wenn wir damit die Gliederungen nahe liegender verwandter Anlagen aus der augusteischen Zeit, den Sockel an dem grossen Tem-

pel und an seinem Peribolus vergleichen, bei denen wir wohl unmittelbaren Einfluss in der Nähe vorhandener Vorbilder voraussetzen dürfen.

Der so in seiner äusseren Erscheinung zwiefach gegliederte Unterbau, welcher direct auf den schon erwähnten Stufen aufsitzt, bildete nun das grosse Planum für den Altar. Wie auf diesem der Grundriss des weiteren Aufbaus gestaltet war, dafür fehlt uns bei der so tief herabreichenden Zerstörung der Kernform jeder Anhaltspunkt, wie er etwa aus Standspuren der Säulen und Wände gewonnen werden könnte. Nur das eine können wir sagen, dass es ein nach oben offener, aber seitlich mit Ausnahme der Eingangsstelle von einer Wand, mit einer nach Aussen vorgelegten zierlichen Säulenhalle umschlossener Raum war, innerhalb dessen der eigentliche Altar stand.

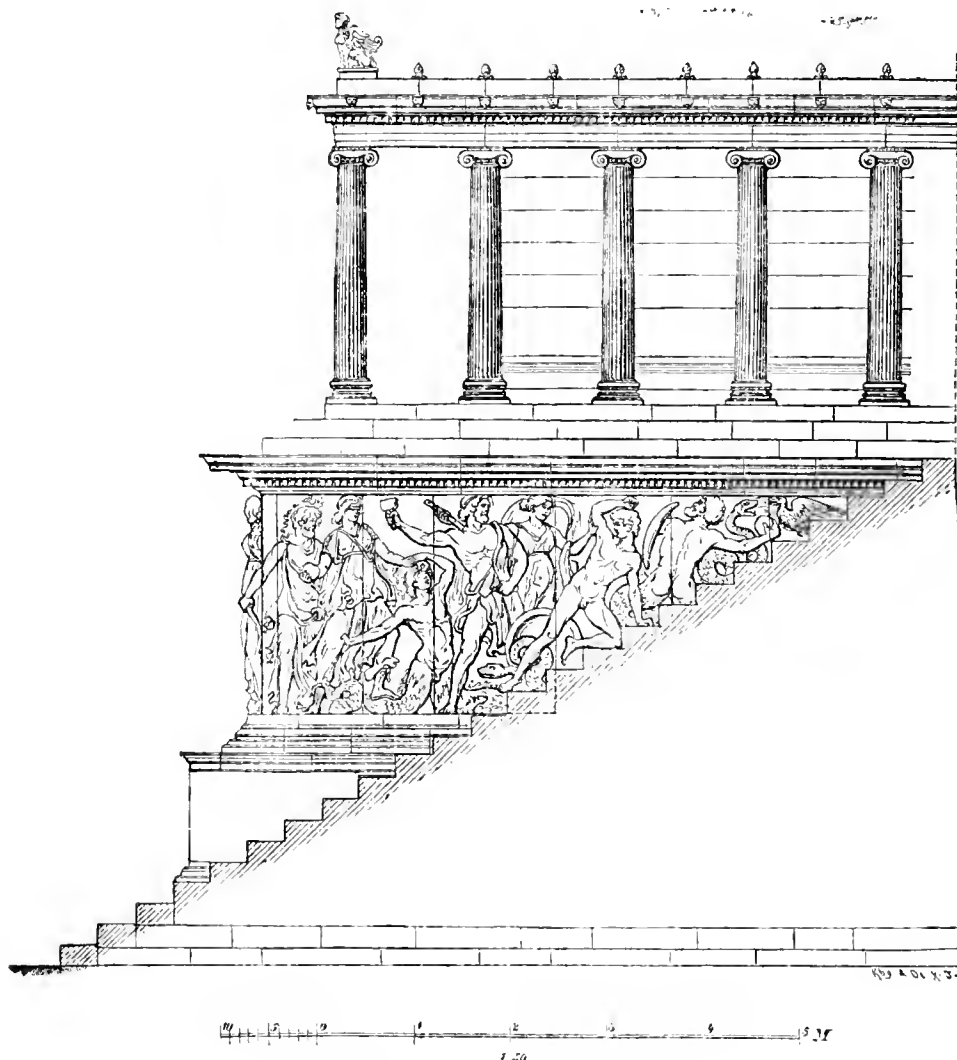
Die Reste der äusseren Säulenhalle sind uns glücklicher Weise vollständig erhalten und ihre Combination mit der Wand ist sicher zu erkennen. Ionische Säulenschäfte mit vier und zwanzig Canneluren und von verhältnissmässig gedrungenem Verhältniss, mit oberem und unterem Rundstab, ruhen auf hohen, ähnlich wie in Priene aus rundem Plinthus, doppeltem Trochilus mit Spira darüber gebildeten Basen und sind gekrönt von einem Capitäl ionischer Version, welches in seiner hochvollendeten Feinheit an die Propylaeen und den Tempel der Nike Apteros zu Athen erinnert. Interessant ist auch die Verschiedenartigkeit in der seitlichen Bildung der Voluten; sie zeigt bald die einfache Gurtung durch Rundstiele in verschiedener Form, bald reiche Sculptur, sei es als Blattwerk, sei es als Blitzbündel. Auch die zu den Säulen gehörige durchgehende Stereobatplatte mit den runden Standspuren der Plinthen ist uns erhalten.

Bei der grossen Feinheit und hohen technischen Vollendung der Arbeit, wie sie uns die Säulen, und an ihnen wieder namentlich die Capitäle zeigen, muss die Flüchtigkeit und Nachlässigkeit in der Arbeit der oberen Bauglieder überraschen. Ein nach aussen dreifach fascierter Architrav mit nur roh angelegtem Kyma verbindet die Säulen; die Länge der einzelnen Balken lässt sich mehrfach bestimmen, dadurch also die Axenweite; sie beträgt genau 1,40 Meter. Die Innenseite ist glatt, mit einem kleinen Kyma und Abacus nach oben hin abgeschlossen. Auf diesem Architrav ruht ohne Fries direct das aus Zahnschnitt, kleiner Kehle und Hängeplatte bestehende Geison, an dem die Sima mit den Wasserspeiern angearbeitet ist, nach der Innenseite zu glatt mit einfachem Ablauf. Mit diesen beiden Gebäckstücken correspondieren nun die entsprechenden Glieder der den Säulen zugewendeten Wandfläche, ein Architrav, darüber ein Block mit gleichem Ablauf, wie das Geison, welcher durch seine beiderseitige Profilierung die Wandstärke mit 0,59 Meter giebt. Ueberdeckt ist die Halle durch eine Cassettendecke der einfachsten Form; Platten von 0,70 Meter Breite und 1,40 Meter lichter Spannung liegen beiderseitig auf der Geison-Oberfläche und dem entsprechenden Wandglied auf, ohne Verdübelung, leicht nach aussen geneigt, durch einen rinnenförmigen Einschnitt eine durchgehende wulstartige Erhöhung auf dem Geison deckend und dadurch gegen Verschiebung gesichert; die seitlichen Stossfugen sind durch Ueberblattung gebildet, mit leicht nach oben gebogenen Rändern, ohne dass jedoch besondere darauf gehörige Deckziegel nachweisbar wären. Die Unteransicht dieser Deckplatten zeigt zwei meist quadratische, doppelt fascierte Vertiefungen, im Grunde derselben eine einfache schmucklose Fläche.

Auf der Oberfläche von einigen dieser Cassettentafeln lassen sich von Verwitterung freie Standspuren nachweisen, die unter sich eine gewisse Uebereinstimmung zeigen und den Schluss gestatten, dass oben als letzte Krönung Bildwerke aufgestellt

waren. Die Form dieser Spuren erlaubt namentlich eine Anzahl rings um den Altar mit ihren Standplatten gefundener gezäumter kleiner Pferde als solche Aufsätze anzusehen.

Wir gewinnen hier aber in diesen oberen Partien überall den Eindruck des nur schnell hergestellten, ja theilweise Unvollendeten; die Profile sind flüchtig an-



Längenschnitt durch die Treppe des Altarbaues.

gelegt, die Wasserspeier der Sima durchweg in Bossen unausgearbeitet stehen geblieben, andere Glieder, die man voraussetzen möchte, fehlen gänzlich. Ueberhaupt sind die Profile vom Sockel bis zur Sima ohne jede sculptierte Arbeit.

Einige Stufen vermitteln den Uebergang des Sockels zur Säulenhalle. So entwickelt sich in harmonischen Verhältnissen die Aussenansicht des Baus, wie sie im Aufriss in beistehendem Holzschnitte hergestellt ist. Dominierend wirkt der mächtige

Unterbau, dessen Hauptmotiv, das kräftige Hochrelief des wilden Kampfes, das Auge festhält; darüber leichter, luftiger, gewissermassen nur als Krönung, die zierliche ionische Säulenhalle mit dem bildlichen Akroterierschmuck.

Die vergleichende Untersuchung der verschiedenen Masse führt zu dem interessanten Resultat, dass für den Altarbau als Masseinheit der Philetairische Fuss zu Grunde liegt (1 Fuss = 0,35 Meter), welcher, wenn auch von Aegypten ausgehend, in der Diadochenzeit allgemeinere Geltung hatte.*) Als Beweise seien hier nur erwähnt: der untere Säulendurchmesser 0,35 Meter = 1 Fuss, die Axenentfernung 1,40 Meter = 4 Fuss. Einige andere Masse, welche nur durch die Zusammensetzung mehrerer Stücke gewonnen werden können, bedürfen noch einer weiteren Prüfung; doch werden wir die Säulenhöhe auf $7\frac{1}{2}$ Fuss, die Gebälkhöhe genau als ein Fünftel davon = $1\frac{1}{2}$ Fuss annehmen können. Wir dürfen auf Grund dieser Masseinheit noch weitere Anhaltspunkte für die Bestimmungen bis jetzt noch zweifelhafter Dimensionen erwarten. Aber auch für die übrigen Denkmäler Pergamons wird die Berücksichtigung des Massstabes, mit dem die Architekten gearbeitet haben, für die — beim Alterbau anderweitig gesicherte — Zeitbestimmung von hoher Bedeutung sein.

Wenn schon gesagt wurde, wie wenig Anhaltspunkte wir zur Gewinnung eines Bildes der Grundrissdisposition oben auf der Plattform haben, so mag wenigstens erwähnt sein, dass die Dicke der nach Aussen mit einer Säulenreihe verbundenen, den Altarplatz umschliessenden Mauer auch durch beiderseits profilierte Quadern bestimmt zu werden scheint und dass eine Anzahl vorgefundener gepaarter Dreiviertelsäulen mit Basen-Plinthus, doppelter Spira mit Trochilus dazwischen und sehr zierlichen Kapitälern, mit Oeffnungen dieser Mauer zusammenhängen werden. Es sind Stützen, welche im Querschnitt ein längliches Rechteck beiderseits in Dreiviertel-Kreisen endigend zeigen. Dieses ist ein in hellenistischer Zeit vielfach verwendetes Motiv — nur die obere Halle der Attalus-Stoa in Athen und das Grabmal zu Mylasa seien erwähnt —, welches aus dem Bestreben entspringt, auch dann noch der Stütze eine gefällige Proportion zu geben, wenn die Höhe derselben einerseits und eine grosse Tiefe des Gebälkes andererseits durch zwingende Gründe derartig bedingt ist, dass für eine einfache Stütze ein Missverhältniss sich ergeben würde.

An der Innenseite der Wand werden wir das zweite kleinere Relief, von dessen Darstellung sich bis jetzt erst einige Szenen der Telephossage haben erkennen lassen, voraussetzen müssen. Dasselbe besteht aus Platten von 1,58 Meter Höhe, nicht glatt endigend wie die Gigantomachie-Reliefs, sondern oben und unten mit kleinem Profil. Dass es nach innen, d. h. also dem eigentlichen Altarraum zugewendet war, beweist der Fugenschnitt einiger vorhandener Eckstücke, aber in welcher Weise es mit der Wand verbunden war, worauf es ruhte und wie es gekrönt war, darüber fehlt noch jede Sicherheit.

Auf der Plattform, welche eine lichte Ausdehnung von mehr als 20 Meter hatte, erhob sich der Mittelpunkt der ganzen Anlage, der Opferaltar. Ueber seine Gestaltung giebt uns das Vorhandene gar keinen Anhalt. Wohl ist es möglich, dass einige in der Nähe gefundenen Reste dazu gehören, jedoch erscheint der Versuch einer Reconstruction noch nicht angebracht; die vergleichende Notiz des Pausanias lehrt uns zunächst nur, dass der Altar aus der Asche der Opferthiere hergestellt war, aber sie dürfte uns auch als eine weitere Verwandtschaft in der Composition dieses

*) Hultsch, Metrologie S. 281.

oberen Aufbaus, hier wie dort eine durch Stufen zugängliche Krepis, auf welcher der Aschenaltar stand, voraussetzen lassen.

Es bleibt noch die Frage nach der Gestaltung des Aufganges zu der Plattform. Dass eine Treppe bis zur Höhe derselben hinaufführte, ist an und für sich gewiss, und sowohl an einigen Reliefplatten, wie an einer Deckgesimsplatte lassen zum Theil anstossend, zum Theil einschneidend Auftritt und Steigung der Stufen sich verfolgen. So wenig nun auch von dem Kern noch erhalten ist, so lässt er doch noch so viel erkennen, dass der Aufgang weder auf der Nordseite, noch aber namentlich auf der Ostseite angenommen werden darf, wo man allerdings mit Rücksicht auf die Terrainbildung und den östlich vorüber führenden Weg ihn voraussetzen geneigt wäre. Da der Situation nach die Westseite wohl nicht in Frage kommen kann, so bleibt allein die Südseite übrig. Vielleicht ist sie gerade wegen der bequemen Verwendbarkeit eines Baumaterials, wie es die Stufen sind, am meisten zerstört und bietet darum jetzt keine weiteren Anhaltspunkte. Der Versuch einer Reconstruction hält sich an andere Motive, wie die Anzahl und die Werkzeichen von Proflecken, welche es wahrscheinlich machen, dass die Treppe in breiter Flucht mit 0,225 Meter Steigung und 0,400 Auftritt steigend in den eigentlichen Kern einschneitt.

Die kleine perspectivische Skizze auf Tafel II mag ein Versuch sein als Antwort auf die ersten Fragen nach dem ursprünglichen Aussehen der Gesamtanlage eine ungefähre Anschauung zu gewähren. Es ist ein Blick, wie er sich dem von Süd-Ost Heraufkommenden bieten würde: Auf mächtiger Terrasse gelagert der Altarbau, im Hintergrunde rechts die Nordstützmauer mit der kleinen Plattform davor, darüber nach vorhandenen Resten vermuthungsweise auf der südlichen Ecke des oberen Burgplateaus angesetzt der alte Tempel der Athena Polias. Die auf ihn bezogenen Bruchstücke lassen einen dorischen Peripteros von kleinen Verhältnissen, aus dem schlichten Material des Burgfelsens gearbeitet, erkennen. Links schauen fernher von der durch gewaltige Stützmauer weit vorgeschobenen Terrasse die durch hohen Stylobat kräftig emporgehobenen korinthischen Marmorsäulen des Augustus-Tempels herüber.

DIE
SCULPTUREN DES ALTARBAUES

VON

A. CONZE

I. GIGANTOMACHIE.

Der Ausgangspunkt für die Wiederentdeckung des pergamenischen Pracht-Altarbaues waren einzelne Bruchstücke der grossen Gigantomachie-Reliefs, welche ihn schmückten. Ganz vorzugsweise diese Reliefs sind es, welche dem ganzen Monumente hohen kunstgeschichtlichen Werth verleihen. Ihr Verständniss zu gewinnen wird man sich voraussichtlich so lange bemühen, wie man griechischer Kunst, ja der bildenden Kunst überhaupt ein ernstes Interesse schenken wird. Wenn ich schon jetzt diese Reliefs zum Gegenstande einer Besprechung mache, so muss dabei bevorwortet werden, dass die Zeit dazu, solange die Arbeit der Zusammensetzung aller einzelnen Bruchstücke so wenig abgeschlossen ist wie heute, eigentlich noch nicht gekommen ist. Aber dazu ist es doch schon an der Zeit, eine Uebersicht der wichtigsten erhaltenen Theile zu geben, dabei von der diesem gewaltigen Bildercomplexe gegenüber eigenthümlich bedingten Lage aller Verständniss- und Erklärungsversuche zu sprechen und so der unausbleiblich steigenden Fluth der Deutungen ein einigermassen festes Bett zu weisen.

Die Reliefs sind uns wie das ganze Bauwerk in zahllosen, wenigstens noch ungezählten, auseinandergerissenen und durch einander geworfenen Bruchstücken wieder vor Augen gekommen. Eins jedoch ist, wie Bohn dargelegt hat, mit voller Sicherheit erkannt, nämlich der Platz, den die Gigantomachie am Körper des Gebäudes einnahm. Sie zog sich in einer durchgehend gleichen Höhe, die nur da eine Einschränkung erlitt, wo die zum eigentlichen Altarplatze aufsteigende Treppe in die Reliefs einschneidet, um den ganzen Unterbau, die obere Hälfte der vier senkrechten Aussenflächen und die Treppenwangen einnehmend, herum. Dass der Bildschmuck alle vier Seiten des nahezu quadraten Baues mit einer laufenden Länge von rund gerechnet 400 Fuss und 2,30 Meter Höhe umgab, und nicht auf eine Frontseite oder etwa drei Seiten mit Ausschluss einer Rückseite beschränkt war, ergibt sich aus der Zahl uns erhaltener Platten und Fragmente. Dass die Sockelhöhe unter den Reliefs oder, wie man in runder Rechnung sagen kann, die untere Hälfte der senkrechten Aussenwände des Unterbaues 2,60 Meter in der Höhe mass, hat sich aus einem wiederzusammengefügten Theile der Reliefs selbst, wie wir sehen werden, ergeben. Dass unmittelbar über den Reliefs, hin und wieder die Köpfe der dargestellten Figuren schneidend, das gewaltig ausladende Gesims lag, in dessen Hohlkehle die Namen der Götter eingeschrieben

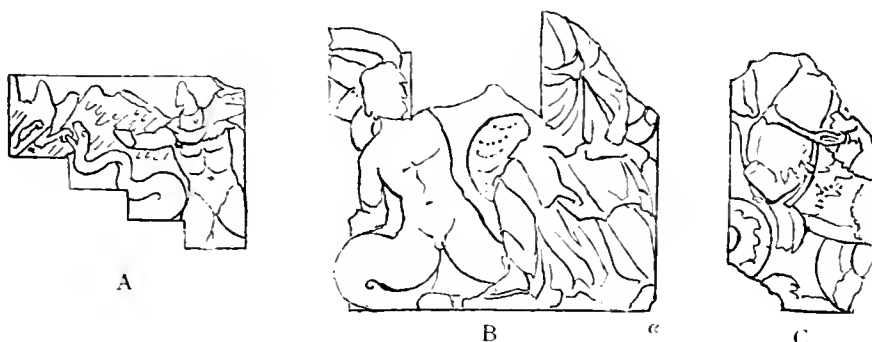
waren, und unter den Reliefs ein anlaufendes Glied, welches die hart unter den Rand geschriebenen Namen der Giganten und etwas tiefer die leider fast ganz zerstörten Künstlernamen trug, hat Herr Bohn festgestellt, wie es für das obere Gesims gleich Anfangs Herr Humann angenommen hatte.

Für die Gesamtgestalt des gewaltigen Reliefbandes ist ferner besonders massgebend die Treppenanlage. Es leidet nach den Untersuchungen des Herrn Bohn keinen Zweifel, dass die Treppe — denn wir haben wenigstens keinen bestimmten Grund auf zwei Seiten Treppen anzunehmen — in den Körper des Unterbaues einschneidend angelegt war. Daraus ergeben sich für das Relief — wenn wir eben bei der Annahme nur einer Treppe bleiben — drei volle Seitenlängen, jede von rund 30 Meter, auf der Treppenseite aber die uns bis jetzt noch unbekannte Breite der jederseits von der Treppe bleibenden Ante des Unterbaues und jederseits von der einspringenden Treppe eine Fortsetzung des Reliefs auf den Wangen.

Die Zusammenfügungsversuche, welche am Ausgrabungsplatze Herr Humann schon weit förderte, welche hier im Museum sodann mit mancherlei Mithilfe, besonders dem geschickten Bildhauer Herrn Freres und seinen Mitarbeitern verdankt werden, haben vor Kurzem zu dem einen wichtigen Ergebnisse der Herstellung der ganzen Bildfläche auf der linken Treppenwange geführt. Für die Gesamtgestalt des Monuments hat sich nach dieser Zusammenfügung durch einfache Rechnung die Höhe des Reliefs über dem Boden mit voller Sicherheit ergeben; und es hat das Zutrauen in gewissenhafte Arbeit erhöht, dass das so bestimmte Mass nur um ein ganz Unbedeutendes von demjenigen abweicht, welches Herr Bohn schon vorher auf dem Wege der Combination aus den vereinzelt Werkstücken des Baues gewonnen hatte. Für die Betrachtung des Reliefs an sich ist natürlich die bestimmte Kenntniss der vom Künstler gewollten Höhe gegenüber dem Auge des Beschauers ebenfalls von grösster Wichtigkeit. Von dem Bildwerke aber übersehen wir hiernit zuerst, wonach man sich neben der Freude an so vielen schönen Einzelheiten, die aber eben nur Einzelheiten blieben, besonders sehnte, einen ganzen Abschnitt, so viel wie man im Alterthume beim Hinaufsteigen zum eigentlichen Altarplatze linker Hand mit einem Blicke übersah.

Mit diesem Ganzen, dem Stücke der Gesamt-Composition auf der linken Treppenwange, beginnen wir die eingehendere Besprechung der Reliefs. Im Holzschnitte auf Seite 44 ist dasselbe der Behandlung des ganzen, dort gegebenen Aufrisses gemäss in freier Weise ergänzt. Die Voraussetzung, dass an dieser Stelle, wo wir ein Ganzes wiedergewonnen haben, deshalb auch das Verständniss des Bildwerks gleich voll und ganz zu gewinnen sein werde, trifft allerdings vorderhand nicht zu. Wir sehen den Vorgang des Kampfes lebendig bewegt und soweit völlig verständlich vor uns: an der Ecke ein bärtiger Alter, in langem Chiton mit einem Mantel darüber; das Hinterhaupt ist mit einer eigenthümlichen, kammartigen Mütze bedeckt, wie von Fischhaut. Vor ihm eine Göttin, bekleidet mit doppeltem Chiton und einem schrägen Gurt über der Brust, deren Schuhe in reicher Zierlichkeit, auch wie von Fischhaut gearbeitet scheinen; sie fasst einen hülflos nach ihr greifenden Giganten im Haar. Des Giganten Schenkel gehen in Schlangen aus; die linke Schlange liegt schon auf der ersten Stufe der hier in das Relief eintretenden Treppe. Der Ansatz der ersten Stufen war an die Reliefplatte angearbeitet, die oberen Stufen waren unter die ausgeschnittenen Reliefplatten eingeschoben. Die Kampfszene setzt sich in das spitzwinklige Feld der Relieffläche hinein fort. Vor der erwähnten Göttin holt zu Wurf oder Schlag ein bärtiger, gewaltig

muskelstarker Gott hoch mit der Rechten aus; er ist die dominierende Gestalt dieses ganzen Bildabschnittes. Brust und rechte Schulter und der mächtig heraustretende rechte Schenkel sind frei; der Chiton ist als Exomis nur auf der linken Schulter geknüpft. Ihm zur Seite in den Reliefgrund zurücktretend ist eine weibliche Mitkämpferin in geringen Resten (Bauch in dünnem Gewande und die hinter der rechten Schulter des Gottes einen Baumast schwingende rechte Hand) noch kenntlich. Ein Schild liegt unten am Boden. Aufwärts der Treppe suchen zwei Giganten Rettung; ein ganz menschengestalteter liegt mit dem linken Knie auf der einen Treppenstufe, mit der linken Hand sich auf die höhere stützend, und weiter hinauf deckt sich ein Schlangenfüssler gegen das nachdringende Götterpaar mit dem Schilde. Eine fehlende Platte ist durch Messung der Stufen ihrer Grösse nach genau zu reconstruieren. Das letzte Stück im äussersten Winkel, wo die Treppe dann aus dem Relief in den Sims einschneidend die Höhe des Unterbaues erreichte, ist wieder vorhanden; der geringe Raum ist mit einem Adler gefüllt, der wahrscheinlich mit der rechten Schlange des letztgenannten Giganten im Kampfe begriffen war. Dieses Motiv wiederholte sich, um es gleich hier zu erwähnen, auch auf der Höhe der rechten Treppenwange. Auf der



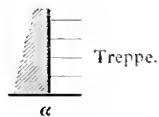
einzigsten Platte, die von dieser noch vorhanden oder wenigstens bis jetzt erkannt ist, fasst ein Adler in das Maul einer sich gegen ihn hinauf ringelnden Schlange, deren junger Gigant sich offenbar gegen auch zur Seite der Treppe hinauf nachdringende Götter wehrt. (Holzschnitt A und Tafel V).

Wie gesagt, diese Vorgänge liegen in der Darstellung deutlich vor uns und es ist schon etwas damit erreicht, dass sie so durch die Zusammenfügung vor uns liegen. Die weitere präzise Erklärung, welche sich wesentlich in der Namengebung aussprechen würde, steht aber noch dahin.

Dem jungen Giganten der rechten Treppenwange war zwar oben im Grunde der Platte sein Name beigeschrieben; aber er ist nur verstümmelt erhalten: BPO . . . , was auf keinen der sonst überlieferten Gigantennamen passt. Mit diesen für die neue Gigantomachie auszukommen, geht allerdings überhaupt nicht an. Die Gigantennamen standen, wie schon gesagt, in der Regel auf das Ablaufglied unter den Reliefs geschrieben; hier, wo die Treppe einschnitt, hörte dieses Glied aber auf und daher offenbar die veränderte Stellung des Namens im Reliefgrunde.

Solcher Inschriftreste entbehren wir ganz für die linke Treppenwange und auch besondere Abzeichen reichen wenigstens nicht aus, um einzelne Götter- oder Giganten-

gestalten sicher zu erkennen und zu benennen. Wahrscheinlichkeit darf allerdings die mehrfach ausgesprochene Benennung der dominierenden Göttergestalt in der Exomis beanspruchen; man will in ihr den Hephaistos erkennen. Es ist leicht ersichtlich, dass die typische Gestalt des Gottes hier einigermaßen vorhanden ist. Wer ist aber seine Begleiterin, die den Baumast schwingt? — Gott und Göttin hinter dem vermuthlichen Hephaistos möchte man — ihn der Kopfbedeckung, sie der Form der Schuhe wegen für Seewesen halten. Natürlich kann der Meeresalte im langen Gewande nicht Poseidon sein und für sie ist der Name Amphitrite bestimmt unmöglich. Wir besitzen nämlich noch einen der Eckblöcke des Simses, in dessen Hohlkehle das Wort *Ἀμφιτρίτη* steht und zwar links von der Ecke. Die eben genannte Figur befindet sich aber von der Ecke rechts. Da es im Ganzen sechs Ecken am Bau gab, wovon eine, an der nach Zeugnis der Inschrift links die Figur des Ares sich befand, ausser Rechnung bleiben muss, so ist eine Wahrscheinlichkeit wie 1 zu 4 vorhanden, dass die Göttin, welche als erste Gestalt der Vorderseite zunächst links der Ecke an der Treppe bei *α* gegen einen in gewaltige Schlangen ausgehenden Giganten kämpft,



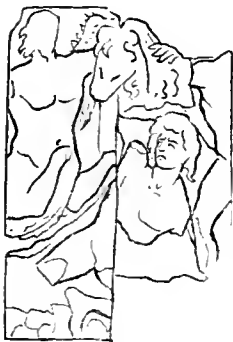
Amphitrite sei (Holzschnitt B). Sie befände sich dann in naher Nachbarschaft der beiden Wassergottheiten am Beginn des Treppenwangen-Reliefs; denn dass die Platten beiderseits der Ecke so, wie hiermit angenommen, an einander gehören, steht nach äusseren Kennzeichen fest. Wassergötter kämpfen übrigens auch sonst auf unsern Reliefs mit, aber wir können ihnen noch keinerlei Platz in der gesammten Composition anweisen. Ein Hippokamp (Holzschnitt C) zog der erhaltenen Deichsel nach einen Wagen, man möchte glauben den des Poseidon. Die Namensaufschrift *Ποσειδών* ist in der Simshohlkehle erhalten, ebenso die des *Ἰπποκῶπος* und des *Τρόιανος*; und unter den Bildresten ist ein Kentaur dadurch, dass sein Leib, so weit er erhalten ist, den Ansatz zum Uebergange in einen Fischleib zeigt, dem poseidonischen Kreise zuzurechnen. Die Platte mit diesem Seekentaur hat sich anfügen lassen an die andre, welche von Herrn Humann schon längst dem K. Museum geschenkt war; es ist dieses die Platte mit dem hinstürzenden ganz menschlich gebildeten jungen Giganten, dessen Kopf an den fälschlich so genannten sterbenden Alexander in den Uffizien in so auffallender Weise erinnert, dass damit die Zeitbestimmung des florentiner Kopfes neu gesichert erscheint. Ueber diesen jungen Hinfallenden, der sich noch mit gezückter Waffe wehrt, eilt weit ausschreitend eine ältere, wieder ganz menschliche Gigantengestalt, schützend ein grosses Thierfell in der Linken vorstreckend, herbei. Die Hand des Gegners, die man diesen Arm mit dem Felle fassen sieht, ist die Hand des jetzt dazu gefundenen Seekentauren (Holzschnitt D).

Die Reliefs der linken Treppenwange mit ihrer vorderen Ecke, welche auf diesen Excurs über die überhaupt in den Altarreliefs nachweislichen Seegötter führte, sind mit der einen Platte von der rechten Treppenwange bis jetzt die einzigen aller erhaltenen Theile der Gigantomachie, welche sich auf ihre ganz bestimmte Stelle am Bau bringen lassen.

Noch sind zwei Platten, jede wiederum an einer der noch zu vergebenden fünf Ecken am Bau unterzubringen und zwar jedesmal nach rechts hin von der Ecke.

Die eine, an die kein Anschluss sich gefunden hat, trägt das Bild des Dionysos, wie zuerst, schon vor Reinigung der Platte, Herr Schöne erkannt hat. Im dünnen kurzen Chiton, über dem die Nebris gegürtet und auf der rechten Schulter geknotet ist, den Epheukranz im reichen, hinten aufgebundenen Haare, mit hohen Stiefeln an den Füßen, also, wenn auch mit den Armen das Attribut, das er im Kampfe führte, verloren ist, ganz unzweideutig kenntlich, eilt der Gott nach rechts hin. Jenseits ihm zur Seite läuft sein Panter, zwei junge Satyrn folgen; die Warze am Halse und das Straubhaar des einen erhaltenen Kopfes macht sie kenntlich; um ihre Lenden tragen sie einen Fellschurz, einer hielt einen Stab. Sie sind kleine aber ausgewachsene Bildungen, wie man es an den Söhnen des Laokoon in der Gruppe des Agesander, Polydoros und Athenodoros auffällig gefunden hat. Dass dieser Dionysos auf einer Eckplatte steht, ist sowohl durch den Reliefrand, wie auch auf der Rückseite der Platte, wo die Spur der Eckverklammerung dem kundigen Auge des Herrn Freres nicht entgangen ist, sicher zu erkennen (Holzschnitt E).

Die andre Eckplatte ist keine vereinzelt; es schliessen sich noch drei andre nach rechts hin an sie an (Holzschnitt F). Eine schöne weibliche Gestalt in dünnem Chiton,



D



E



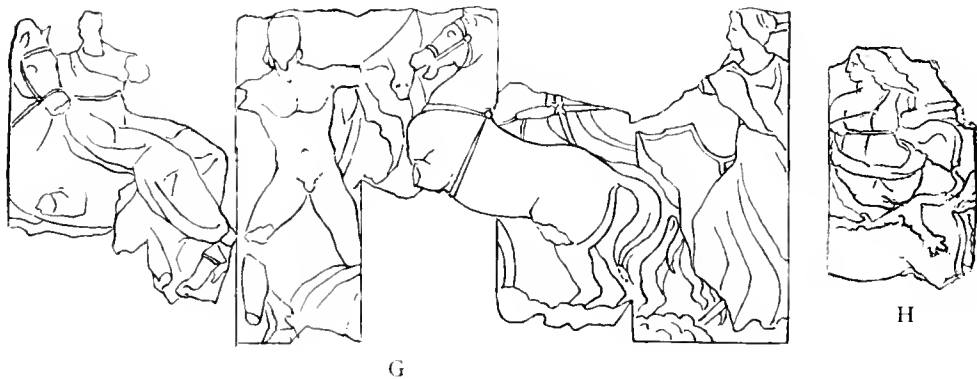
F

mit Schild und umgehängtem Schwert bewaffnet, tritt mit ihrem reichbeschuhten rechten Fusse auf das Gesicht eines noch lebenden, kopfüberliegenden Giganten. Sie, wie ihre Schönheit nahe gelegt hat, Aphrodite zu nennen, geht nicht an, da sie eine Eckfigur ist und wir den Namen *Ἀφροδίτη* auf dem Sims, aber nicht auf einem Eckstücke desselben, noch besitzen. Man hat gesagt, sie trete so auf, um einen Speer aus dem Leibe des Gefallenen herauszuziehen. Ihr rechter Arm ist verloren, auch vom Leibe des Liegenden die Gegend, wo der Speer stecken müsste, abgebrochen. Die Handlung wäre nach antiker Kampfweise wohl denkbar, so wie sie in den Reliefs des sogen. Nereidenmonuments von Xanthos deutlich dargestellt ist, wie sie in der Odysseusjagd auf der Insel der Kirke und auch in der Ilias geschildert wird*. Dennoch will es mir nicht sicher erscheinen, dass sie hier dargestellt war. Dem Gefallenen, auf den die Göttin tritt, zunächst, wie in einem Leichenhaufen, liegt ein tochter Gigant; man sieht nur den Hinterkopf. Und über ihm hebt sich nach rechts hin gewandt ein ganz junger schlangengebiger Gigant. Oben fliegt wieder ein Adler. Die Adler als die Vögel

* Michaelis in *Annali dell' Instituto*. 1875, S. 85 f.

des Zeus, des Feldherrn in der Gigantenschlacht, dem der Altar besonders mit geheiligt gewesen sein wird, sind, wie sie noch heute die Akropolis von Pergamon alltäglich umkreisen, auch in grösserer Zahl in den Reliefs vorhanden; wir zählen ihrer noch fünf im Ganzen. Der junge Gigant wendete sich gegen eine Göttin.

So haben wir von drei Ecken der Reliefcomposition, von einer beide, von zweien noch eine Seite. Mit einiger Wahrscheinlichkeit lässt sich vermuthen, dass abermals zunächst einer Ecke, wenn auch die letzte abgrenzende Platte verloren wäre und somit ein äusserer Beweis nicht mehr zu erbringen ist, eine Reihe von sechs Platten sich befand, deren Zusammenfügung von Herrn Eugen Petersen vervollständigt ist, dem wir auch die Erklärung verdanken (Holzschnitt G). Von rechts her lenkt Helios im langen Wagenlenkergewande, anscheinend eine Fackel zum Kampfe schwingend, seinen Wagen hinter dem Felsengrunde empor. Unter dem Viergespann lag ein todtter Gigant; ein anderer tritt ausschreitend wie ein Pferdebändiger vom Monte Cavallo, ein Thierfell über dem gehobenen linken Arme, den Rossen entgegen. Weiter nach links aber die Reiterin zu Ross, in dünnem Chiton und im Mantel, dem Wagen des Helios voranziehend, kann nur Eos sein. Gehört eine andre, nach der entgegengesetzten Seite hin



sitzende Reiterin, deren voller Nacken unter dem herabgleitenden Gewande einen Beschauer an Palmavecchio erinnert hat, abermals weiter voran in dieselbe Reihe, so darf man, mag ihr Reitthier ein Maulthier sein, wie Herr R. Begas gemeint hat, oder nicht, Selene in ihr erkennen (Holzschnitt H).

Nur noch von zwei, jedesmal aus vier Platten bestehenden Gruppen, die ein besonders zu preisendes Geschick uns bewahrt hat, lässt sich etwas über ihren Platz im Ganzen der Composition bis jetzt sagen, nämlich das, dass sie sichtlich Pendants waren. Die Protagonisten in ihnen sind die Hauptgötter der pergamenischen Burg, wahrscheinlich die des Altarbaus, die in anathematischen Inschriften der nächsten Umgebung zusammen genannten: Zeus und Athena Nikephoros. Beide Gruppen sind auf Tafel III und IV nach Zeichnungen, die Herr Otto Knille bei ungünstigster Lage der Reliefs in der Werkstatt am Boden genommen hat, zur Anschauung gebracht.

Uebermächtig vor allen uns erhaltenen Göttergestalten der Altarreliefs schreitet Zeus von weitem Mantel umweht, den Oberleib frei, im Kampfe aus; der Kopf ist leider verloren, die Rechte schwang einen Blitz, mit der Linken streckt er als

seinen Schild, zugleich eine Waffe, die Aegis vor. Jederseits von ihm bricht ein Gigant zusammen; der links mit dem Schilde, im linken Oberschenkel durch und durch vom dreizackigen oben aufflammenden Blitze durchbohrt, streckt flehend die Hand empor; der rechts vor dem Gott unter der Aegis fasst, im Knie liegend, mit der Linken krampfhaft die rechte Schulter; als sei er dort getroffen, habe ich gemeint. Doch erkennt Herr Bode, wie ich höre unter den Beifall von Aerzten, in dieser Bewegung, den sich ballenden Muskeln des rechten Arms, den eingezogenen Weichen einen wirklich in Krämpfen vor der Aegis des Gottes sich Windenden, eine Erklärung, die nicht gegen den Geist dieser Reliefs verstösst. Als hier letzter Gegner des Zeus reckt sich von rechts her ein schlangenbeiniger Gigant von besonders kraftvoller Gestalt empor; er zeigt den muskulösen Rücken, streckt die Linke mit einem Felle zur Abwehr gegen den Gott, die Rechte wird mit einer Waffe ausgeholt haben; sein bärtiger Kopf zeigt im Profil gesehen das Auge tief zu effektvoller Wirkung ausgehöhlt. Dies war schon im Alterthume eine Aufsehen erregende Figur. In einem vatikanischen Relief, das Stark mit richtigem Blicke als aus der Menge der Gigantomachiebilder heraustretend vermuthungsweise mit pergamenischem Vorbilde in Verbindung brachte*), ist sie geradezu copiert, wenn auch der Copist sinnlos in die Linke einen Stein statt des Fells gab. Und schwerlich täuscht man sich, wenn man in dem Gigantensarkophage der Sala delle Statue des Vatikans**) sogar in zwei Figuren Nachklänge des Motivs dieses Zeusgegners vom pergamenischen Altare zu erkennen glaubt. Dem Zeus nahe ist abermals sein Adler; oben schwebend schlägt er die Krallen in das Maul der hochaufzüngelnden Schlange des Giganten.

Der Zeusgestalt in ihrer Bewegung sichtlich entsprechend angeordnet, reisst Athena in der andern Gruppe ihren Gegner am langen Lockenhaar. Es ist abermals ein besonders kräftiger Gigant, der hier der Zeustochter erliegt, ganz menschengestaltig, in der Vollkraft jugendlicher Bildung und durch ein doppeltes Flügelpaar einzig ausgezeichnet***). Für die Göttin kämpft ihre heilige Schlange; mit dem Schwanzende um das zusammengebogene, unter der Pressung aufgequollene und wie brechende rechte Ober- und Unterbein des Giganten geschlungen, windet sie sich hinter seinem Rücken her, erscheint an seiner linken Schulter und wieder hinter dem Rücken hergestreckt setzt sie mit dem Rachen voll zubeissend in die rechte Brust ein. Der schöne Torso des Gigantenjünglings bleibt frei von der Schlangenverdeckung, wie man es am Laokoon bewundert. Die Erinnerung an die Laokoongruppe, so mannigfach durch die Einzelheiten der Gigantomachie erweckt, wird hier durch die schlangenumwundene Gestalt besonders lebendig. Wird das wohl aufs Neue die Datierung des Laokoon in die Diadochenzeit bestärken oder werden bei aller Verwandtschaft doch noch hiergegen aufzuführende Unterschiede gefunden werden? Ein grosser Werthunterschied zu Gunsten unserer Reliefs liegt, um es hier zu sagen, in der frischen Erhaltung sehr vieler, nicht zerbrochener Theile derselben. Wo die Oberfläche des Laokoon in langen Zügen die Spuren des überarbeitenden modernen Werkzeugs trägt, steht auf grossen Partien der Gigantomachiereliefs der letzte vollendende Rasselstrich, als kämen sie eben aus der Werkstatt.

*) Stark, Gigantomachie auf antiken Reliefs und der Tempel des Jupiter Tonans in Rom. Heidelberg 1869. Fig. I.

** Dasselbst Fig. IIa.

***) Das Motiv der Gruppe wiederholt sich im Allgemeinen an den Räderhenkeln unteritalischer Amphoren.

Neben Athena, die den Enkelados, wenn wir einen besonders nahe liegenden Namen hier einmal unmassgeblich gebrauchen dürfen, fortschleift, steigt zur Rechten mit dem Oberleibe aus dem Boden hervor die wohlkentliche, hier aber auch noch durch die Beischrift $\Gamma\eta$ im Relieffelde und das Füllhorn zu ihrer Seite unzweideutig bezeichnete Gestalt der Mutter der Giganten. Jammernd, flehend hebt sie ihre Hände empor, wie wir ihre Erscheinung im Gigantenkampfe namentlich von der Schale des Erginos her kennen*). Ueber sie hin aber schwebt Nike, die Athena zu bekränzen. Ganz rechts und ganz links auf den äusseren der vier Platten der Athena-Gruppe erscheint das Bruchstück eines liegenden Todten. War die vorher besprochene Eckgruppe (Holzschnitt F) mit den liegenden Giganten hier nahe? Sie ist in der Nähe der Athenagruppe im Nordosten des Altarfundaments ausgegraben**).

Dass die Zeus- und die Athena-Gruppe als einander entsprechend an hervorragender Stelle der ganzen Composition gearbeitet waren, darf aus innern und äussern Gründen als feststehend gelten. Naheliegend ist es zu denken, wie Wilhelm Lübke***) in einer warmen Würdigung unserer Funde kürzlich es vermuthungsweise ausgesprochen hat, dass die beiden Anten des Unterbaues jederseits der Treppe diese beiden dominierenden Pendantgruppen getragen hätten. Hier wird aber, wie schon einmal bei der Amphitrite geschah, auf das Kriterium der Simsinschrift zu achten sein. Die Inschrift Ἀθηνᾶ ist die einzige von allen fünfzehn auf Simsblöcken uns erhaltenen Götternamen oder Resten von solchen, welche sich mit voller Sicherheit über die Relieffigur, zu der sie gehört, setzen lässt. Die einzelnen Werkstücke des Gesimses tragen nun aber, wie auch die übrigen Architekturglieder des Altarbaues — leider nicht die Reliefplatten — laufende Werkmarken, nach denen es Bohn†) möglich geworden ist, ganze Reihen der Gesimswerkstücke wieder zusammenstellen.

Die Reihe der Simsblöcke, in welche hiernach der Name Athena gehört, so wie andere ihrer Numerierung nach mit einiger Wahrscheinlichkeit den Anten jederseits der Treppe zuzuweisende, sind der sonst so ansprechenden Versetzung der Zeus- und der Athenagruppe auf diese Anten nicht günstig. Immer wird man aber die beiden Hauptgötter nicht auf einer untergeordneten Seite des Altarbaues, also nicht auf der Westseite, sich angebracht denken wollen. Für einen Platz auf der Ost- oder allenfalls Nordseite spricht aber einigermaßen der Fundort der beiden Gruppen im Nordosten des Fundaments, mehr jedoch vor der Ostseite; und die Ostseite des Altarbaues war der natürlichen Bildung des Bodens nach die Hauptzugangsseite. Hat Herr Bohn mit Recht die Treppe auf die Südseite gesetzt, so würde es gut stimmen, dass die Zeus- und Athenagruppe, auch wenn nicht an den Anten der Treppenfront, doch im Osten an einer Hauptseite des Monuments sich befanden.

Schlechterdings keinen Anhaltspunkt für die nähere Bestimmung ihres Platzes am Bau und im Ganzen der Composition bieten bis jetzt alle sonst erhaltenen Platten oder kleineren Bruchstücke aus der in durchweg gleicher Höhe sich hinziehenden Reliefreihe††). Man darf noch nicht daran verzweifeln, dass Anhaltspunkte sich finden lassen, einstweilen aber bilden die Glanzpunkte in der aus wüster Zerstörung geretteten Sculpturenmasse ausser lebensvollen mit meisterlicher Marmor-

*) Gerhard, Trinkschalen und Gefässe, Taf. 2. 3.

**) Vergl. oben S. 24.

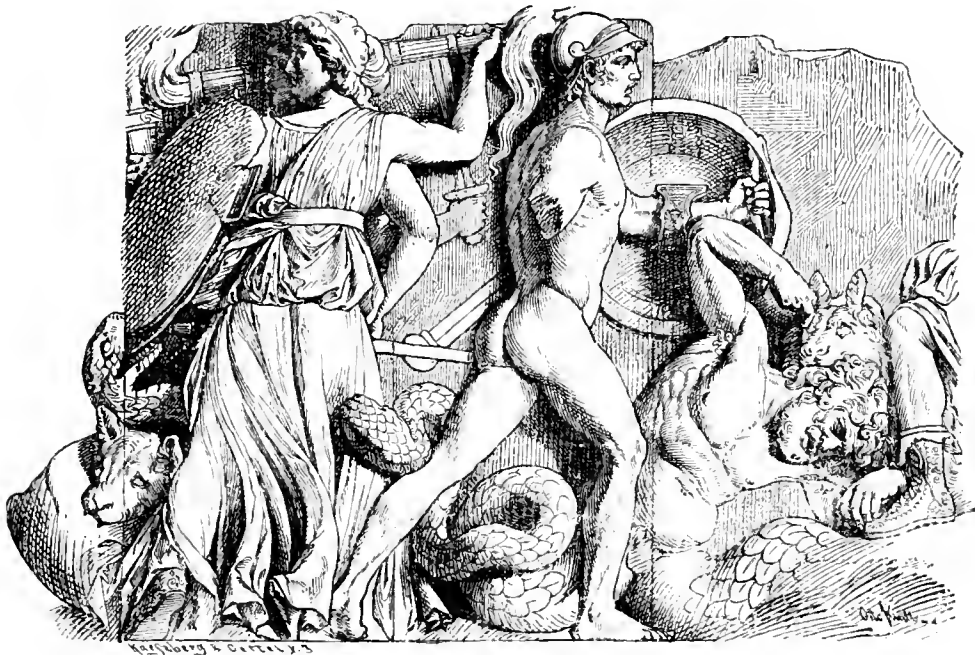
***) In der Zeitschrift Nord und Süd, XIII. S. 238.

†) Siehe oben S. 41.

††) Noch eine Eckplatte soeben festgestellt. Siehe S. 57 Anm.

technik ausgeführten Einzelheiten, die zuweilen dem kleinsten Bruchstücke selbständigen Werth verleihen, eine Anzahl von grösseren Gestaltenreihen, nicht immer Gruppen, die sich durch Zusammenfügung haben wiederherstellen lassen, oder besonders gut erhaltene und irgendwie verständliche Einzelplatten.

Allen voran sind die fünf Platten oder doch Stücke von solchen zu nennen, die an gegenständlichem wie formellem Interesse, bester Arbeit und theilweise köstlichster Erhaltung überhaupt unter der ganzen Gigantomachie hervorragen. Für die merkwürdige Dreigestalt der Hekate bot sich nach der Zusammenfügung der Platten sofort die bis dahin bei den Wunderlichkeiten der Bildung vergebens gesuchte Benennung; vor ihr einer ihrer Hunde, der in ein Gigantenbein packt; sodann ein behelmter, mit Schild und Schwert gerüsteter, für einen Giganten manchem Beschauer zu edler Jüngling; zu seinen Füßen zusammengesunken, wieder von einem Hunde im Genick gefasst, ein



I

Gigant im vollen Mannesalter, und ganz rechts gegen den Gigantenjüngling lebhaft bewegt den Bogen spannend Artemis, deren Wiederherstellung aus einzelnen Bruchstücken eine in der That glänzende Leistung des Herrn Freres ist*). Man würde stumpfsinnig erscheinen, wollte man mit dieser Gestaltenreihe einfach beschreibend sich abfinden. Nirgends in der ganzen Darstellungsfülle der Gigantomachie finde

*) Ihre Ergänzung war noch nicht erfolgt, als Herr Otto Knille die Zeichnung für den Holzschnitt anfertigte und noch während des Druckes dieses Berichtes sind abermals zwei Platten, eine rechts, eine links zu den fünf hinzugefunden. Die links trägt den Gegner der Hekate mit tadellos erhaltenem Kopfe, den man, bevor jetzt Humann ihn in seinen Zusammenhang einreichte, allgemein für den einer Wassergottheit hielt. Auch dass diese Platte eine Eckplatte ist, ergibt sich soeben erst.

ich namentlich auch mehr geistiges Interesse für den Vorgang erweckt als hier. Eine im Kampfe mit Schild, Schwert, Fackel und einer räthselhaften Art von Speer ihre sechs Arme regende Hekate mag als eines der Nova, die unsre Reliefs bieten, besonders den Archaeologen ansprechen; so haben wir das in der Vorstellung des Alterthums besonders unholde Wesen dieser Spukgöttin noch nicht vor Augen gestellt gesehen; an ihr vergreifen sich von beiden Seiten her die Gigantenschlangen und man glaubt das Erz des Schildes unter dem Bisse knirschen zu hören. Dann der hin sinkende würdig gestalte Gigantenmann, dessen Todesmattigkeit in der aus malerischer Verkürzung des linken Armes heraustretenden schlaff hängenden Hand vollendet zum Ausdruck gebracht ist. Endlich jenes jugendliche Paar, Artemis und ihr Gegner, aus



K



L



M



N

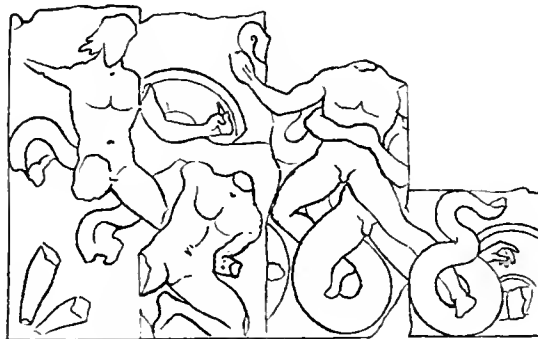
denen etwas wie aus Schillers Johanna und Montgomery zu sprechen scheint. Jede dieser Gestalten ist inhaltvoll für sich und in hohem Masse fesselnd (Holzschnitt I).

Seit die Artemis hier unverkennbar wiederhergestellt ist, müssen wir in einer andern Bogenschützin, die auf einem Löwen reitend in den Kampf sprengt, die Kybele erkennen, die ohnehin in Pergamon bei den nahen Beziehungen zu Pessinus nicht unter den Kämpfern gegen die Giganten fehlen konnte. Ihre besonders volle Weibesgestalt eignet auch mehr der Göttermutter als der Jungfrau Artemis, an die sonst der für Kybele anderweit nicht bezeugte, aber nicht absolut unwahrscheinliche Köcher, aus dem sie einen Pfeil holt (die Linke mit dem Bogen fehlt), erinnert. Auch hier sind anstossende Figuren hinzugefunden, links schwebend ein Adler, der einen Blitz hält, ein Todter unter dem Löwen, eine voraufeilende weibliche Kämpferin (Holzschnitt K).

Noch zwei Mal erscheint ausser dem Reithier der Kybele ein Löwe, beide Male im Kampfe mit einem Giganten. So finden wir ihn neben einem langlockigen voll bekleideten, halb im Rücken gesehenen, einen Speer zückenden Weibe. Er packt den fallenden Gegner mit beiden Tatzen und zermalmt seinen linken Arm im Maule. Den Speer der Göttin fasst ein Gigantenarm, um ihn zurückzuhalten. Es ist die Gruppe, welche durch Schenkung des grossen Bruchstücks mit dem Löwenvorderteile seitens des griechischen Syllagos in Constantinopel erst vervollständigt ist*) (Holzschnitt L).

Das andre Mal springt ein Löwe gegen einen Giganten an, von dessen hinten über fallender Gestalt nur das gegen die Weiche des Löwen gestemmte Bein erhalten ist (Holzschnitt M).

Und bei den Löwenbildungen mag denn auch jener wunderlichen Ringergruppe gedacht sein, wo ein jugendlicher Gott nur mit einem Schurz um die Lenden bekleidet einen Giganten würgt, der unten in Schlangen ausläuft, dessen menschlicher Leib aber Kopf und Tatzen eines Löwen zeigt. Herr Humann hat wirklich Recht behalten, als er das dem Archaeologen erst zweifelhaft vorhandensein dieser bisher unerhörten



O

Mischbildung constatierte. Ob der der milesischen Sage bekannte Gigant *Aéon*, den Herakles bezwungen haben soll, bei offenbar die Bahnen der alten Formentüberlieferung verlassender Conception auf diese Gestalt führte, ist eine Frage, die zu nahe liegt um sie nicht aufzuwerfen (Holzschnitt N).

Zu den grösseren wiedergewonnenen Theilen der Composition gehören noch zwei, deren jede aus vier Platten hat zusammengefügt werden können, die eine durch Liegen in der Erde ganz besonders stark verwittert, die andre in der byzantinischen Mauer bis auf die abgebrochenen Theile gut erhalten. In der starken Verwitterung erkennen wir nur noch die allgemeine Bewegung zunächst eines höchst eigenthümlichen Symplegma, wo ein in ganz gewaltige Schlangenwindungen endigender Gigant eine hurtig eilende jugendliche Göttergestalt von hinten mit beiden Armen um den Leib fasst; links davon ein stehender Krieger, der gegen einen ins Knie gesunkenen ausholt. Beide tragen, gleicher Weise sonst nackt, einen Schild (Holzschnitt O).

Die andern vier Platten, welchen in der dicken Mauer und unter der Mörteldecke etwa ein Jahrtausend der Witterungseinfluss fern geblieben ist, zeigen zur Linken

*) Siehe oben S. 11.

die ergreifende Gestalt des jungen Giganten, der, mit dem Speer in der Brust vornübergesunken, in den Fleisch- und Hauttheilen des mit lang überfallenden Haaren herabhängenden Kopfes*) die Todesverzerrung und -zersetzung meisterhaft dargestellt zeigt, während das eine von seinen beiden Schlangenenenden mit zäherem Leben hoch in die Luft sich ringelt. Ausschreitend steht über diesem Gefallenen wieder eine der für unsre bisherige Kenntniss verwunderlichen Gigantengestalten; sonst ganz menschlich und von hochgewachsener kräftiger Bildung hat er eigenthümlich ausgezackte nicht grosse Flügel und am Kopfe Hörner und Ohren, wie ein Triton. Er vertheidigt sich, wenn die auf die Flügelform gegründete Zusammenfügung der Platten das Richtige getroffen hat, gegen das von rechts her mit geschwungener Fackel auf ihn einstürmende Götterweib; ihr volles Haar ist in einem Knaufe hinten aufgenommen und fällt daraus wieder frei auf den Rücken herab. Wie mit einem Risse in der Composition an dieser Stelle bewegt sich in entgegengesetzter Diagonale hinter ihr nach rechts hin eine andre Göttin in langem über den Ueberfall gegürtetem Chiton, der den rechten Arm und die Seite nackt lässt, darüber einen mit der Spange be-



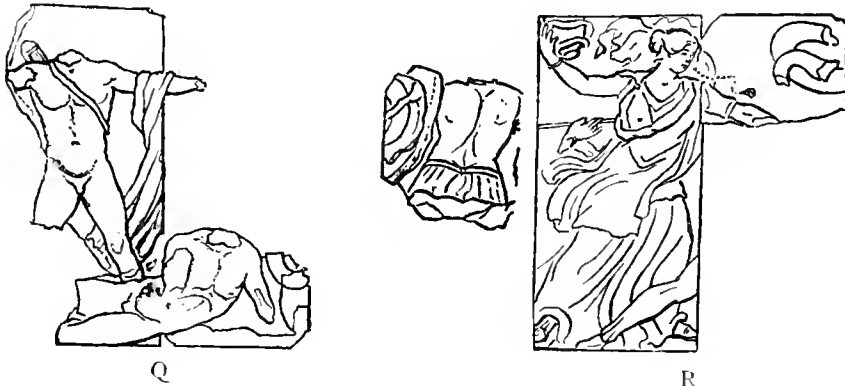
P

festigten Mantel; vor ihr packt ein Hund, der ihr zur Seite läuft, das Schlangenbein eines Giganten, den sie selbst hintenüber zu reissen scheint (Holzschnitt P).

Noch ein Wort über die Gewandbehandlung an der auf diesen Platten eben erwähnten Fackelschwingerin. Hier ist die Charakterisierung eines eigenthümlichen Gewandstoffes besonders augenfällig beabsichtigt; es ist ein in kleine brüchige Flächen seidenartig geknickter Stoff, der so bei keiner einzigen Gestalt wiederkehrt. Wie sehr Geschmacksrichtung und Können der Künstler, denen wir die Gigantomachie verdanken, darauf gerichtet war, in den Gewändern den Stoff als solchen zu künstlerischer Wirkung zu bringen, mit einer Meisterschaft ganz verschieden von der, welche Phidias in seinen Gewändern suchte und erreichte, fällt auch sonst überall in unsern Reliefs in die Augen. Eine grosse Rolle spielen dabei die Liegefalten (wie stark z. B. am Mantel des Zeus!), welche im Gegensatze gegen die von Formen und Bewegungen des Körpers hervorgerufenen Gewandflächen und -falten den Stoff als solchen zur Geltung bringen. Was uns auch sonst schon an Arbeiten der hellenistischen Periode, freilich unbedeutenderen Werken wie den Giebelfiguren von Samothrake, oder ein-

*, Vergl. die sogenannte Medusa Ludovisi.

zelen örtlich und zeitlich nicht genau zu fixierenden Sculpturen auffiel, tritt hier als ein geläufiges Kunstmittel, in grosser Ausdehnung angewandt, entgegen. Besser verstehen wir jetzt grade im Berliner Museum, was die Copistenhände unsrer Polignac'schen Musenstatuen von dieser hellenistischen Art ihrer Vorbilder noch bewahrt haben. An den Halsausschnitten der Gewänder dieser Musenstatuen zeigt sich auch eine sonst in der Antike nicht grade häufige Form der Schneiderei, der breite Randstreif, in den der Stoff eingekräust ist, den man hier zu Lande Binde oder Linte, in Niedersachsen Queder nennt. Diese also wohl einer Zeitmode zuzuschreibende Form ist an den weiblichen Gewändern in der Gigantomachie überall wiederkehrend. Es mag hiermit wiederum nur angedeutet sein, welche Bedeutung auch für die Geschichte der Gewandbehandlung in der Antike die pergamenischen Sculpturen haben. Beobachtungen, wie sie neuerdings das Gewand am Hermes des Praxiteles neu angeregt hat, und wie sie Benndorf ausgehend von der samothrakischen Nike im zweiten Bande unsrer archaeologischen Untersuchungen auf Samothrake niedergelegt hat, lassen sich hier an einem nach Ort und Zeit fest bestimmten ausgedehnten



Werke weiterführen, in dem die Gewandung, da keine einzige nackte weibliche Gestalt erscheint, eine grosse Rolle spielt.

Wenn ich auch nicht bis auf alles im Zerstörungszustande Kleine und immer Kleinere hinein die Besprechung ausdehnen will, so müssen doch wenigstens noch die Compositiontheile erwähnt werden, welche aus je zwei Platten oder Stücken von solchen wieder zusammengefügt, einigermassen als etwas Ganzes für sich gelten können. Es sind darunter einige Perlen der Fundstücke.

Zunächst der Apoll. Ueber einem hingesunkenen, ganz menschlich gebildeten Giganten, neben dem rechts das Schlangeneende eines andern Giganten sichtbar wird, steht der Gott, nackt, mit dem Köcherbande über der Brust; die Chlamys hängt nachschleppend über seinem mit dem (sammt der Hand fehlenden) Bogen vorgestreckten linken Arme, während er mit der Rechten einen Pfeil dem offenen Köcher hinter der Schulter entnimmt. Die ganze Gestalt, der leider der Kopf fehlt, ist ein ganz anderes Wesen von Fleisch und Blut als die Belvederische Statue, an welche sie in der Bewegung oberflächlich erinnert (Holzschnitt Q).

Von besondrer Schönheit der Arbeit, aber auch ein besondres Kreuz für die Erklärung ist die auch aus einer Platte und Resten einer zweiten zusammengestellte

Gestalt der Schlangentopfwerferin, um mit diesem etwas ungeheuerlichen Namen beschreibend zu benennen, wofür das eigentliche letzte Erklärungswort noch nicht gefunden ist. Im Chiton und um die linke Schulter geworfenen Mantel schreitet die Göttin eilend nach rechts hin weit aus, fasst nach dem Schilde eines damit sich deckenden Giganten, der vor ihr ins Knie gesunken ist, und schleudert ihm mit der erhobenen Rechten ein Gefäß, um dass sich aussen eine Schlange windet, nach. Hierin kann nur ein Cultusabzeichen stecken, das zur Benennung der Gestalt den Weg weisen müsste; auch der Kopf zeigt noch charakterischen Schmuck, ein Schleiertuch, eine wie die Opfer- und andern heiligen Binden geknüpfte Binde, die jederseits herabfällt, während um das Haar ein schlichtes Band liegt; längs dieses Bandes auf der linken dem Beschauer abgekehrten Seite ein Bohrloch, auf der rechten Seite deren vier, etwa um Blätter zum Schmucke einzusetzen. Aber Alles dieses, so leicht sich Vermuthungen aufstellen liessen, reicht bis jetzt nicht aus, um die bestimmt gemeinte mythische Gestalt zu finden.

Links von der so schönen wie räthselhaften Gestalt erscheint am Plattenrande

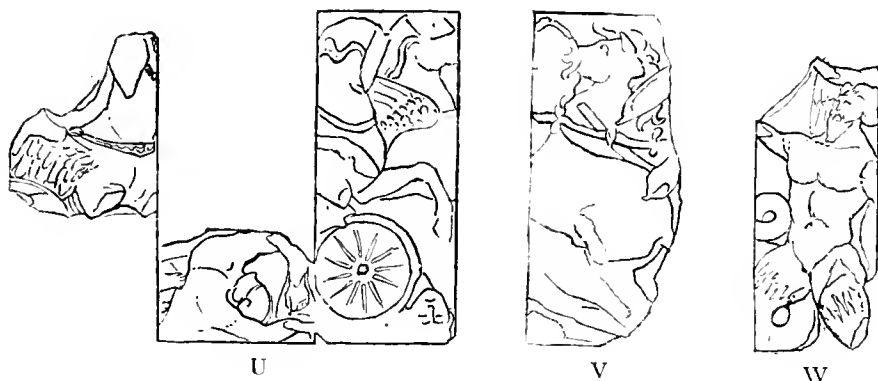


eine Hand, welche nach links hin einen Speer an der Schlinge (*ἀγκύλη*) gefasst schleudert. Mit Recht, wie sich jetzt eben bei der Probe-Zusammenfügung entscheidet, hat man versucht, diese Hand dem Krieger zuzutheilen, der mit Panzer und einem ringsum mit Blitzen und Sternen gezierten Schilde gerüstet, auf einer einzelnen Platte mit einem andern, bis auf den Schild und den Ansatz des linken Arms verlorenen Bewaffneten Schild an Schild kämpft. Wieder sehr nahe liegt es in dem Träger des Blitz und Sternenschildes Ares zu sehen. Doch abgesehen davon, dass die Schildzier gar nicht zwingt, an einen Gott zu denken, verbietet uns den Namen des Ares überhaupt einem von diesen beiden Kämpfern zu geben die erhaltene Namensinschrift *Ἄρης*. Sie steht auf einem Eckblocke des Simses und die fragliche Reliefplatte ist keine Eckplatte (Holzschnitt R zeigt diese zum Theil erst in diesen Tagen aus Bruchstücken hergestellten Figuren nur theilweise).

Wenn natürlich an dem Riesenwerke dieser Reliefs zahlreiche Hände thätig waren, so mag auch einmal eine von geringerer Meisterschaft mitgewirkt haben; das zeigt unter Anderm die kämpfende Göttin, die einen sie ohnmächtig abwehrenden Giganten mit ungeheurer Schlangenenidigung im Haare fasst und, wie es scheint, ein Schwert gegen ihn zückt; nach rechts hin ist noch der Rest einer andern eilenden weiblichen Gestalt sichtbar (Holzschnitt S).

Reich in der Anordnung ist die jugendliche geflügelte Mannesgestalt, mit einer Exomis bekleidet, mit Wehrgehänge und Schild, die mit dem Schwerte gegen einen Giganten ausholt, von dem nur der ganz in ein Fell gewickelte linke Arm erhalten ist. Man möchte hier an einen Windgott denken (Holzschnitt T).

Zwei oder vielleicht, wie Humann annimmt, drei Platten geben das Bild eines geflügelten Viergespannes, das über Giganten-Leichen dahin fährt; von einem unten Liegenden sieht man fast nur den Schild mit einem grossen Sterne als Abzeichen; weiter zurück unter den Pferden liegt gewaltsam kopfüber ein Behelmtter. Dieses Viergespann bewegt sich nach rechts hin (Holzschnitt U), nach links hin dagegen braust, nur auf einer Platte erhalten, voll feuriger Bewegung ein Zweigespann. Mit der Anschaulichkeit im Kleinen und der Subtilität der Darstellung, welche durch die ganzen Gigantomachiereliefs als ein die Richtung auf grosse Wirkung ergänzender Zug immer wiederkehrt — ich habe von den zierlichen Schuhen der Göttinnen gar nicht gesprochen — ist die Anschirrung der beiden Pferde am Joche und die Befestigung des Joches an der Deichsel deutlich gemacht. Von einer auf dem Wagen stehenden Figur ist nur ein vorgestreckter Schild sichtbar (Holzschnitt V).



Zu einem mit weit geöffneten Munde schreiend sich wehrenden Giganten (Holzschnitt W) hat sich erst in den letzten Tagen eine geflügelte Göttin, die ihn von hinten packt, hinzugefunden. So sehr ist die Composition in vielen Theilen heute noch in einer Bewegung allmäligen Wiedererstehens.

Und um jetzt ein Ende zu machen ohne ganz am Ende zu sein, sei noch das Plattenstück erwähnt, welches zu den zu allererst von Herrn Humann hergeschenkten gehört, auf welchem links als Rest einer Kampfszene ein bärtiger Kopf, eine Hand mit einem Schilde und nach rechts hin ein Kämpfer mit umgebundenem Fell und eine Keule schwingend erscheint. Dass letzterer Herakles sei, der nicht fehlen konnte und auch sonst in der Gigantenschlacht mit der Keule kämpfend erscheint, ist eine mehrfach ausgesprochene Vermuthung (Holzschnitt X).

Zu allerletzt endlich mag ihren Platz noch eine Platte finden, welche den Künstler von besondrer Meisterschaft im Hässlichen zeigt; sie bietet den Rest einer Verflechtung zweier Gestalten im Kampfe, in die sich der Beschauer nicht auf den ersten Blick hineinfindet. Ein alter feister Gigant, mit der Monstrosität eines fleischigen Höckers im Nacken, wie eines Buckelochsens, deren es bekanntlich gerade in Klein-

asien gab, auch mit Stierohren, stürzt sich blindlings mit aller Schwere seines Leibes auf einen Gegner, der ihm mit der Klinge in der Brust abfängt, während das eine Schlangeneende des Giganten sich um das Bein des Gegners windet und es mit vollem Bisse in die Wade packt (Holzschnitt Y). —

Mag ein kurzer statistischer Ueberblick über die trotz aller Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten einer Erklärung in den erhaltenen Reliefs sicher kenntlichen und in den Beischriften bezeugten Gestalten unsre Besprechung schliessen.

Kenntlich sind von den Göttern Zeus, Athena und Nike, Apollon und Artemis, Hekate, Kybele, Dionysos, Helios, Eos und vielleicht Selene. Dazu gesellen sich als inschriftlich bezeugt ausser *Ἀθηνᾶ*, die schon genannt und bis jetzt allein sicher in Bild und Schrift zugleich nachweislich ist, *Ἡρακλῆς*, den wir soeben als vielleicht auch im Relief vorhanden genannt haben, *Ἀμφιτροίτη*, von der dieses ebenfalls schon gesagt ist, *Ποσειδῶν*, *ᾠκεωνός* und *Τρίτων*, *Ἄρης*, *[Ε]νύω*, *Ἀφροδίτη* und *Λιώνη*, *Ἀη[τ]ώ*, *Θέμις*, *[Ἀσ]τερία*, die Tochter des Koios, der Leto Schwester und Mutter der Hekate, zwei verstümmelte Namen *Εὐ . . .* und *. . . α*, endlich die Mutter der Giganten *Γῆ*.

Sodann die Namen für die Giganten. Ohne Hülfe einer Beischrift ist eine Gigantengestalt niemals ganz sicher zu benennen; weder steht ihre Charakteristik dazu



X



Y

hinreichend fest, noch ist zu sagen, an welche Ueberlieferung der Paarung bestimmter Giganten im Kampfe mit bestimmten Göttern die Künstler sich angeschlossen. Bedarf man des Kluges eines Namens um der Vorstellung Bestimmtheit und Leben zu geben, so mag man, wie ich that, den Gegner der Athena Enkelados, der hier überwiegend häufigen Paarung nach, nennen; den des Zeus etwa für Typhon zu erklären, würde ich schon weniger wagen. Die Beischriften der Gigantennamen, welche auf dem Architekturgliede unter den Reliefs stehen, sind weit spärlicher erhalten, als die Götternamen. Wir haben, wie wir sahen, noch sechszehn Götternamen, davon nur zwei in unverständlichen Resten, aber wir haben nur neun Gigantennamen und von denen nur zwei vollständig *Χθονόβυλος* und *Ἐρυσίχθων*, ferner *Ὀχθαῖος*. Die übrigen sechs sind nur in Bruchstücken da, die ein Getübterer oder Zuversichtlicherer als ich ergänzen mag:

ΑΛΛΗΚ
 *ΑΓΓΕΥΣ*
 . . . *ΦΕΓC*
 *ΜΝΕΥΣ*
ΑΜΙ
ΒΡΟ

Der letzte, ein *Βγορέας*, *Βγορέας*, *Βγορέτιος* etwa, ist der einzige, der mit einer erhaltenen Reliefgestalt, dem jungen geflügelten, in Schlangen endenden Giganten auf der rechten Treppenwange, bestimmt verbunden ist. An die vermuthungsweise geäußerte Hereinziehung des Giganten Leon mag hier erinnert werden. Sonst kommt bemerkenswerther Weise, so viel ich sehe, kein einziger anderweitig überlieferter Gigantennamen*) in den Beischriften unserer Reliefs vor. Dass übrigens die Gigantennamen so viel spärlicher und schlechter erhalten sind als die Götternamen, rührt daher, dass die Götternamen auf ganz gewaltige Werkstücke, die sich zur Verwerthung beim Verbauen im Grossen empfahlen und so der Zerstörung widerstanden, geschrieben sind, die Gigantennamen aber auf verhältnissmässig schwache Platten, die leichter zerbrachen und mehr in den Kalkofen gewandert sein mögen. Da die Künstler ihr zwei Mal noch erhaltenes *ἐπιθήσει* bescheidenlich unter die Gigantennamen setzten, so sind bei der Zerbrechlichkeit des kleinen Architekturgliedes ihre Namen bis auf die Anfangsbuchstaben des einen *ΑΙ* der Unsterblichkeit entzogen.

Je namenloser die Schaar der Giganten bleibt, die sich auf den Reliefs tummelt, desto reichhaltiger sind die charakteristischen Variationen ihrer Gestalten, von denen sich einzelne von bestimmter Individualität dem Gedächtnisse leicht einprägen werden. Wir sehen eine ganze Reihe verschiedener Altersstufen, edelste sympathische Bildung, sei es frischer Jugendlichkeit oder würdiger Mannesgestalt, und wiederum Hässlichkeit bis zur widerwärtigen Bestialität des Giganten mit dem Buckelochsennacken; bald rein menschliche Gestalt, Waffnung wie menschlicher Krieger oder statt der Schilde Thierfelle, bald die bekannte Mischbildung von Mensch und Schlangen, dazu sehr häufig Beflügelung von sehr verschiedenartiger Gestaltung, einmal auch (bei dem Gegner der Athena) mit Verdoppelung der Flügel; wir sehen einen Giganten mit Hörnern und Tritonenohren, einen gar mit einem Löwenkopfe. In solcher Gestaltenbuntheit, welche mit künstlerischer Lust gewiss bis an die Grenze oder über die Grenze des in der mythologischen Tradition Erlaubten gesteigert sein wird, erscheint das Gigantenvolk am pergamenischen Altare, ein reiches Material auch für die kunstmythologische Betrachtung, welche auf Grund dessen manchen Satz neu zu formulieren haben wird.

II. DIE KLEINEN RELIEFS.

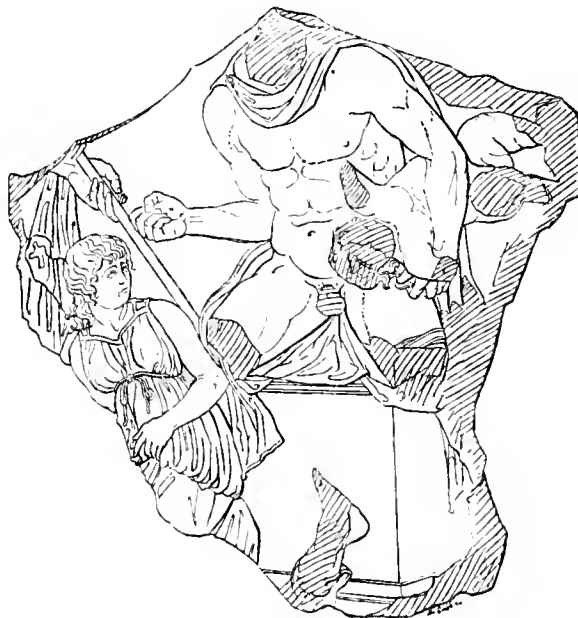
Ihr Telephiden, redete ein Orakel**) die Pergamener an, als sie bei einer Pest im zweiten Jahrhundert n. Chr. Rath und Hülfe suchten. Arkader wollen sie sein, die mit dem Telephos nach Kleinasien kamen, sagt um dieselbe Zeit Pausanias (I, 4, 5) und noch damals opferten sie dem Telephos als ihren Stammvater.***) Telephos war nach der Sage ein Sohn des Herakles und der Auge, der Tochter eines Königs von Tegea und Priesterin der Athena. Sie gebärt heimlich das Kind, es wird im Gebirge ausgesetzt, dort von einer Hirschkuh gesäugt und von seinem Vater Herakles gefunden und in Schutz genommen. Auch der Mutter droht der Tod. Doch sie wird wie ihr Kind gerettet. Verschieden wusste die Sage es zu berichten, wie beide nach den pergamenischen Gestaden verschlagen hier eine neue Heimath fanden, die Mutter als Gattin des Landes-Königs Teuthras, der Sohn als Führer der mysischen Streiter, ein Held seinem Vater gleich. Also wehrte er auch den Griechen die Landung, da sie

*) Verzeichniss bei O. Jahn in den *Annali dell' Inst.* 1863. S. 250 ff.

**) Kaibel *Epigrammata graeca* n. 1035.

***) Paus. V, 13, 2.

auf dem Zuge nach Troja an die Küste Mysiens kamen. Es entspann sich ein Kampf, in dem Telephos von der Lanze des Achilleus am Schenkel verwundet wurde. Nur der die Wunde geschlagen habe, der Speer des Achill, verkündete ihm ein Orakel, solle sie heilen können. So zieht denn Telephos aus, schleicht sich in das Haus Agamemnons, ergreift den kleinen Orestes, flüchtet mit ihm auf den Hausaltar, droht das Kind zu tödten, und erzwingt so, dass ihm der Rost der Lanze zur Heilung auf die Wunde gegeben wird. Im Epos überliefert, in der Tragödie mannigfach gestaltet wurde diese Sage ein häufig behandeltes Thema auch für die bildende Kunst. Zumal Otto Jahn*) hat im Anschlusse an Welcker solche Darstellungen nachgewiesen. Andre haben die Reihe derselben vermehrt. So war es für Herrn Lolling leicht auf einer Reliefplatte, welche bei der Ausgrabung unweit des Altars zum Vorschein kam, die vorher geschilderte Scene des Telephos, der mit dem kleinen Orestes auf den Haus-



Telephos mit dem kleinen Orest auf dem Hausaltar des Agamemnon.

altar des Agamemnon geflüchtet ist, zu erkennen. Wir haben die Platte nebenstehend abgebildet; obwohl fragmentiert, ist der Vorgang ganz unzweideutig, sogar die Binde um die Wunde am linken Schenkel des Telephos ist kenntlich geblieben; links sieht man an den Stufen des Altars eine erschreckte Magd knieen, über ihr ist vom König Agamemnon noch ein Gewandrest und die linke Hand mit dem Scepter erhalten. Zahlreiche Reliefstücke, bis zu 35 theils ganze Platten, theils ansehnlichere Bruchstücke von solchen, die im ganzen Fundgebiete des Altarbaues unter dessen Ueberreste gemischt aufgefunden sind, gehören zu einem Ganzen mit dieser Telephosscene. Wie bei der Gigantomachie liefen die bildlichen Darstellungen ununterbrochen über die aus

*) Telephos und Troilos. Kiel, 1841. *Archaeologische Aufsätze* S. 160 ff. Telephos und Troilos und kein Ende. Brief an Welcker. Bonn, 1859.

nebeneinandergefügten Platten gebildete Fläche hin: sie misst 1,57 Meter in der Höhe und ist nach oben und unten durch eine leichte Gliederung begrenzt. Zwei Platten sind Eckplatten, zeigen hier aber eine andere Art der Zusammenfügung als die aussen am Unterbau des Altars angebrachten Gigantomachiereliefs; sie sind vielmehr auf Gehrung geschnitten, die Reliefs waren also in einem oblongen Raume nach Innen gekehrt. Wir wissen ihnen demnach keinen andern Platz anzuweisen*), als oben auf der Plattform den Altarplatz umgebend, wo sie nur in sehr geringer Höhe, etwa an der Rückwand der Säulenhalle, angebracht gewesen sein können. Für eine Betrachtung in der Nähe, wie sie dort stattgefunden haben würde, ist auch die zierliche Behandlung der Reliefbilder allein geeignet.

Wir geben im Folgenden einen ganz kurzen Ueberblick der Ueberreste dieser Reliefreihe; auch nur eine genaue Beschreibung zu liefern ist es, da die Reinigung der Stücke noch nicht einmal begonnen hat, nicht an der Zeit. Es sind verschiedenartige, gewiss durchweg der Heroensage entnommene Szenen ohne tektonische Trennung, in einer Aneinanderreihung also, wie wir sie namentlich von den römischen Sarkophagen kennen, dargestellt. Einige lassen sich schon jetzt als ebenfalls der Telephossage entnommen erkennen; wir werden aber bei einer Weiterführung der Erklärungsversuche mit der Möglichkeit zu rechnen haben, dass auch andere Lokalsagen in die Darstellung einbezogen waren. Aus dem Geschlechte des Telephos stammt Eurypylos, der vor Troja fällt. In jenem zu Anfang erwähnten Orakelspruche aber werden die Pergamener nicht nur Telephiden, sondern auch Aiakiden genannt: des Aiakos Sohn war Peleus, des Peleus Achill, des Achill Neoptolemos, des Neoptolemos und der Andromache Pergamos, der mit seiner Mutter nach der damals nach dem Könige Teuthras, dem schon genannten Gemahl der Auge, Teuthranien genannten Landschaft kam, den Landeskönig Areios im Zweikampf tödtete und der Stadt seinen Namen gab. Auch sein und seiner Mutter Heroengrab wurde in Pergamon gezeigt.**)

Sicher dem Telephosmythos gehören zunächst folgende Szenen an:

In einer Felslandschaft vor einer Platane steht Herakles auf seine Keule, über die sein Löwenfell hängt, gelehnt, vor ihm am Boden spielt der kleine Telephos am Euter nicht zwar einer Hirschkuh, wie der Sage am geläufigsten war, sondern eines Thieres aus dem Katzengeschlechte.

Noch ein Mal auf einer andern Platte ist Herakles dargestellt, vom Löwenfell umwallt, die Keule geschultert, steht er nach rechts gewandt; im Grunde ist sehr detailliert ein Eichbaum dargestellt. Von der Scene ist sonst nichts erhalten. Hinter Herakles beginnt mit einer Frau, die auf einem Polsterstuhle mit hohem Schemel, wie ein Pfeiler andeutet in einem Gebäude, sitzt, eine andere Scene.

Einmal passen noch zwei fast vollständig erhaltene Platten aneinander. Ein Schiff, so scheint es, wird von vier Werkleuten in Stand gesetzt; von einem vollbekleideten Manne mit Gürtel und Schwertriemen, der von links her herantritt, ist nur ein Rest erhalten. Oben auf Felsen sitzt eine stark verhüllte Frau, zusammengebeugt und wie in Trauer, vor ihr stehen zwei Begleiterinnen. Man denkt hier an Auge, die über Meer soll. Bei diesen beiden Platten finden es die Techniker bemerkenswerth, dass sie sehr auffallend unfertig sind und trotzdem kein Messpunkt sichtbar ist. Kam der Bildhauer ohne solche Hülfe aus, so zeugt das für seine freie

*) S. Bohn, S. 45 und Tafel II.

***) Paus. I, 11, 1.

Beherrschung des Handwerks. Vollkommen unfertig steht die Bosse oben im Felde einer anderen Platte, wo von mehreren Frauen zwei eine Binde und ein Gefäss tragen. Es ist nur der Anfang gemacht, Platanenblätter heraus zu arbeiten.

Wieder auf einer Platte möchte man glauben, Telephos auf einem Felsen sitzen zu sehen, das linke wunde Bein in die Hände fassend; eine Frau und zwei Mädchen umgeben ihn mit Binden und Salbbüchsen.

Die sonst in den Resten der Reliefplatten noch kenntlichen Vorgänge sind, so wie sie in Sagen, wie der des Telephos oder des Pergamos vorkommen mussten, Verkehr und Kampf, Gastfreundschaft und Eheschliessung, Gottesdienst und Sterben.

Zu den friedlichen Bildern gehört ein junger Mundschenk, der mit gehobenem Krüge hinter einer nach rechts gewandt sitzenden Person steht. Es ist wieder eine von den Platten, auf der sich zwei Szenen trennen; die drei Männer, welche nach links gewandt stehen, gehören zu einer andern als der Mundschenk. Doch lässt sich die letztere noch vervollständigen, wenn man annehmen darf, dass nach rechts hin eine Platte, auf welcher die sitzende Figur vervollständigt war, fehlt und daran dann eine wiederum erhaltene Platte schloss, auf der der sitzenden Figur auf der andern Platte wieder eine sitzende Mannesgestalt entspricht, dem Mundschenk ein Diener, der eine Schüssel mit Früchten herbeibringt. Telephos bei Teuthras? —

Und ist es Auge, die, auf einer andern Platte erhalten, den Bund mit Teuthras schliesst? Die eine Hälfte der Darstellung einer Eheschliessung, an römische Reliefs der Art erinnernd, bietet die Platte gewiss. Zur Linken, als der Mittelpunkt der ganzen Handlung, die wir annehmen, steht hoch ein langbekleidetes Idol. Von rechts her naht die Braut in Unter- und Obergewand; das Obergewand, welches schleierartig über den Kopf gezogen ist, hebt sie mit der Rechten. Ihren linken Arm unterstützt ein Mann, der ihr geleitend folgt; er trägt Schuhe, Chiton und Chlamys. Und ganz nach Rechts hin wird das untere Ende eines Lagerbetts mit zierlichem Fusse sichtbar.

Kämpfe erscheinen auf zwei Plattenbruchstücken. Bewaffnete im Panzer stürzen über einander; über Todten kämpfen zwei nackte Krieger. Bewaffnete kommen auch sonst mehrfach vor, aber in ruhigem Zusammensein. Einmal bringt auch von zwei nach links schreitenden Frauen die eine einen Helm, wie zur Rüstung eines Helden.

Ausladen aus einem Schiffe muss auf zwei als aneinanderstossend in Bruchstücken noch kenntlichen Platten dargestellt gewesen sein.

An der Basis eines Götterbildes, von dem jedoch nur die Füße noch sichtbar sind, scheint eine knieende Figur etwas anzuknüpfen.

Ein ander Mal schiebt eine knieende weibliche Figur einen Holzschert gewiss zum Feuer unter ein Gefäss.

Auf eine Sterbeszene beziehe ich das Stück, wo das Kopfbende eines Bettes erhalten ist; auf dem Kissen ruht ein Kopf mit gelocktem Haar. Von hinten treten zwei Männer in Chiton, Chlamys und Schuhen heran, deren einer etwas trägt.

Ganz räthselhaft ist mir die ziemlich wohl erhaltene Platte, auf der zwei Männer einen Gegenstand wie eine Steinplatte auf einen Untersatz schieben; gebaut wird nicht, dagegen spricht die Bekleidung des einen Mannes. Links und rechts am Boden ist je eine Gestalt gelagert; von der zur Linken sind nur die Beine, nackt und männlich, erhalten und die linke Hand, die einen Vogel zu halten scheint; der rechts Lagernde hielt einen Stab in der Rechten aufgestützt und jenseits hinter ihm holt ein nur mit dem Schurz bekleideter Mann zum Schläge aus. So viel Räthsel wie Figuren; von Namengebung ganz abgesehen, verstehe ich nicht einmal, was vorgeht.

Auch die von allen besterhaltene Platte verstehe ich durchaus nicht. Ein bärtiger Mann, in langem Chiton und Mäntelchen, in hohen Schuhen, eilt nach links hin; ein ganz gleich bekleideter Jüngling eilt halb voraus ihm zur Seite. Noch drei Andere umgeben die Eilenden. Von einem langen Stabe oder Speere, den der Eine ganz im Hintergrunde hält, ist die Spur auf der dort leeren Marmorfläche über den fünf Gestalten noch sichtbar. Hier so wenig wie sonst irgendwo bei dieser Reliefreihe kommt eine Inschrift der Deutung zu Hülfe.

Uebrigens lassen selbst von der Zerstörung auf das Aeusserste mitgenommene Plattenüberreste Einzelheiten erkennen, die irgendwie zum Verständnisse helfen können: ein Ueberbau, unter dem eine verschleierte Frauengestalt, vielleicht als Statue zu denken, sich befindet, und von dem nach rechts hin ein Vogel fliegt. Ein ander Mal eine grosse Schlange, die vor einem Vorhange, also in einem Gemache sich aufringelt, vor ihr links die Ansatzspuren einer lebhaft bewegten wie vor dem Ungeheuer erstaunten oder mit ihm kämpfenden Menschengestalt. —

Weiter sollen die beschreibenden Andeutungen, um so ungenügender, da sie ohne bildliche Beigabe geboten werden mussten, nicht geführt werden; mögen sie auch von der Gestaltenfülle, die wie Fragmente einer Dichtung auch diese Trümmer beleben, nur eine wenig nutzbare Vorstellung gewährt haben, so konnten sie doch nicht ganz unterbleiben.

Dadurch, dass diese im Geiste des Idylls aufgeführten Heldengeschichten der heimathlichen Sage, die der Besucher des Altars in der Nähe betrachten konnte, zu den gewaltig in die Ferne wirkenden Hochreliefs der Gigantenschlacht auf der Aussenseite des Monuments hinzukommen, bietet uns der Altarbau eine um so reichere Vorstellung vom Können der in Pergamon beschäftigten Künstler.

III. ANDERE BILDWERKE.

Mit den beiden Reliefstreifen der Gigantomachie und der Bilder aus der Heldensage ist gewiss der plastische Schmuck des Altarbaus nicht erschöpft. Dass oben auf der Decke der Säulenhalle bildnerische Aufsätze sich befanden, hat Bohn (S. 164) wahrscheinlich gemacht und bereits auf Fundstücke hingewiesen, welche wir versuchen dürfen dorthin zu versetzen. Ausserdem legen es aber die Fundumstände nahe, dass oben auf der Plattform, sei es in der Säulenhalle nach aussen gekehrt, sei es auf dem inneren Platze um den eigentlichen Altar statuarischer Schmuck, vielleicht durch allmählig sich mehrende Aufstellung von einzelnen Anathemen, hinzukam. Besonders an der Nordseite lag eine Anzahl von Statuen derartig unter die Reste der jonischen Säulenhalle gemischt dicht am Fundamente des Baues entlang, dass man den Eindruck erhielt, es sei alles das zusammen von der Höhe herabgefallen, wo es dann bei der auf dieser Seite der Bodenformation wegen begreiflicher Weise besonders früh eintretenden Verschüttung durch von der Höhe herabgeschwemmtes Erdreich bei Zeiten begraben werden musste.

Freilich ist der ganze Bezirk um den Altarbau mit plastischen Anathemen verschiedener Art angefüllt gewesen. Auf Postamente grosser Weihgeschenke wird ein Theil der kleineren Architekturstücke zurückzuführen sein, welche wir im Berliner Museum gesichert haben. Ein ansehnliches Postament von besonderer Schönheit der Verhältnisse haben wir, so weit die eine Schmalseite vollkommen erhalten war, auseinander genommen und werden es im Berliner Museum wieder

aufrichten. Es ist inschriftlos, wie auch die geringen Reste der Standplatten eines anderen Postaments, auf denen eigenthümliche Waffenstücke in Relief abgebildet sind. Abermals von anderen Postamenten wird bei der Uebersicht der Inschriften die Rede sein; die auf ihnen aufgestellt gewesenen Bronzestatuen sind bis auf die Einsatzzspuren auf den Oberflächen der Postamente verschwunden; nur die unbedeutenden Stückchen, welche Humann erwähnte (S. 31), sind der Einschmelzung entgangen. Desto mehr ist von Marmorbildwerken an Resten geblieben, von denen die Durchgrabung des Terrains und der Abbruch der Mauer fast täglich das Eine oder Andere ans Licht brachten. Das Einzelne ist nicht immer bedeutend und fast durchweg ist es stark verstümmelt, aber zum Ganzen gesammelt erweckt es doch eine imponierende Vorstellung von der einstigen Ausstattung des heiligen Bezirks. Ganz vorwiegend gehört das Gefundene der Königszeit oder doch der der römischen Republik an. In der Kaiserzeit ist unverkennbar, seitdem oben auf der Höhe der Burg das Augusteum gebaut war, die Glorie der alten als siegreiche Burggöttin dem Zeus gesellten Athena einigermassen erloschen. Darin liegt nun aber für die kunstgeschichtliche Betrachtung ein Hauptwerth gerade der statuarischen Fundstücke, dass wir an ihrer grossen Zahl die Kunstart dieser Uebergangsepoche aus der griechischen in die römische Weise beobachten können. Wenn in der Gesammterscheinung das Meiste für unsere bisherige Kenntniss römisch anmuthet, so gewahrt man bei genauerer Besichtigung leicht eine Lebendigkeit bis ins Einzelne hinein, zum Beispiel an den Gewändern, die römischen Werken wie zum Beispiel den herkulanensischen Frauenstatuen in Dresden, nicht mehr eigen ist. Wenn hier der Gewandbehandlung Erwähnung geschieht, so mögen auch ein Marmorfragment mit ganz detaillierter Wiedergabe eines reichen Gewandmusters und ein Torso mit einem sehr geschickt dargestellten Franzensaume als Einzelheiten kurz genannt sein.

In Bezug auf die technische Herstellung ist es merkwürdig, wie das Zusammensetzen der Marmorfiguren aus verschiedenen Stücken fast die Regel ist. An einer Frauenstatue ist sogar der Kopf aus mehreren einzelnen Marmorstücken gearbeitet, welche mittelst eiserner Dübel mit einander verbunden wurden. Und es handelt sich hier offenbar nicht etwa um Restaurationsarbeiten. Einer solchen herrschenden Uebung gegenüber gewinnt die gelegentliche Versicherung, wie sie z. B. Plinius von der Laokoonsgruppe giebt, dass sie aus einem Marmorblocke gearbeitet sei, erst ihre Farbe.

Unter den statuarischen Funden herrschen die Reste grosser weiblicher Statuen vor, stehender und sitzender. Wir zählen ihrer gegen 30. Da andererseits unter den Inschriften besonders häufig solche auf Statuenbasen von Priesterinnen der Athena sind, so liegt es nahe, diese unter den zahlreichen weiblichen Statuen zu suchen. Besondere Abzeichen sind an ihnen nicht mehr zu erkennen; nur eine trägt schräg über die Brust einen breiten Riemen, wie für ein Schwert. Brunn hat bei einer Besichtigung die Vermuthung hingeworfen, ob bei einer solchen Gestalt nicht an Personification etwa eines Stadt zu denken sein möchte.

Unter den verhältnissmässig wenigen männlichen Statuen verdienen zwei hervorgehoben zu werden.

Die eine, welcher der Kopf und grossentheils die Arme fehlen, zeigt eine jugendlich-männliche Gestalt lebhaft ausschreitend, von einem weiten Mantel, der die Brust frei lässt, umwallt. Im Nackten, wie in der Gewandung ist eine starke Betonung von Detailformen nicht gerade angenehm auffallend, eine Weise, die auch bei andern Fundstücken wiederkehrend, für den Zeitgeschmack bezeichnend sein dürfte.

Die zweite männliche Statue, welche ich hervorheben möchte, verdient dieses besonders durch ihre ziemlich vollständige Erhaltung und, was übrigens auch für die erstgenannte gilt, die Fragwürdigkeit ihrer Deutung. Ein aufrecht stehender bärtiger Mann mit einfachem Mantel, der die rechte Brust und den gehoben gewesenen, jetzt fehlenden rechten Arm frei lässt, zeigt im Haar jederseits über der Stirn ein grosses Einsatzloch, wie für Hörner. Gegen ein Königsportrait der Diadochenzeit spricht der Bart, für Zeus Ammon ist das Haar zu kurz und knapp.

Ein halblebensgrosser Torso mit wohlerhaltenem Kopfe entspricht in der Haartracht etwa einem Hades-Sarapis, ohne dass ich darauf gleich eine Benennung gründen möchte.

Von sicher kenntlichen Götterbildern ist sonst eine kleine Athenafigur, ein Idol der dreifachen Hekate, jede ihrer Gestalten mit Schale und Fackel, eines der gewöhnlichen Kybelebildchen im Tempel und, wohl als Rest einer grossen Kybelestatue anzusehen, ein Tympanon mit den Spuren einer Hand daran gefunden.

Als die Perle unter unsern Funden statuarischer Reste ist ein weiblicher Kopf aus parischem Marmor bereits allgemeiner Liebling geworden*). Zwei Pariser Kunstfreunde, welche ihn kürzlich sahen, waren von der Verwandtschaft mit dem Kopfe der Venus von Melos betroffen und dasselbe hat auch Benndorf soeben in einer Abhandlung über einen weiblichen Kopf der Wiener Antikensammlung ausgesprochen.***) Die edle Einfachheit seiner Umrisse sticht sehr ab gegen die starke Betonung der Formendetails in anderen pergamenischen Sculpturen. Es ist zuerst in einem Berichte der Generalverwaltung der Königlichen Museen geäussert***), was fortwährend Anhänger findet, dass diese Verschiedenheit auf einen erheblichen Zeitunterschied zurückzuführen sei; man möchte den Kopf etwa dem vierten Jahrhundert v. Chr. zuweisen. Ich glaube aber, dass wir werden lernen müssen, auch ein solches Werk als erst um 200 v. Chr. gearbeitet anzuerkennen. Aeussere Gründe sprechen, so viel ich sehe, eher dafür als dagegen; die Weichheit der Behandlung der Fleischtheile, welche bis zur Verflüchtigung der Form führt und der auch die nur skizzierte Behandlung der Haare entspricht, wird, wie mir scheint, bei weiterem Vergleichen sich als einer der charakteristischen Vorzüge gerade einer solchen Spätzeit ergeben.

*) Abgebildet nach einem Gipsabgüsse in Lützows Zeitschrift für bildende Kunst, 1880 zu S. 161 ff.

***) Archaeologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich IV, S. 71.

****) Jahrbuch I, S. XVIII.

DIE
INSCHRIFTEN BEIM ALTARBAU

VON

A. CONZE

Bei den Ausgrabungen am Altarplatze, am Augusteum und am Gymnasium wurden im Ganzen etwa 150 griechische Inschriften gefunden, davon etwa 50 sehr unbedeutende kleine Bruchstücke, deren jedes trotzdem natürlich abgeschrieben ist. Wie auch an andern Fundstücken, war die Gegend um den Altarbau bei der Ausgrabung am ergiebigsten an Inschriften. Was dort zum Vorschein gekommen ist, soll mit Uebergang des Allzuunbedeutenden hier in aller Kürze mitgetheilt werden, dem provisorischen Charakter dieses ganzen Berichts entsprechend, meist nur in cursivem Abdrucke. In gleicher Weise wird von den Inschriften, welche am Augusteum und im Gymnasium gefunden wurden, in den Abschnitten über diese Gebäude Nachricht gegeben werden.

Aus den Inschriften, welche im Bereiche des Altarbaus gefunden sind, tritt dominierend als die Gottheit des Platzes Athena, mit den Zunamen Polias und Nikephoros, uns entgegen.

Zweimal (Inventar der Inschriften No. 39. 101) wird ihr Heiligthum (*ἱερόν*) erwähnt, in dem Fragmente einer grösseren Urkunde und auf der Basis der Ehrenstatue ihrer Priesterin Metris, der Tochter des Artemidoros, wo bestimmt wird, dass die Bildsäule in dem Heiligthume der Athena Nikephoros aufgestellt werden soll. Beide Inschriften, deren Reinigung und vollständige Entzifferung vorbehalten bleibt, sind aber in der grossen Mauer verbaut gefunden, bieten also für eine nähere Ortsbestimmung keinen Anhalt.

Ich kann wenigstens erwähnen, dass die Herren Stiller und Bohn, die länger als ich in Pergamon blieben, zuletzt immer mehr geneigt waren, den Athenatempel auf der von der oberen Festungsmauer umgebenen Terrainecke oberhalb des Altarplatzes zu suchen; ich kenne die Argumente für diese Ansicht, welche auch auf Taf. II zum Ausdruck gebracht ist, noch nicht genau. Vielleicht lässt sich aber bei dieser Nachforschung verwertthen, dass auf einer Säule, welche in der grossen Festungsmauer gefunden wurde, folgende Widmung (Inv. 5) steht:

*Κίονα] τόδε ἀνέθ[ιχεν
 Ζητέμωνος παῖς
 σοὶ Τριτογένεια θεά.*

Es ist eine Säule aus dem einheimischen Trachytmaterial, nicht aus Marmor, der erst mit dem wachsenden Reichthume in Menge importiert sein wird, so dass sie gut zu dem Tempel passt, in dem das alte Idol der Göttin, wie es die Münzen der Königszeit darstellen, sich befunden haben wird.

Auf den Bezirk des Athenatempels weisen auch die neun Inschriften der Ehrenstatuen von Athena-Priesterinnen hin.

Zu den den Schriftzügen nach älteren, noch in die Zeit um 200 v. Chr. gehörigen Priesterinneninschriften, gehören ausser der längeren, noch nicht gereinigten und genau entzifferten, eben erwähnten Inschrift der Metris folgende zwei (Inv. 67. 78):

*Ἀλεξάνδρου
ἱερωτέ[υ]σασαν.* *Λαοδίην Λιμοαίων ἱερω-
τέυσασαν ὁ δῆμος.*

Wie die erwähnte Metris am neunten Nikephorienfeste, dem Feste der Athena, zu dem auch Abgesandte befreundeter Städte zu erscheinen pflegten, Priesterin war, so eine Asklepias am achtzehnten (Inv. 20.):

*Ὁ δῆμος
Ἀσκληπιάδα Εὐνάθων τὴν γε-
νομένην ἱερεῖαν τῆς Πολιά-
δος καὶ Νικηφόρου Ἀθηναῖς ἐν
τοῖς ὀκτωκαιδέκατοις Νικηφο-
ρίοις εὐσέβειας ἔτεκεν.*

Eine andere Bemerkung, die auf eine Bestimmung der Zeit führen kann, findet sich in der Statueninschrift der Priesterin Lysandra (Inv. 27):

*Ὁ δῆμος
Λύσανδραν Πρωτομάχων
γενομένην τῆς Ἀθηναῖς ἱερεῖαν,
ἐφ' ἧς ὁ δῆμος κατεστάθη
εἰς τὴν πάτριον δημοκρατείαν.*

Man könnte hierbei an das Ende der Königszeit denken, doch wird in einer ihm als Proconsul von Asia gesetzten Ehreninschrift der Correspondent Cicero's, der Mitconsul Caesars im Jahre 48 v. Chr., P. Servilius Vatia Isauricus, folgendermassen gepriesen (Inv. 94):

*Ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Πόπλιον Σερούλιον Πόπλιον τὸν Ἰσαυρι-
κὸν τὸν ἀνθύπατον, γεγονότι σωτήρα καὶ
εὐεργέτην τῆς πόλεως καὶ ἀποδεδωκότα τῇ
πόλει τοὺς πατρίους νόμους καὶ τὴν δημο[κρα]-
τίαν ἀδοῦλωτον.*

Die übrigen Inschriften der Athena-Priesterinnen sind folgende (Inv. 29. 21. 104):

*Ἡβουλίη καὶ ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Κλ. Ἀθηναίδα Κλ. Διονυσίον θυγα-
τέρα, ἱερεῖαν τῆς Νικηφόρου καὶ
Πολιάδος Ἀθηναῖς, τῆς πρὸς τὴν θει-
ῶν εὐσέβειας ἔτεκεν.*

Ο δῆμος ἐτίμησεν Κλαυδίαν
 . . . κικιλίαν τὴν ἀρχιέρειαν
 . . . υ Κέλερος τοῦ ἀρχιερέως
 . . . εως γενομένην ἱέρειαν
 τῆς Πολιάδος καὶ Νικηφόρου Ἀθηναῖς.

Ἡ βουλὴ καὶ ο δῆμος
 ἐτίμησεν
 Ἀμμιον θρυατέρα
 Ερμογένους τοῦ
 Λιοντίου,
 ἱέρειαν
 τῆς Νικηφόρου
 καὶ Πολιάδος
 Ἀθηναῖς,
 εὐσεβείας ἕνεκα
 τῆς εἰς τὴν θεῶν.

Endlich die weitläufigere Inschrift der Aurelia Claudia Appollonia, aus welcher erhellt, dass der Agon der Nikephorien noch unter den Antoninen gefeiert wurde (Inv. 58):

Ἀγαθῆ [τύχη
 Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος τῆς πρώτης
 μητροπόλεως τῆς Ἀσίας [καὶ τρις
 νεοκόρου τ(ῶ)ν σεβ[αστιῶν] Περγαμῆων
 πόλεως ἐτίμησεν
 Ἀῆρ. Κλ. Ἀπολλωνίαν, ἱέρειαν τῆς
 Νικηφόρου καὶ Πολιάδος Ἀθηναῖς,
 θρυατέρα Κλ. Αλεξάνδρου Θεολόγου
 καὶ Ἀῆρ. Ἀπολλωνίας Πυθολίκου
 θρυατέρας, γένους τῶν Ἐπιλαίδων,
 ἱερασαμένην ἐνδόξως καὶ μεγαλο-
 προεπῶς διετεῖ χρόνον καὶ τῆ ἕξῃς
 διετεῖ εὐσεβῶς πᾶσαν θρησκείαν
 ἐπιτέλεισασιν τῇ θεῷ, δεξιοθεῖσαν
 τρις ἐντεῖμος ἐπὶ θεοῦ Ἀντωνίνου,
 ἁγωνοθετήσασιν τοῦ σεμινατου
 τῶν Νεικοφορείων ἁγῶνος.

Von einem besondern Weihgeschenke an die Athena rührt eine metrische Widmungsinschrift (Inv. 62) her, deren undeutliche Züge erst am Originalen hier in Berlin entziffert werden sollen, und die folgende in stattlich grossen Zügen auf einem Marmorbalken geschriebene Inschrift (Inv. 57). Die Insel Aigina war bekanntlich von Attalos I erworben worden.

. τῶν ἕξ Αἰγίνης ἁπαρχὴν Ἀθηναῖς.

Der Athena zusammen mit Zeus gilt die Weihinschrift (Inv. 31) auf drei

erhaltenen Platten eines grossen von Eumenes II gestifteten Weihgeschenks, bei dem etwa bestimmt an den Altarbau zu denken, kein hinlänglicher Grund vorliegt:

Βασιλεὺς Εὐμένης βασιλέως Ἀτι[άλο]ν Διὶ καὶ Ἀθηνῶν Νικηφόρον.

Dem auch auf andern Inschriften des Platzes mit der Burggöttin Athena vereinigten Zeus ist ein kleines Altärchen mit einem Kranze gewidmet und zwar (Inv. 60):

Διὶ κροτανίῳ

während die *Νομοφύλακες* Apollodoros, Dionysios und Aristobulos in ihrem Amtsgebäude eine Weihung dem Zeus Tropaios zuschreiben (Inv. 56):

*Ἀπολλόδωρος Ἀριτέμιονος, Διονύσιος Νομηγίων, Ἀριστόβουλος Ηρακλείδων
νομοφύλακες Διὶ τροπαίῳ καὶ τῷ δήμῳ τὸ τε θύρωμα καὶ τὰς παραστάδας
καὶ τὴν ἐν τῷ νομοφυλακίῳ ἐπισκευὴν καὶ τὰς παραθέστας*

Ein Tempel des Zeus scheint ebenfalls vorhanden gewesen zu sein, an dessen Eingänge ein Priester Rufus einen Hermes als Wächter und Hüter des Heilighums weihte (Inv. 7):

*Ἐμὴν θυραῖον Ροῦφος ἱερεὺς τοῦ Διὸς
εἶδρασε φάλακα τοῦ νεῶ καὶ ἄτροα.*

Dem Hermes weihte auch ein Agoranomos ein Anathem, dessen Basis noch, zwar ausgebrochen, erhalten ist (Inv. 98):

*Σκ
ἀγορανομήσας Ἐμμεῖ.*

In einem Inschriftfragmente wird auch Asklepios genannt (Inv. 134).

Neben den sehr zahlreichen verschiedenartigen Bauresten, welche im Gebiete um den Altarbau gefunden sind, und deren Analysirung Herrn Bohn vorbehalten bleibt, weist auch noch die folgende Inschrift (Inv. 41.) auf einen nach genauer Lage und Art nicht mehr bestimmbar Bau hin:

*Ἀσκληπιόδωρος Ζεῦσιδος ὁ πρὸς τῇ παραφυλακῇ
τὸ τε θύρωμα καὶ τὰς παραστάδας καὶ τὰς παραθέστας*

Von besonders grossen Anathemen rühren ausser den bereits erwähnten noch mehrere Inschriften in grossen Schriftzügen der Diadochenzeit her, jedoch zu unvollständig erhalten, um wenigstens mir verständlich zu sein.

Inv. 91: . . . ΦΟΡΗΝΕ . . .
Inv. 26: . . . ΠΟΛΕΜΟΝΑΓ
Inv. 95: . . . ΠΙΟΝΤΩΓΚΑ

Nachzuholen ist auch noch das am Thurme oberhalb des Altarplatzes verbaute, schon sonst abgeschriebene Schlusswort einer grossen Weihung (Inv. 113):

. . . . ΑΘΗΝΑΙ

Von dem Alltagsleben, das sich in der Königszeit auf der Akropolis bewegte, geben die in eine Marmorbankplatte eingeritzten Namen einer Anzahl von müssigen

Leuten, die dort ausruhten, eine unmittelbare Vorstellung (Inv. 44); wir lesen meist zierlich von Schildern eingefasst: *Ἀπολλωνίου. Μηροφιλο[v]. Ἀλκιμίου. Σωπύ[ρου]. Νικοβούλου τοῦ Ἡρώουτος* (sic). *Ἐπίγονος. Ἡγήτορος. Νικάνορος. Φιλοξένου[v]*. Vielleicht werden geübtere Augen unter den verwischten Resten noch mehr Namen, wenn es der Mühe werth ist, entziffern.

Von längeren Schriftstücken, die namentlich im Athenaheiligthume, wie in einem schon erwähnten ausdrücklich angegeben ist, aufgestellt gewesen sein werden, sind nur einige Bruchstücke (Inv. 1. 38. 39) wiedergefunden,

Eines, das sich auf geschlichtete Streitigkeit mit der Nachbarstadt Pitane bezieht. Pitanaeische Angelegenheiten betrifft noch ein zweites,

und endlich ebenfalls ein drittes, in dem in Geldgeschäften der Name des Philetairos neben dem der Pitanaier steht.

Noch zwei andere Stücke konnten ihrer sehr kleinen unleserlichen Schrift wegen zweckmässiger Weise nicht an Ort und Stelle entziffert werden; es bleibt das hier im Museum vorbehalten.

Von Ehreninschriften, welche Römern gesetzt wurden, ist eine, die des P. Servilius Vatia Isauricus, bereits erwähnt. Eine andre gilt der Gemahlin des Pompejus, Cornelia, welche sich während der Schlacht von Pharsalos nahe bei Pergamon in Mytilene befand, wo Pompejus sie auf der Flucht aufsuchte. Die Inschrift ist also als unmittelbares Zeugniß vom Glanze der Familie des Pompejus kurz vor seinem Sturze von einiger Merkwürdigkeit (Inv. 2); sie lautet:

Ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Κορνηλίαν Κοίντου Μετέλλου νιού
Σκιπίωνος τοῦ ἀντοκράτορος θυμαί-
ρα, γυναῖκα δὲ Γραίου Πομπηίου Γραίου νιού
Μεγάλου, τοῦ ἀνθυπάτου, διὰ τε τὴν περὶ αὐτῆν
σωφροσύνην καὶ τὴν πρὸς τὸν δῆμον εὐνοίαν.

Ebenfalls erhalten ist die Basis der Statue des Vaters der Cornelia, mit der Inschrift (Inv. 79):

Ὁ δῆμος
Κοί[ντου] Καικίλιον Κοίντου νιδόν
Μ]ετέλλον Πιδόν Σκιπίωνα τὸν ἀντο-
κράτορα τὸν ἑαυτοῦ σωτῆρα καὶ
εὐεργέτην.

Nicht identificiert, wie für die eben erwähnten, glaube ich, mit Hülfe Mommsens geschah, habe ich M. Valerius Messala und C. Furius Rufus, die wiederum jeder durch eine Statue geehrt waren (Inv. 84. 15):

Ὁ δ[ῆμος] ἐτίμησε
Μάρκον Οὐαλέριον Μεσσάλιν.

Zur Anfertigung dieser Basis ist ein älterer Stein mit dem Reste einer metrischen Inschrift, in der „König Attalos“ vorkommt, verwandt.

Ὁ δῆμος
Γάιον Φοῦριον Γαίον νιδόν Ροῦφον
διὰ τὸ πᾶσαν εἶναι περὶ αὐτὸν ἀρετῆν
καὶ τὴν πρὸς ἑαυτὸν εὐνοίαν.

Nur vier Ehreninschriften gehören der Kaiserzeit an (Inv. 30. 55. 67. 76a):

Ο δῆμος] τὸν ἑαυτοῦ σ[οτήρα
. . . Γαίον υἱὸν Καί[σαρα
. . . δι[κτάτορα το
. . . ταστησα . . .
. . . σιωπερα . . .

. . . . Γ]αίον Ἰουλίον
. . . . ατο ἐνεργετικῶς
. . τήρ] πόλιν.

. . Γε]ρμάνικον . . .
. . . εἰδεργ[έτην . .
.

Ἀντοχράτορι
Ἰδριανῶ
Ὀλυμπίῳ
Σοτήρι
καὶ κτίστη.

Bisher keine Erwähnung fanden endlich zwei aus der Königszeit stammende Inschriften, deren erste von besonderer graphischer Schönheit ist (Inv. 43):

Ζεῦξιν Κονάγου
ὁ δῆμος.

Die andre nennt einen sonst nicht bekannten Künstler (Inv. 28):

Ἐπίγορος ἐποίησεν.

Zum Schlusse dieser Uebersicht habe ich eine Gruppe von Inschriften aufgespart, die zu dem Wichtigsten gehören, was die Ausgrabungen überhaupt geliefert haben.

Als ich im Herbste 1879 zum zweiten Male das Ausgrabungsfeld besuchte, erregte ein unscheinbarer Block dunkelgraublauen Marmors meine Aufmerksamkeit, der am 15. September südöstlich unterhalb des Altarbaus im Erdreich gefunden war. Es war eine dicke Platte mit einer schlichten in ganz geringem Relief vorspringenden Sockelgliederung; dicht unter ihrem obern Rande und zwar ganz nach links, so dass die Anfangshälfte auf einem links anstossenden andern Blocke gestanden haben musste, standen in Zügen der Diadochenzeit zwei Zeilenreste, nach rechts hin vollständig erhalten, wie folgt (Inv. 96):

| | |
|-----|----------------|
| ... | ΚΑΙΚΟΥΠΟΤΑΜΟΥ |
| ... | ΥΣΤΑΛΑΤΑΣΜΑΧΗΣ |

Es konnte keinem Zweifel unterliegen, dass es eine anathematische Inschrift etwa folgender Fassung sein müsse:

Ἀπὸ τῆς ἐπὶ τοῦ] Καίκου ποταμοῦ
πρὸς το]ῦς Γαλάτας μάχης.

Es drängte sich der Gedanke an die grosse Galaterschlacht auf, welche Attalos I, wie man annimmt, in nächster Nähe von Pergamon schlug, und nach welcher er Diadem und Königsitel annahm. Auf einen der Zeit nach frühen unter den mehrfachen Galaterkämpfen der pergamenischen Könige wies nämlich die Form der Schrift hin.

Gesteigert wurde die Aufmerksamkeit, als bald hernach in der grossen byzantinischen Mauer zwei Blöcke gleichen Materials, gleicher Formen und Höhenmasse und mit gleichartigen Inschriftresten zum Vorschein kamen. Wiederum waren die Inschriften, ihrer Form nach anscheinend um ein wenig jünger, Schlussreste je zweier Zeilen, nahe unter den obern Rand des Steines gestellt und ganz nach links gerückt, so dass ihr Anfang jedesmal auf einem links anstossenden Block gestanden haben musste. Sie hatten offenbar mit dem zuerst gefundenen Werkstücke zu einem und demselben tektonischen Ganzen gehört, welches der Länge nach also aus allermindestens sechs solcher Stücke bestanden haben musste. Die zwei neuen Inschriften aus der Mauer lauteten (Inv. 110. 100):

| | | | | | |
|-------|--|--------|-------|--|----------------|
| | | ΛΙΑΝ | | | ΓΙΛΑΙΘΙΕΦΕΛΛΗΣ |
| | | ΣΜΑΧΗΣ | | | ΑΝΤΙΟΧΟΝΜΑΧΗΣ |

In der einen liegt es nahe in der ersten Zeile den Namen *Προ]σίαν* zu ergänzen, während es sich in der anderen Inschrift um eine Schlacht gegen Antiochos, deren Ort in der ersten Zeile genannt war, handelt. Dieser letztere Block trug aber ausser diesem zweizeiligen Reste der anathematischen Inschrift weiter unten noch eine und zwar in weiten Buchstabenabständen über den ganzen Block hinlaufende nach links wie nach rechts unvollständige Zeile. Da sie also auch nach rechts über mindestens noch einen Block hingelaufen sein muss, so steigert sich die Länge des Monuments bereits auf sieben Werkstücke und, da auch die andern beiden Blöcke rechts zum Anstoss an einen Nachbarblock gearbeitet sind, möglicherweise auf neun. Der oben erwähnte Rest einer etwa auf halber Höhe über den dritten Block hinlaufenden Zeile ist:

. . . Ο Ν Ο Υ Ε . . .

Man denkt sofort an eine Künstlerinschrift; sie kann aber, wie wir sehen werden, nicht etwa ergänzt werden *ο δεινα . . . γόνου ἐποίησεν*.

Als ich gleich von Pergamon aus Herrn Schöne von diesen drei merkwürdigen Fundstücken mit Abschrift Kenntniss gab, machte er mich brieflich darauf aufmerksam, dass der Schlachtort der dritten Inschrift das bei Stephanos von Byzanz aus Polybios angeführte *Ἑλλα* sein werde, *χωρίον Ἀσίας, Ἀτιάλων βασιλείως ἐμπόριον*. Polybios wird also von einem Ereignisse dort unter Attalos, und zwar Attalos I, gesprochen haben, vermuthlich eben dem Treffen gegen Antiochus Hierax, auf welches die neue Inschrift sich bezieht. Ich halte daran einer von anderer Seite mir geäusserten Vermuthung gegenüber, es könnte ein Ort ἐφ' Ἑλλης | πόντου gemeint sein, fest.

Ferner sah Schöne damals gleich, dass eine andre im C. I. Gr. II, 3536 abgedruckte Inschrift, von Peyssonel in Pergamon *ab arce in occidentem* gefunden, in die Reihe der neu von uns gefundenen gehöre:

..... Ἀφροδίσιον πρὸς Τολιστο[βω]γίον
 ΤΑΣ Γαλάτας καὶ Ἀντιόχον μάχης.

Boeckh bezieht sie auf Antiochos Hierax und seine galatischen Hülfsstruppen. Bei dem Aphrodision möchte ich am liebsten an ein Aphroditeheiligthum denken, bei dem das Gefecht stattfand. Ein solches lag z. B. dicht vor der Stadt Pergamon, wurde von Philipp von Makedonien verwüstet (Liv. XXXII, 33). Das auf dem Vorgebirge *Πέγγοα*, also auch im pergamenischen Gebiete gelegene Aphrodision (Strabo XIII, 606) ist seiner Lage nach als Schlachtort weniger wahrscheinlich. Aber es gab ja solcher Heiligthümer viele.

Peyssonels Originalabschrift, die Robert auf meine Bitte in Paris selbst einsah, ergibt leider nichts über die Form des Inschriftsteins, doch bedarf es dessen nicht einmal um denselben zuversichtlich mit mindestens einem links anstossenden der Länge des Monuments abermals hinzuzurechnen. Wir kommen damit auf allermindestens neun Blöcke, in runder Summe, den allerdings wechselnden Längenmassen der erhaltenen nach, etwa neun Meter. Aber noch fünf weiter zugehörige Werkstücke, an Material und Bearbeitung, an dem Sockelgliede und den Höhenmassen kenntlich, stark zerbrochen, und so weit sie erhalten sind ohne Inschrift, sind theils in der grossen Mauer, theils im Erdreiche südlich unterhalb des Altarplatzes gefunden worden.

Es leuchtet ein, dass diese Reihe von aufrecht stehenden Platten (0,645 Meter einschliesslich des 0,185 Meter hohen angearbeiteten Sockelgliedes hoch) nach oben nicht ohne einen weiteren Aufsatz abschliessen konnten, und von der Befestigung eines solchen rühren auch noch Dübellöcher auf ihrer Oberfläche her.

Glücklicherweise ist wenigstens ein Werkstück dieses obern Abschlusses, in die grosse Mauer verbaut, erhalten geblieben. Den Anhaltspunkt für die Bestimmung der Zugehörigkeit bietet der vorher zu dritt aufgeführte Inschriftstein und einer der inschriftlosen; beide weisen nämlich auf ihrer Vorderseite einen in ganzer Höhe durch Sockelglied und obere Fläche durchschneidenden 0,30 Meter breiten, schwach eingetieften Streifen auf. Auf jenem, seiner Form nach als Deckplatte sicheren, und im Material den übrigen gleichen Werkstücke aus der grossen Mauer findet sich dieser senkrecht durchschneidende Streifen ebenfalls; er ist zwar nur 0,025 statt 0,030 breit. Eine solche kleine Verschiedenheit um fünf Millimeter kann bei der, wie Bohn bemerkt hat, zwar sehr geschickten, aber nicht äusserst genauen Arbeit der pergamenischen Monumente der Diadochenzeit nicht in Betracht kommen. Auch die Höhe der Sockelglieder einzelner der zusammengestellten Blöcke wechselt zwischen 0,190 und 0,185, also um fünf Millimeter. Der ganze lange Unterbau, dessen Theile wir soweit zusammengestellt haben, war also, worauf Bohn mich aufmerksam machte, ebenso gegliedert wie die Bank, welche um den Platz des „schönen Postaments“ im Südosten unterhalb des Altarplatzes läuft.

Die zugewonnene Deckplatte trägt nun aber ebenfalls Reste von Schrift in Zügen ziemlich gleichen Charakters, wie die letztgenannten, doch anscheinend jünger als namentlich die erst genannte Attalosinschrift. Der Schluss und der Anfang eines Wortes stehen links und rechts von dem senkrechten Streifen (Inv. 16):

..... *NAIOS* || *N*.....

Man wird an Namensunterschriften zu den zu oberst aufgesetzten Statuen denken. Es waren Bronze-Statuen; denn von zwei menschlichen Figuren ist obenauf auf der Platte je eine Fussspur, die eines linken und die eines rechten Fusses deutlich erhalten, ausserdem neben dem linken Fusse ein kleineres Einsatzloch. Diese Bronzefiguren waren nach den Weihinschriften Anatheme für Schlachten; Schlachten natürlich der pergamenischen Könige, einmal gegen die Galater, ein andres Mal gegen die

Galater und Antiochos, und noch ein Mal, alle Ergänzung der Inschriften und sonst Unsicheres ausser Spiel gelassen, gegen Antiochos.

Wir dürfen es jetzt aussprechen, dass wir die Reste der Schlachtdarstellungen wiedergefunden haben, von denen eine vielgenannte Stelle bei Plinius (n. h. XXXIV, 84) spricht: *Plures artifices fecere Attali et Eumenis adversus Gallos proclia, Isigonus, Phryomachus, Stratonicus, Antigonus*. Das waren die Galaterschlachten Attalos des Ersten und Eumenes des Zweiten; so durfte man schon längst die Königsnamen bei Plinius präzisieren. Erzstatuen sind es, deren Spuren die Oberfläche des wiedergefundenen Monuments trägt; unter den Erzbildnern führt Plinius die vier Künstler auf. Hieran darf bei der trotzdem gewiss richtig bleibenden Annahme, dass die Marmorstatuen des kapitolinischen Galliers und der ludovisischen Galliergruppe pergamenischen Ursprungs sind, nunmehr nicht mehr gerüttelt werden.

Die Entdeckung erhielt noch eine fernere Erweiterung und Bestätigung. In den allerletzten Tagen seines Aufenthalts in Pergamon gelang es Herrn Baumeister Bohn in der Mauer oberhalb des Altarplatzes eine Platte so weit frei zu legen, um ihre Masse zu nehmen und ihre Inschrift zu copieren, eine Platte gleichen Marmors, gleicher Form und gleicher Masse wie die drei beschriebenen und fünf unbeschriebenen, welche ich aufgeführt habe, doch ohne den senkrechten Streifen.

Die Inschrift dieser Bohn'schen Platte ist länger als die übrigen; sie besteht aus sechs Zeilen, welche alle sechs nach links hin unvollständig sind, obwohl das Werkstück vollständig ist; sie griffen also am Monuments sämtlich auf den Block links über, die zweite und dritte Zeile setzten sich aber auch nach rechts hin auf das dort anstossende Nachbarwerkstück fort.

Wir vermögen nun aber diese Inschrift ganz wieder herzustellen; denn das links anstossende Stück hat Peyssonel seiner Zeit auf der Akropolis von Pergamon *ultra secundam portam arcis* (das ist grade die Region, wo alle unsre Stücke gefunden sind) noch gesehen und abgeschrieben: C. I. Gr. II, 3535. Danach lautete das Ganze (Inv. n. 151 a):

Βασιλέα Ἀτταλον.

*Επιγέν[η]ς καὶ οἱ ηγεμόνες καὶ στρατ[ηγοὶ]
οἱ συναγωνισάμενοι τὰς πόδες τοῦς Γα[λάτας]
καὶ Ἀντιόχον μάχας χαρισ-
τήριον] ἔστησαν ἐν Ἀθ[ηναῖς].
Ἴσι oder Ἀντιγόνου ἔργα.*

Gerade über dieser Inschrift wird also das Bild Attalos des Ersten gestanden haben, und unter diesem, vielleicht nicht dem einzigen Mittelpunkte der bildlichen Darstellungen stand die generelle Weihinschrift des sonst nicht bekannten Epigenes und der Feldherrn und Befehlshaber in den Schlachten gegen die Gallier und den Antiochos (Hierax) an Zeus und Athena, in deren heiligem Bezirke das grosse Monument stand. Den Künstlernamen aber wird man als einen der beiden bei Plinius genannten ergänzen und damit die Identität des Plinianischen und des in seinen Resten wieder gefundenen Monuments für um so gesicherter halten dürfen.

Eine Folgerung aus dieser Inschrift zog sogleich auch Bohn, nämlich dass, wie es hier *Ἴσιγόνου* oder *Ἀντιγόνου ἔργα* heisst, so auch auf dem andern oben angeführten Steine das ... *ΟΝΟΥΕ* ... als ... *γόνου ἔργα* zu ergänzen ist.*) Wenn demnach

*) *Νικηράτου ἔκκρητα ἔργα* im Epigramm der Bronzeplatte, welche Philetairos, Eumenes' II. Bruder, auf Delos stiftete. Homolle in *Mon. grecs publiés par l'ass. pour l'encour des études grecques en France* 1879, S. 44 ff.

nicht ein und derselbe Künstler an zwei Stellen des Monuments genannt war, so haben wir zwei auf *γορος* endende Künstlernamen, wie bei Plinius.

Wenn die aus den sämtlichen Inschriftresten sich ergebenden Kämpfe alle auf Attalos I. bezogen werden können, wengleich nicht durchweg nothwendig bezogen werden müssen, so ist endlich auch noch ein Inschriftblock aus der Ecke der Mauer über dem Altarplatze von uns hervorgezogen (Herr Stiller beobachtete zuerst Buchstaben auf seiner eingebauten Fläche), welcher eine Weihung der Kriegsgenossen des Nachfolgers des Attalos, Eumenes' II, trug (Inv. 115). Das Material ist das gleiche wie an den Stücken des grossen Monuments, die tektonische Form hingegen nur ähnlich.

Auf einem angearbeiteten Deckgliede des Steins steht:

*Η] βουλή καὶ ὁ δήμος
καὶ ΑΠΟΚΑ*

Die letzten fünf Buchstaben, für deren Verständniss ich vergebens Rath gesucht habe, sind völlig deutlich und mit ihnen schloss die zweite Zeile.

Auf der Hauptfläche der Standplatte steht folgende fünfzeilige durch Abbrechen des Steins nach rechts hin verstümmelte Inschrift:

*Οἱ μετὰ βασιλείῃς Εὐμέν[ους]
τὸ δεύτερον εἰς τὴν Ἑλλάδα
ἐκ τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς Νάβ[ιν]
ἐπιστρατεύσωντας τ
ἀγοοθήναι Ἀθηνῶν.*

Auf der einen Schmalseite des Steines ist noch *IIIY* . . zu erkennen.

So viel ist in der Hauptinschrift auch vor ihrer vollen Ergänzung deutlich, dass es sich um die Expeditionen nach Hellas handelt, in welchen Eumenes II. als Bundesgenosse der Römer namentlich im Jahre 195 v. Chr. gegen König Nabis von Sparta mitwirkte. Auf denselben Krieg bezieht sich noch eine andre in der grossen Mauer gefundene, übrigens sehr fragmentierte Inschrift (Inv. 59).

Wie alle wichtigeren bei den Ausgrabungen gefundenen Inschriftsteine, so sind die des grossen Schlachtenmonuments und die letztgenannte Inschrift des Eumenes II. in das K. Museum gebracht. Von besonderer Wichtigkeit ist die Vergleichung ihrer Schriftformen für die Zeitbestimmung des grossen Altars. Man wäre leicht geneigt, als dessen Erbauer Attalos I. anzusehen. Die Schriftformen der Götter- und Gigantennamen stimmen aber völlig mit denen der sicheren Inschriften Eumenes' II., während die Basisinschriften der bronzenen Schlachtengruppen mit einer oben angedeuteten Ausnahme entschieden alterthümlicher in der Form sind. Sowohl die Beziehung der bis jetzt gefundenen Unterschriften jener Gruppen auf Attalos I., wie die Annahme, dass erst unter Eumenes II. der Altarbau ausgeführt wurde, werden dadurch gestützt. Eumenes II., unter dem Macht und Reichthum des Königreichs überhaupt seinen Höhenpunkt erreichte, erscheint in der kurzen Uebersicht der pergamenischen Königsgeschichte bei Strabo (XIII, 623) als derjenige, welcher seine Residenz besonders mit Prachtanlagen, deren eine also der Altar gewesen ist, schmückte.

DER AUGUSTUS-TEMPEL

VON

HERMANN STILLER

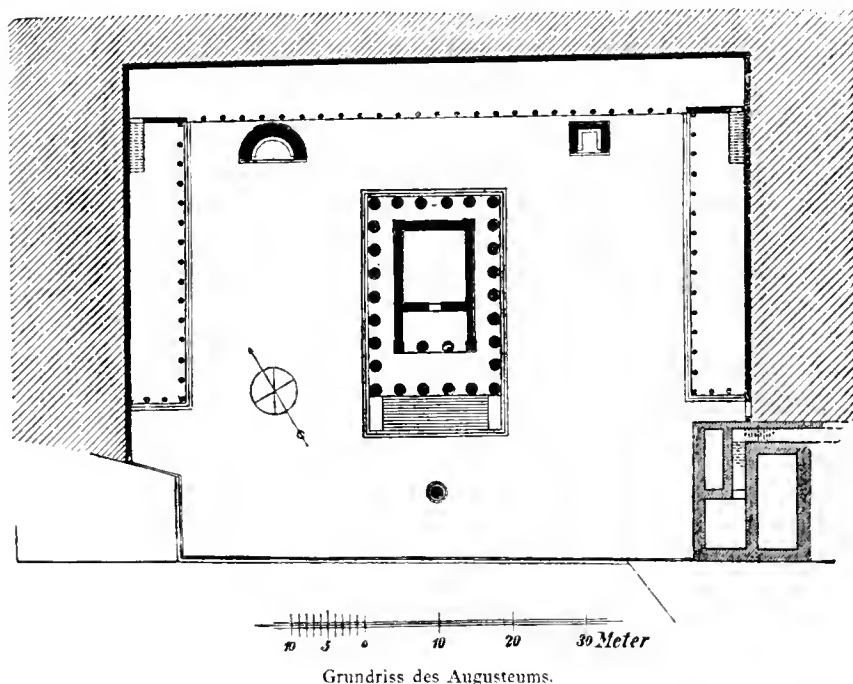
Ein auf dem höchsten Plateau des Akropolis gelegener Tempel war einst weit in die Kaikos-Ebene hinaus sichtbar. Noch heut zu Tage, wenn man sich Bergama nähert, erkennt man die grosse südwestliche Stützmauer, welche die zur Bildung der grossen Tempelplattform aufgeführten Gewölbe vorn verschloss. Die Ansicht vom Altarplatze aus hat Chr. Wilberg in seinen Skizzen aus Pergamon (Berlin 1880) auf Tafel VII, sowie die Ansicht vom Tempelplatze vor der Ausgrabung auf Tafel XIII dargestellt.

Der obere Theil dieser Stützmauer ist im Laufe der Zeit abgebröckelt und grosse dunkle Gewölbeöffnungen, hier und da durch einnistende Gesträuche und Feigenbäume verdeckt, fallen schon aus der Ferne ins Auge. Bevor wir die Ausgrabung begannen, sah man, auf der Höhe angelangt, die nebeneinander gereihten Gewölbe; Fragmente von Säulentrommeln, Basen, Capitäle lagen vereinzelt umher, der Tempel selbst aber war sammt seinem Peribolos unter Erdmassen und Buschwerk verdeckt. Nur der südliche auf Gewölben ruhende Theil des Tempelfeldes zeigte sich von Erdmassen frei, da die Frühjahrs- und Herbststürme die Erde über die Stützmauer weg auf den untern Bergabhang fegen. Die Aufräumung begann demgemäss von den vorderen unverschütteten Theilen aus. Auf beiden Seiten des Tempelkernes wurden Hauptgräben in nördlicher Richtung gezogen, denen bald Parallel- und Quergräben sich anschlossen. Nach Auffindung der nördlichen Peribolosmauer wurde der Theil hinter dem Tempel und die östliche und westliche Halle aufgedeckt, zu gleicher Zeit das Tempelfundament und die Gewölbe unter der Cella gereinigt und die grossen, das Tempelfeld bildenden Gewölbe untersucht. Die Erdmassen erreichten an der nördlichen Peribolosmauer einer Höhe von etwa fünf Meter. Die Klarlegung des ganzen Tempelgebietes, erschwert durch den Transport und die Sicherstellung der grossen Architekturtheile des Tempels und anderer Denkmäler, nahm trotz alledem nur die kurze Zeit von etwas über zwei Monaten in Anspruch.

Wie beistehende Planskizze zeigt, und wie auf Tafel VI in einer perspectivischen Restauration der Ansicht von Südosten her dargestellt ist, war der Tempel im Süden dem Blick frei gegeben, im Norden, Osten und Westen von Hallen eingeschlossen. Vor der nördlichen Halle erhoben sich östlich und westlich zwei kleinere Denkmäler,

welche zu Sitzplätzen bestimmt waren. Der Eingang zum Tempelgebiet lag auf der Ostseite, wahrscheinlich zwischen der Halle und einem andern Bau, dessen Unterbauten in ihrer Zerstörung zu wenig Anhalt bieten, um zu entscheiden, ob er etwa als Wohnung von Wächtern diente. Das Tempelgebiet von Säule zu Säule der Ost- und Westhalle gemessen hat eine Länge von rund 68,50 Meter und von der Vorderkante der südlichen Stützmauer bis zur nördlichen Peribolosmauer eine Tiefe von rund 60 Meter. Die genaue Lage des Tempels zum Nordpol zeigt eine Abweichung von 30 Grad nach Osten, so dass seine Richtung eine süd-südwestliche ist.

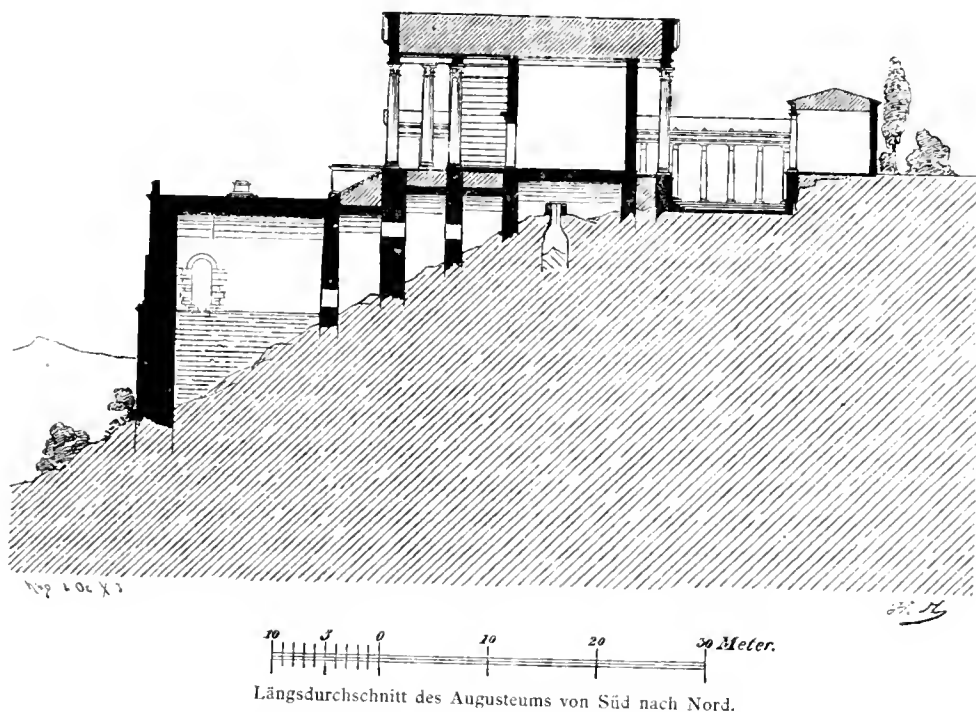
Von dem Tempel selbst stand nur der Kern des Unterbaues noch, die obere Marmorbekleidung war verschwunden und nur auf der Nordost- und Westseite die unterste Stufe zu grossen Theilen erhalten. Bei der Ost- und Westhalle sind zur



Hälfte ungefähr die drei Stufen und einige der untersten Säulentrommeln gefunden worden. Für die nördliche Halle ergaben sich wenig feste Anhaltspunkte, da mit dem Einsturz der Peribolosmauer die ganze Säulenhalle heruntergefallen war und spätere Ansiedelungen mit ihren Zerstörungen das Uebrige verwischt hatten. Auch die beiden vorerwähnten kleinen Denkmäler vor der nördlichen Peribolosmauer haben durch den Einsturz der hinteren Halle, das östliche ausserdem durch theilweise Fortnahme des Materials gelitten. Von einigen anderen Denkmälern fanden sich nur geringe Fragmente.

Von der Südfront des Tempels ist so gut wie nichts mehr erhalten, von der Ost- und Westseite aber eine Masse zugehöriger Details, wie Säulenbasen, Säulentrommeln, Capitale, Architrave, Friese und Hauptgesimsstücke. Die grösste Ausbeute lieferte aber die Nordseite, da dieselbe zusammen mit den Werkstücken der hinteren

Halle in wildem Chaos liegend sich vorfand und dieses Durcheinander von grossen Blöcken bei tiefer Verschüttung der Zerstörung und Kalkgewinnung die grössten Schwierigkeiten entgegengesetzt hatte. Der Fussboden der Cella mit seinen Unterwölbungen war eingestürzt. In den Gewölben unter der Cella fanden sich Fragmente von Kolossalfiguren, darunter die Köpfe Trajans und Hadrians und ein prachtvoller Unterschenkel mit Fuss; auch eine Menge Stücke von Marmorbekleidung aus dem Inneren und Andres mehr wurde hier zu Tage gefördert. Es liegt nahe als Ursache des letzten Zusammenstürzens des Tempels ein Erdbeben anzunehmen. Jedenfalls führt die Art des Durcheinanderliegens der grossen Tempel-Architekturtheile der Hinterfront mit den Säulen und Gebälken der nördlichen Halle zu der Annahme, dass ein Einsturz beider gleichzeitig aus denselben Ursachen erfolgt ist.



Das zu den Unterbauten verwendete Material ist grösstentheils auf der Burg selbst gebrochen. Woher der weisse, gross-krystallinische Marmor stammt, der auch bei den andern Burgbauten verwendet wurde, bleibt zu bestimmen.

Für das Folgende mag der auf der Mittellinie von Süd nach Nord genommene Längsdurchschnitt des Tempels mit seinen Substructionen und der Säulenhalle zur Veranschaulichung dienen. Der Bauplatz des Tempels war an einem stark fallenden Abhange einer der ungünstigsten. Zur Herstellung der Tempelplattform war es einerseits nothwendig in der Gesamtlänge den hinteren Felsen nach Norden zu abzubauen, andererseits durch Aufführung hoher und starker Gewölbe einen Fussboden im Anschluss an die ausgeglichenen hinteren Felsenmassen herzustellen. Hand in Hand damit ging die Fundamentierung für den Tempel selbst. Die Fundamente sind aus regelmässigen Quadern vorzüglich gefugt, während die zur Herstellung der

Plattform vorn und seitlich vorgelegten Gewölbe nur Würfel- und Gussmauerwerk zeigen.

Entsprechend der Säulenstellung bestehen die Tempelfundamente aus fünf nebeneinanderliegenden Gewölben, die von Süd nach Nord in drei Reihen auf einander folgen und unter sich, wie der Durchschnitt zeigt, mit kleinen Thüren verbunden sind. Der Scheitel der vordern südlichen Reihe dieser Gewölbe blieb tiefer, da dieselben hier zur Aufnahme der Treppe dienen mussten; erst die beiden folgenden Gewölbereihen sind in voller gleicher Höhe zugewölbt und dienen zur Fussbodenbildung der umlaufenden Halle und des Pronaos.

Die verschiedene Tiefe dieser drei Gewölbereihen war auch für die Grundriss-Restauration massgebend. Hinter dem letzten Gewölbe gehen die Fundamentmauern für die äussere Säulenreihe und die Cellawand weiter. Der Raum zwischen beiden ist durch Füllmaterial zugeschüttet. Zur Bildung des Cellafussbodens wurde der Raum unter ihm durch zwei Gewölbe geschlossen, und zwar so, dass die Zwischenmauer beider Gewölbe in die Mittelaxe des Tempels fällt. Diese beiden Gewölbe sind durch eine Thür unter einander verbunden; in dem westlichen fand sich eine Cisterne, die in den Felsen gearbeitet und dann verputzt worden ist. Nach unten sich weit öffnend, oben als Hals eingezogen, zeigt sie eine obere Oeffnung in Form eines über Eck gestellten Quadrates.

Aus der Anlage der Gewölbe und der übrigen Fundamentmauern ergibt sich, dass die Tempelanlage eine peripterale war. Der Ausgang zum Tempel fand auf breiter Treppe statt, deren Stufen aber längst als naheliegendes, bequemes Material fortgeschleppt sind.

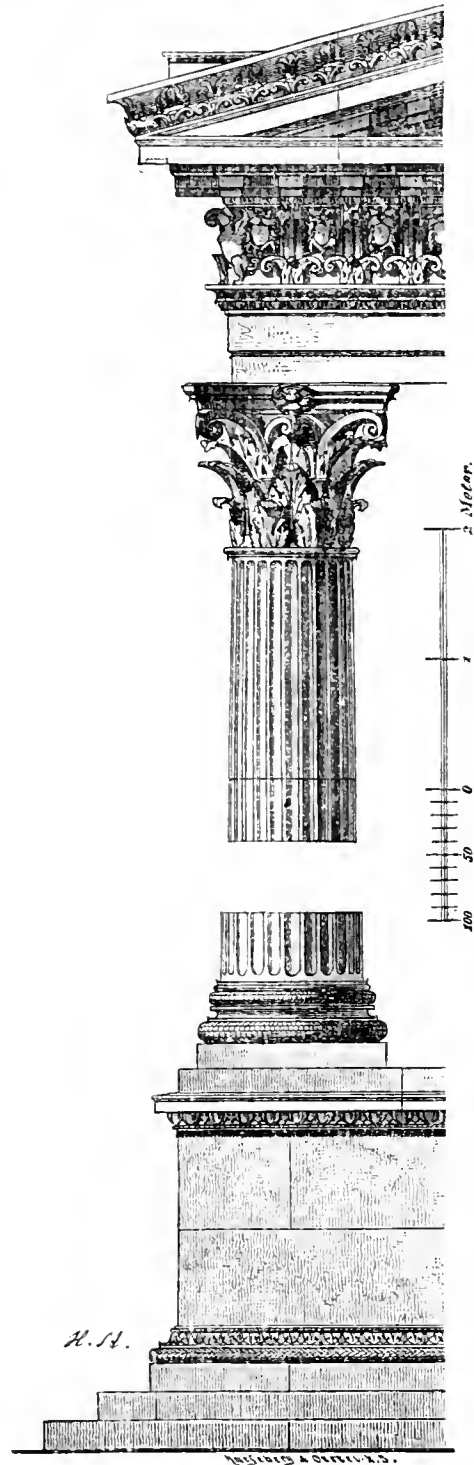
Vorn und hinten standen je sechs, seitlich je neun Säulen. Die mittlere Axenweite der Vorder- und Hinterfront war grösser als die andern. Der Pronaos lag, unabhängig von der Axenweite der seitlichen Säulenreihe, tiefer zurück. Die Cella zeigte sich ohne jegliche Nebenräume. In der Cella muss auch eine Treppe in die unteren Gewölbe zur Benutzung der Cisterne hinabgeführt haben.

Ueber die Reconstruction des Tempels lässt sich in der Kürze noch folgendes sagen. Der Tempel ist korinthischer Ordnung. Wie schon bemerkt, fand sich als einziger an seiner Stelle feststehender Rest der Kern des Unterbaues vor. Er ergibt die Höhe des Pronaosfussbodens, von welchem nur der Marmorbelag fehlt. Von den drei umlaufenden Stufen des Unterbaues ist auf der Westseite noch ein ganzer Theil, der festen Anhalt bot, erhalten. Auf die dritte Stufe setzte das reich verzierte Sockelgesims auf. Platten verkleideten den Kern, über welchen ein tief eingreifendes Plinthengesims mit kräftigem Eierstab lag. Mit ihm in gleicher Höhe lag der Hallenfussboden.

Die Säulen haben einen Durchmesser von durchschnittlich 1,10 Meter, ihre Entfernung von Axe zu Axe beträgt 3,10, die mittlere Axenweite 3,50, ihre Höhe mit Basis und Capital ungefähr 9,80 Meter. Die Säule hat 24 Canneluren und bestand aus 5 Trommeln. Leider haben sich bei der Aufnahme die genau zu einander passenden 5 Trommeln nicht gefunden, doch hat sich durch die Ausmessungen ergeben, dass die oberen Trommeln die längeren sind, während sämtliche andern ein Durchschnittsmass von 1,46—1,48 M. haben. So lässt sich durch Combination ein annähernd genaues Höhenmass finden. Die Basen sind kräftig, reich verziert, mit angearbeiteter Plinthe; das Capital mit doppelten Blattreihen zeigt flotte und kühne Behandlung in den heraustretenden Blättern und in den feinen losgelösten

Voluten. Ein vollständiger Architravblock ist nicht mehr vorhanden. Die erhaltenen Stücke zeigen reiche Gesimsverzierung. Ein Stück vom Architrave der Vorderfronte lässt die Einsatzspuren der Weihinschrift in Bronzebuchstaben noch erkennen. Während der Ausgrabungen fielen unter den Funden merkwürdig verzierte Platten auf. Dieselben zeigen Medusenhäupter mit Flügeln und Schlangen zwischen aufstrebenden Consolen. Diese Consolen entwickeln sich aus Blättern, aus welchen wiederum schneckenförmige Ranken nach rechts und links aufwachsen, die sich in der Mitte zweier Consolen treffen und mit dem Medusenhaupte vereinen. Diese Platten erregten durch ihre Eigenartigkeit, durch die vollständige Loslösung der Ranken und die kühne Unterarbeitung des Medusenkopfes mit den lang herunterhängenden freien Haarlocken unser Aller Erstaunen. Als dann das Hauptgesims gefunden war, passten zu den Consolenaxen desselben die Consolenaxen dieser Platten. Sie bildeten also den Fries. Auch das Hauptgesims ist ungewöhnlich, da zwei Platten übereinandersetzen. Die balkenförmigen Consolen unterstützen eine kleinere Platte, deren Oberglied ein Eierstab ist. Die Unteransicht dieser Platte zeigt Cassetten, in welcher einst Bronzerosetten sassen, deren Dübellocher erhalten sind. Ueber dieser kleineren Platte streckte sich nun die Hauptplatte mit verzierter Sima aus, die einen kräftigen Schatten auf den reichen Fries werfen musste. Der ganze Aufriss ist in dem beistehenden Holzsnitte gegeben. Von den Giebelplatten sind nur die der Hinterfront zum Theil erhalten; ebenfalls nur von dieser Seite die Haupt- und Seitenakroterien, in grossen Linien derb gearbeitete Blätterkelche, aus welchen Ranken herauswachsen. Im Seitenakroterion stand über Eck auf einer Kugel eine Victoria.

An den Ecken der Cellawand befanden sich gering vortretende Anten mit einem



Augusteum: System des Aufbaues.

dem der Säulen entsprechenden reichen Blätterkapital. Die Wand war in einzelne regelmässige Schichten mit Nuten aufgelöst; die Längsfugen liefen durch die Anten hindurch. Ueber das Innere ist wenig Aufschluss vorhanden. Nur die gefundenen Reste von Kaiserstatuen und farbigen Marmorstücken zeigen, dass auch der Innenraum der äusseren Wirkung des Tempels entsprechend reich ausgestattet war.

Von den Hallen, welche den Tempel auf drei Seiten umgaben, erhoben sich die östliche und westliche um drei Stufen über den Fussboden. In alter Lage fanden wir von ihnen noch einzelne der untern Säulentrommeln von 0,57 M. unterem Durchmesser, mit angearbeiteten Basen. Die Entfernung von Säulen- zu Säulenmitte beträgt 2,65 Meter. Die ganze Säule mit Basis und Capital, 5,25 Meter hoch, bestand aus einem kürzeren Unter- und einem grösseren Obertheil. Die Säulenschäfte sind auf zwei Drittheile ihrer Höhe canneliert. Die untern Trommeln scheinen aber nicht ganz fertig geworden zu sein, da die Aussenseite noch die Bossen und sogar die unausgearbeitete Basis hat. Auf eine desto reichere Ausschmückung des Capitäls war Bedacht genommen. Die Capitäle bestehen aus zwei Blattrihen, unten Akanthus, darüber Schilfblätter, ganz verwandt dem Capital vom Thurm der Winde zu Athen; wie dieses wirkungsvoll, etwas ungleich aber fein gearbeitet.

Architrav und Fries hängen in einem Stück zusammen. Ueber dem Innen-Architrav zeigen sich in fast regelmässigen Entfernungen Balkenlöcher, dazwischen unbearbeiteter Stein, so dass eine gerade Decke die Hallen abgeschlossen haben muss. Das Hauptgesims zeigt wiederum balkenförmige Consolen, darüber Platte, Sima mit theils ausgearbeiteten, theils in Bossen stehengebliebenen Löwenköpfen.

Die Hallentiefe wurde durch Auffinden der Rückwandmauern festgestellt, ihre Länge aus den vorhandenen Fundamentmauern geschlossen. Von der nördlichen Halle, welche sich auf einer Untermauer von etwa $3\frac{1}{2}$ Meter Höhe erhob, sind nur die heruntergestürzten Gesimse, Architravstücke, sowie viele Säulen gefunden, von der Untermauer aber der Abschluss, ein kleines Marmorgesims, in einer grossen Anzahl von Stücken. Die Mauer ist an zwei Stellen vollständig, an einer dritten halb durchbrochen. Es mag sich Wasser zwischen den Felsen und die verhältnismässig wenig starke Verkleidung gedrängt haben, Erdbeben mag den Einsturz hervorgerufen haben, jedenfalls fiel die Halle mit einem Male und was von der Rückwand etwa stehen blieb, verschwand im Laufe der Zeit ganz. Die Säulen dieser Hallenseite sind glatt, auf zwei Seiten mit Löchern zur Aufnahme einer Brüstung versehen, die Basen für sich gearbeitet, die Capitäle und das Gebälk wie bei den untern Hallen. Auch hier zeigen sich über den inneren Architraven dieselben vorerwähnten eine horizontale Ueberdeckung beweisenden Balkenlöcher. Ob diese nördliche höherstehende Halle eine geschlossene oder offene Rückwand gehabt hat, dafür sind keine festen Beweise vorhanden. Zur Abschliessung des Tempelgebietes wäre eine feste Rückwand wahrscheinlich, wie ich sie in den Abbildungen angenommen habe, namentlich auch auf Tafel VI. Einen freieren Umblick von dem oberen, vielleicht einst mit Palästen bebauten Burgtheil auf den Tempel und die Kaikosebene würde eine von beiden Seiten geöffnete Halle gestattet haben, wie sie in der Raschdorff'schen Perspective des Attalos-Denkmal (Taf. VII) vorgezogen ist.

Zwei grössere Denkmäler wurden, wie der Grundriss zeigt, an ihrem Platze im Norden des Tempelhofes gefunden, eine halbrunde, der Inschrift nach von König Attalos II. erbaute Exedra, über welche Raschdorff im Folgenden berichtet, und, ihr

der Aufstellung nach entsprechend, eine andere von drei Seiten geschlossene Sitzanlage, welcher leider stärker zerstört ist. Beide waren einst obenauf mit Bronzestatuen geschmückt, beide sind von vortrefflicher Arbeit und, wie namentlich für die eine nachgewiesen werden kann, erst von einem anderen Orte zur Ausschmückung des Tempels hierher versetzt.

Neben diesen Denkmälern fanden sich noch eine Menge Fragmente, deren Zugehörigkeit zu bestimmten Anlagen schwer wird nachgewiesen werden können. Zu den interessantesten Funden gehört eine grosse, runde Basis oder ein Altar von 1,17 M. Durchmesser mit reichen, schön gearbeiteten Fruchtgehängen. Leider ist der Marmor horizontal zersprungen und nur die grössere untere Hälfte erhalten.

Wie das Einzelne in den Holzschnitten im Texte, so habe ich namentlich in der von Südosten her genommenen perspectivischen Ansicht auf Tafel VI die Gesamtanlage wieder herzustellen gesucht, eine bedeutende architektonische Schöpfung, welche Zeugniß vom Wollen und Können der Griechen auf kleinasiatischem Boden im Beginne der Kaiserzeit ablegt. Ebenso ist eine besondere Tafel (VII) der halbrunden Exedra König Attalos II. gewidmet. Otto Raschdorff, der mir bei der Arbeit zur Seite stand, giebt auf ihr dieses durch seine gute Erhaltung, wie durch seine Datierung besonders merkwürdige Monument, in perspectivischer Restauration von der Nordwest-Ecke des Tempels aus gesehen und fügt dem folgende Erläuterung hinzu:

Wie der Situationsplan (S. 88) zeigt, liegt die Exedra auf der Westseite des Tempels im Hintergrunde dicht an die Stützmauer der nördlichen Halle herangerückt, so dass die freistehenden dunkeln Bronzefiguren einen ruhigen Hintergrund erhielten.

Vor Beginn der Ausgrabung war von dem ganzen kleinen Monumente nichts zu sehen. Bei der Aufdeckung zeigte sich, dass die nördliche Halle bei ihrem Einsturze das allerdings schon seiner Bronzefiguren beraubte, sonst aber fast intakte Bauwerk theilweise umgeworfen, zugleich aber auch mit ihren Trümmern zu verdecken begonnen hat. So kamen denn nach Abräumung der Schuttmassen die einzelnen Theile so vollständig wieder zusammen, dass man sich nicht entschliessen konnte, das Alles der Verwüstung zu überlassen. Die Ueberführung des Ganzen nach Berlin wurde beschlossen und ausgeführt; bei der Wiederaufrichtung werden nur geringe Theile neu zu ergänzen sein.

Im Grundrisse zeigt die Exedra einen Halbkreis mit einer Verkröpfung an der Rückseite, wie auch die perspectivische Darstellung auf Tafel VII erkennen lässt. Diese Verbreiterung des mittleren Theils mag durch eine Bronzegruppe von grösserem Tiefenmasse bedingt worden sein. In der Höhe der Standplatten gemessen beträgt der äussere Radius 4,20 Meter, der innere 2,57 Meter, die Breite des Ringes 1,41 Meter, mit der Verkröpfung aber etwa 1,61 Meter.

Der Aufbau erhebt sich auf drei Stufen; die vordern jetzt fehlenden hatten einen grösseren Auftritt als die dem Halbkreise folgenden, um ein bequemes Hinaufsteigen zu gestatten. Auf der oberen Stufe liegt an der Aussenseite ein schön profiliertes Fussgesims, das sich gegen eine im Innern der Exedra herumgeführte Bank todtläuft. Auf Fussgesims und Bank setzen sich Standplatten von geringer Dicke auf, der Raum zwischen letzteren enthielt Geröll und ähnliches schlechtes Füllmaterial. Darüber liegen Deckplatten, von welchen die mittleren an der innern Seite die Wehinschrift tragen. Die Oberansicht zeigt vielfach Einsatzlöcher und Standspuren zur Befestigung der Bronzenfiguren, die ehemals das Denkmal krönten.

Das architektonische Detail der Exedra ist edel in der Zeichnung, die Aus-

führung sehr sauber und schön, die Fugen sind geschliffen, die einzelnen Werkstücke mit Dübeln und Klammern verbunden und tragen je zwei Buchstaben als Werkzeichen, welche die Reihenfolge bestimmen, so dass selbst abgelöst vorgefundene Theile mit Sicherheit wieder an ihren Platz gesetzt werden können. Das Material ist weisser Marmor mit einem Stiche ins Bläuliche. Die starke Abnutzung der Bank und des Fussbodens lassen erkennen, dass das Denkmal viel besucht und als Ruheplatz benutzt worden ist.

Was diesen Mittheilungen der Herren Stiller und Raschdorff hier als vorläufige Nachricht sonst noch hinzuzufügen ist, muss hauptsächlich der Frage nach der Bestimmung des Baues gelten.

Curtius*) und Adler**) haben angenommen, der Tempel sei der Burggöttin Athena heilig gewesen, aber durch spätern An- und Umbau zugleich für den Caesaren-Cultus hergerichtet worden.

Beide Annahmen, dass der Tempel der Athena heilig gewesen sei und dass er einen Umbau erfahren habe, namentlich aber die letztere, waren vor der Ausgrabung begreiflich. Die Ausgrabung hat aber die Zeugnisse für die Existenz des Athentempels in nächster Nähe des grossen Altarbaues, wie dort berichtet ist, in grosser Reichhaltigkeit geliefert, während bei der Aufdeckung am Tempelplatze oben auch nicht ein einziges auf Athena als Göttin des Baues hindeutendes Stück, etwa eine Inschrift, gefunden worden ist. Ich gebe hier gleich eine Uebersicht der Inschriften; sie sind nicht zahlreich.

Mehrfach kamen namentlich kleine Bruchstücke mit geringen Zeilenresten von Inschriften zum Vorschein, welche ihrem graphischen Charakter und der tektonischen Form der eingerahmten Marmorplatte nach der wohl erhaltenen Marmorcopie eines Briefes Hadrians an die pergamenische *σύνδοκος τῶν νέων* gleichen, welche an der armenischen Kirche aufbewahrt wird und im *Μεσείων καὶ βιβλιοθήκη τῆς ἐν Σμύρνῃ ἐκπαγ. σχολῆς* II, 1, S. 2, *σε* abgedruckt ist.

Ein grösseres Dekretbruchstück (Inv. 110), das frei vor dem Tempel lag, wird demselben A. Julius Quadratus gelten, den wir in Pergamon bereits aus einer publicierten Inschrift (C. 1. gr. 3548 . 3549) und aus einer in der Unterstadt von uns abgeschriebenen Weihinschrift eines Freigelassenen *Λυδοῦμενος* kennen. Das ergänzende Bruchstück dieses schon länger zu Tage liegenden Dekretbruchstücks findet sich in der Smyrnaer Museumszeitschrift II, 1, S. 25, *ρηί*, wo es irrig als ein Theil einer andern eben erwähnten Inschrift (C. 1. gr. 3548) angesehen wird.

Wohlerhalten ist eine Basis (Inv. n. 133) nur mit der Datierung nach den Strategen C. Julius Bassus Claudianus, C. Silius Otacilianus, Tib. Julius Tatianus, T. Flavius Claudianus und P. Aelius Otacilius Moschus.

Mir räthselhaft ist die Zeile *ἐπὶ τῶν περὶ* auf einer Basis (Inv. n. 108).

Einige Ziegelstempel übergehe ich hier um so mehr, als sie zu keinem bestimmten Bau mit Sicherheit gerechnet werden können.

Bemerkenswerth sind dagegen die inschriftlichen Zeugnisse für Monumente in

*) Beiträge zur Geschichte u. Topographie Kleinasiens. Abh. d. K. Akad. der Wiss. zu Berlin 1872, S. 49.

**) Dasselbst S. 61.

der Nähe des Tempels, welche noch aus der Königszeit stammen, vor Allem die Inschrift der nordwestlich hinter dem Tempel gelegenen Exedra (Inv. 118) (s. oben S. 92 ff.):

Βασιλεὺς] Ἀτταλος βασιλέως Ἀττάλου.

Durch sie wird bezeugt, dass der kleine Bau von König Attalos II. (159—138) errichtet worden ist.

Nahe dabei wurden vier Stücke der Decksimsplatte eines kleinen Monuments gefunden, deren Inschriftreste (Inv. 117) zwar so gering sind, dass ich an einer Lesung verzweifle, die aber durch ihre Formen doch auf die Königszeit zurückweisen, wie ebenfalls (Inv. 116) das in schönen Schriftzügen der Diadochenzeit, wahrscheinlich noch älter als die Exedra, auf dem einzigen gefundenen Werkstücke einer Postament-Deckplatte erhaltene Wort *Ἰραγος*. Auch von dem Einsatze des Bronzebildes oben auf dieser Platte sind die Spuren noch sichtbar. In welchem Zusammenhange der argivische Flussgott, an den man doch zu denken haben wird, hier aufgestellt war, vermag ich nicht zu sagen.

Wenn die Inschriftenfunde unten am Altare und oben am Tempel es unmöglich machen, den letzteren fernerhin als das Heiligthum der Athena Polias anzusehen, so haben dagegen die Ausgrabungen die Erklärung des Baues als Augusteum lediglich unterstützt. Namentlich sind es die Ueberreste der Kolossalstatuen des Trajan und Hadrian, die in dem eingestürzten Raume der Cella selbst lagen, welche in diesem Sinne Zeugniß ablegen, auch die Nike auf der Kugel im Akroterion rechne ich dahin und der Charakter der Bauformen wird ebenfalls mit dem Erbauungsjahre*) des Augusteums zu Pergamon, 29 v. Chr., am besten zu vereinigen sein. Als ragendes Wahrzeichen der Stadt stellen die Kaisermünzen von Pergamon das Augusteum dar.

Ein Anderes dagegen wird in dieser vorläufigen Nachricht nicht zum Austrage gebracht werden können, ob nämlich das Augusteum als Umbau einer älteren Anlage aufgeführt wurde, wofür man auf den ersten Blick, namentlich bei Betrachtung des eigentlichen Tempelunterbaues und der vorgelegten Terrassenunterwölbung, sich entscheiden könnte, wofür auch die symmetrisch zum Tempel aufgestellten Postamente mit Sitzbänken, das eine von Attalos II. herrührend, zu sprechen scheinen. Dass freilich für das im Nordosten gelegene dieser beiden kleinen Monumente die Versetzung an diesen Platz von einem andern ursprünglichen Standorte her von Raschdorff bei genauer Untersuchung ausser Frage gestellt ist, bricht dem letztern Argumente die Spitze ab. Dass auch sonst bei genauer Prüfung an dem Tempel nicht ein Umbau, sondern Neubau aus einem Gusse wahrzunehmen ist, wird Stiller demnächst ausführlich darlegen.

C.

*) Vergleiche Th. Mommsen, *Res gestae divi Augusti* p. VI.

DAS GYMNASIUM

VON

RICHARD BOHN

Schon die Berichte älterer Reisenden, wie Richter, Choiseul-Gouffier und Texier, weisen übereinstimmend auf eine grosse Gebäudegruppe hin, welche die unterste grosse nach Süd-Süd-Ost schauende Terrasse der Burg einnahm. Sie deuteten dieselben verschieden; mehrfach glaubte man darin den Palast der Attaliden zu erkennen. Sicher sahen jene bei ihrem Besuch noch mehr als wir heut zu Tage; denn dieser der modernen Stadt so nahe gelegene Punkt war ein bequemer Steinbruch für die verschiedenartigsten Materialien.

Der Gedanke, über die Form und den Zweck dieses Baucomplexes nähere Aufklärung zu erhalten, veranlasste schon im Dezember 1878 eine Recognoscierungs-Grabung, welche sofort interessante Resultate lieferte; man stiess auf eine grosse Säulenhalle, die Basen an ihrem Standplatze, das Gebälk in umherliegenden Stücken noch vorhanden, an dem Architrave Fragmente einer Weihinschrift; auch ein kleiner mit Sculptur geschmückter achtseitiger Altar wurde gefunden. Die nothwendige Concentration aller Arbeitskräfte gestattete es freilich nicht, schon damals diesen Funden weiter nachzugehen. Doch liess die Wichtigkeit, welche die Kenntniss eines, wie wir hoffen durften, sicher datierbaren Baues aus der römischen Zeit für die vergleichende Untersuchung und Bestimmung der pergamenischen Bauten haben musste, es als nothwendig erscheinen, sobald im October 1879 die Arbeiten am grossen Altar beendet waren, die Grabungen hier von Neuem und mit grösseren Kräften aufzunehmen und sie wenigstens so weit zu fördern, um Zweck und Zeit der ganzen Anlage, den Zusammenhang ihrer einzelnen Theile und deren Bestimmung erkennen zu können. Es gehört nicht in den Rahmen dieses vorläufigen Berichtes, hier schon auf die Details einzugehen; nur die erreichten allgemeinen Resultate mögen Platz finden.

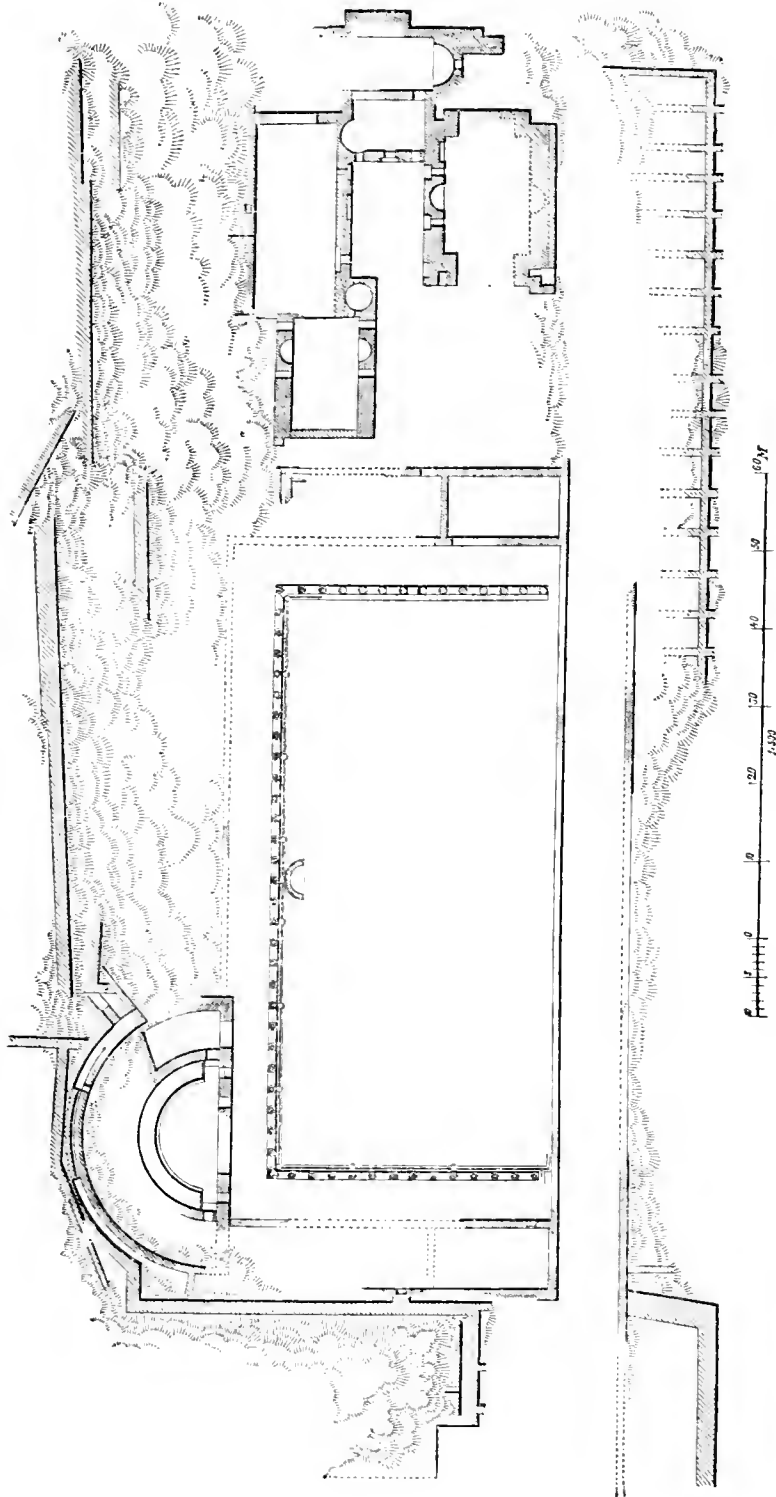
Eine vorgeschobene Terrasse von 250 Meter Länge und durchschnittlich 70 Meter Breite lehnt sich rückwärts gegen das durch mehrere Reihen mächtiger Mauern gestützte etwa 20 Meter höhere Terrain; westlich und östlich bilden die Burgmauern die Begrenzung. Beiderseits lassen sich Zugänge nachweisen; westlich ist der alte Plattenweg erhalten, im Osten ein gewölbter Thorbogen, durch welchen der Eingang von der unten vortüber führenden Hauptstrasse zur Terrasse geführt haben wird. Die südliche Begrenzung hat durch die türkischen Befestigungen viele Zerstörung

erlitten, lässt sich jedoch noch auf grössere Strecken und zwar in verschiedener Construction nachweisen.

In den westlichen Theil dieser Terrasse tritt der natürliche Fels klippenartig hinein, ist durch Futtermauern ummantelt und war durch Treppen zugänglich gemacht; weiter westlich lehnen sich an ihn kleine Anlagen, in spätrömischer Zeit überbaut, unmittelbar östlich aber ein grosser vierseitiger Säulenhof. Nach Süden geöffnet, ist derselbe auf den drei andern Seiten durch eine Halle von etwa 5,25 Meter lichter Weite umgeben, an welche sich östlich und westlich noch eine Reihe von Gemächern von nahezu acht Meter Tiefe anschliesst. Die bedeutende Höhe der deckenden Erdmassen in dem nördlichen Theil verhinderte die Durchführung der Untersuchung daselbst; es liess sich nur in der Nordwestecke, im Anschluss an diese Halle, aber nicht in ihrer Hauptaxe gelegen, ein grosses Halbrund erkennen von etwa 36 Meter Durchmesser, welches sich durch eine kräftige auf Pfeilern ruhende Arkadenstellung nach dem Säulengange hin öffnete. Es steigt zum Theil in natürlichen, zum Theil in künstlich durch Gewölbe hergestellten Terrassen zum Berge an, in den es noch ein wenig einschneidet.

Genaueres wissen wir nur über die grosse Halle. Sie umschliesst einen Hof, dessen lichte Ausdehnung von West nach Ost 7,30. von Nord nach Süd 35,60 Meter beträgt; ihre West- und Nordseite haben wir ganz, ihre Ostseite nur zum Theil aufgedeckt. Die Nordwestecke wird durch einen quadratischen Pfeiler mit zwei vorgelegten Halbsäulen gebildet, an welchen sich auf der Westseite 13, auf der Nordseite 28 Säulen, einschliesslich der einfach runden Nordoststütze gerechnet, anschliessen. Auf einem Fundament von Trachyt liegt der durchgehende Stereobat, aus Marmorplatten gebildet, an welche abwechselnd die Säulenbasis angearbeitet ist; diese zeigt die attische Form, einen Trochilus durch je eine Spira mit Stereobat und Schaft verbunden. Letzterer ist glatt, aus zwei Stücken bestehend, mit kleinem Rundstab oben und unten; darüber das korinthische Capitäl mit spitz auslaufendem Abakus; die doppelte Akanthusreihe klingt noch an hellenische Form an. Auf den Capitälern ruhte der Architrav; er zeigt eine dreifache Fascie nach aussen hin, mit Kyma und Lysis, nach innen ist er nur zwiefach fasciert, und durch Kyma mit Abakus geschlossen. Auf der Frontseite trägt die oberste Fascie die lange Dedicationsinschrift, Buchstaben von 0,10 Meter Höhe, im Mittel 0,26 Meter von einander entfernt. Es fand sich weniger davon, als wir gehofft hatten, nur vier Architrave, welche noch vollständig erhalten waren, dreizehn andre mehr oder minder fragmentiert. Ueber dem Architrav folgte der Fries mit dem bekannten Schema der starren aufrechtstehenden schmucklosen Blätter, welcher dann zu dem Zahnschnittgeison überleitet; die Oberfläche der nicht wasserbergenden Sima weist durch Standspuren auf eine weitere Folge von Baugliedern hin.

Bei der ganzen Architektur zeigt sich eine gewisse Ungleichmässigkeit in der Profilierung wie in den Massen. Es ist daher schwer, feste Messungsergebnisse zu gewinnen; man kann nur mit Mittelwerthen operieren. So beträgt die Axenweite der Nordhalle im Mittel 2,68 Meter, die der Westseite 2,61 Meter. Dem unteren Säulendurchmesser von 0,74 Meter entspricht die Gesammthöhe als das zehnfache davon, also 7,40 Meter, wovon $\frac{1}{4}$ auf das Gebälk, $\frac{5}{8}$ auf die Säule kommen. Es sei hier auch auf die Einheit hingewiesen, welche allen diesen Massen zu Grunde liegt. Wir erkennen unschwer darin den römischen Fuss = 0,2957 Meter, und werden die mittlere Axenweite dann auf 9 Fuss, den Säulendurchmesser auf $2\frac{1}{2}$ Fuss, die Gesammthöhe auf



Das Gymnasium.

25 Fuss u. s. w. bestimmen können; auch für die Grösse des ganzen Hofes wird sich die Länge von 250 Fuss, die Breite von 120 Fuss annehmen lassen.

Dass wenigstens über einem Theil der unteren Stützenreihe, bezüglich über der Wand dahinter, eine zweite niedrige Säulenreihe vorhanden war, ist zunächst nur durch eine combinirte Eckstütze, einige Architravfragmente und ein zweites Consolengeison mit Wasserspeiern gesichert.

Die Halle selbst war mit Platten gepflastert. Wie der Fussboden des Hofes hergestellt war, wissen wir nicht; rings um ihn lief jedoch eine Regenrinne, mit zahlreichen Schöpfplöchern versehen. Vor der mittelsten Säule der Vorhalle steht eine halbkreisförmige jetzt bis auf den Fussboden zerstörte Anlage von etwa 5,20 Meter Durchmesser; nahe bei ihr wurde der oben erwähnte achtseitige Altar oder Untersatz gefunden. 14/12

Oestlich an diese Halle schliesst sich eine Reihe von kleinern Gemächern und grössern Sälen, mit Nischen u. s. w. Zum Theil ragen die Mauern noch über der Erde hervor und zeigen die für römische Bauten in Pergamon charakteristische Structur aus kleinen Trachytwürfeln in der Front, mit unregelmässigem Kernmauerwerk aus Bruch- und Lesesteinen bei reichlichem Mörtelverbrauch. Nur die Ecken sind aus grössern Quadern gebildet, und die Wände waren einst auf das reichste mit verschiedenfarbigem Marmor incrustiert. — Südlich von dem gesammten Baucomplex zieht sich ein langer schmaler Gang hin.

Hätte schon die gesammte Disposition darauf führen können, in dieser Anlage ein Gymnasium zu erkennen, so wurde dieses durch mehrere in ihm gemachte epigraphische Einzelfunde zur Gewissheit. Obwohl ältere Baulichkeiten theilweise hineingezogen sind, so ist doch das Ganze in der Hauptsache eine Schöpfung aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Es zeigt sich jedoch sowohl in der Anordnung der Säle wie in der Halle, dass auch in späterer Zeit Umbauten stattgefunden haben müssen. Auf dem Hofe waren unmittelbar vor den Säulen zahlreiche Statuen aufgestellt, zu deren Basen hin und wieder ältere Inschriftsteine benutzt wurden, zum Theil als Fundamente, zum Theil zu rohen Profilen verarbeitet.

Wie lange das Gymnasium in Benutzung gewesen, wissen wir nicht. Als die oberen Bautheile eingestürzt waren, richteten sich spätere Geschlechter mit dem alten Material zwischen den unteren Säulen und in den Sälen ein, bis auch diese Nachbauten in einer uns unbekanntem Zeit dahinsanken und unter den von oben stets aufs Neue herabgeschwemmten Erdmassen begraben wurden.

DIE
INSCHRIFTEN VOM GYMNASIUM

VON

H. G. LOLLING

Es waren bereits früher mehrere, wie man jetzt sieht, auf das neuaufgedeckte Gymnasium bezügliche Inschriften bekannt; von den bei der Ausgrabung neu gefundenen sind mehrere, die nicht auf das Gebäude Bezug haben, anderswoher herbeigeschleppt und als Material verbaut, die meisten hängen theils enger theils loser mit der Bestimmung des Baues zusammen.

Die zuletzt im *Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγ. σχολῆς* 1875—76, S. 6 publicierte Inschrift, welche Tiberius Claudius Vetus *κτίστη[ν] τοῦ ἀλειπιτηρίου τοῦ ἐ[ν τῷ] τῶν νέων γυμνασίου* nennt, fand sich nach Herrn Rallis zuverlässiger Angabe südlich unterhalb der Mauer unterm Gymnasium, darf also auf dies bezogen werden und lehrt, dass wir es mit dem Gymnasium der *νέοι**) zu thun haben.

Eine zweite Inschrift, welche einen Theil des in Rede stehenden Gymnasiums nennt, ist *Μουσεῖον* etc. S. 22 fg. mitgetheilt; in ihr wird erwähnt, dass dem Gymnasiarchen Metrodoros *ἐν τῇ παρα[δρο]μίδι τοῦ γυμνασίου* und zwar, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, des der *νέοι*, eine Bronzestatue errichtet werden solle.

Endlich ist hier noch eine dritte Inschrift zu erwähnen, nämlich die *Μουσεῖον* etc. S. 24 zuletzt publicierte; in ihr wird ein sonst**) nicht weiter bekannter Claudius Lupianus als *[ιδρυτῆς τῆς] στοῶς τ[ῆς] ἐν τῷ τῶν νέων [γυμνασίου]* bezeichnet.

Unter der *στοά* des in Rede stehenden Gymnasiums ist nun offenbar die den Westtheil der neuaufgedeckten Bauanlage einnehmende, einen länglich viereckigen Hof einschliessende Säulenstellung gemeint.

Die bei den Ausgrabungen neu gefundenen Inschriften stammen sämmtlich aus diesem Westtheil der Anlage. Von besonderer Wichtigkeit ist unter ihnen die in grossen Buchstaben eingemeisselte

I. BAUINSCHRIFT.

Sie befand sich auf der dem Hofe zugekehrten Seite der Epistyle. Die uns erhaltenen Theile der Inschrift stehen auf 4 ganzen Epistylblöcken und 13 Epistylfrag-

*) Die an den Uebungen der Gymnasien Theilnehmenden zerfielen in Pergamon wie in andern kleinasiatischen Städten in Knaben (*παῖδες*) Jünglinge (*ἐφηβοί*) und junge Bürger (*νέοι*); die Stelle des oder der Gymnasien der Unterstadt ist noch nicht festgestellt.

**) Aus derselben Familie ist gewiss auch der Lebas-Waddington Asie mineure Expl. S. 410, 1723b genannte *Π. Κν. Μείδων Λουπιανός*, der geehrt wird *διὰ γένος καὶ προγονικὰς καὶ πατρῶας ἀρχάς*.

menten; diese sämtlichen Inschriftblöcke gehören wohl mit Ausnahme eines kleinen Bruchstücks der Nordseite an; von der West- und Ostseite sind abgesehen von eben jenem Bruchstück keine Epistyle gefunden. Der Haupttheil der uns vorliegenden Inschriftfragmente gehört der Mitte der ganzen Inschrift an. Er enthält die Namen von Personen, welche grössere Summen Geldes (in Myriaden und Chiliaden von Denaren angegeben) zum Bau der Halle gestiftet haben; voran steht derjenige, welcher die bedeutendste, zuzweit, der die zweitgrösste Summe gegeben hat u. s. w.; den Stiftern ist der Titel des Amtes beigefügt, das sie zur Zeit der Widmung bekleideten, z. B. ἀρχιερεὺς und πρόιανις. Der oben genannte Claudius Lupianus erscheint an zweiter Stelle, weiterhin ein Flavius Atticus. Dem Schriftcharakter und den übrigen Indicien nach gehört die Inschrift etwa in den Anfang oder die erste Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts (Inventar 6).

II. GYMNASIARCHEN-INSCHRIFTEN.

No. 2. (Inventar 122). Weisser Marmor. Am türkischen Thurme unter der Südterrasse vermauert. Abschrift von Bohn, verglichen von Conze. C. J. Gr. II, 355o.

Ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Μενέστρατον Μήνιδος τὸν καὶ
Τρίγωνα γυμνασιαρχήσαντα καλῶς.

No. 3. (Inventar 125). Weisser Marmor. „Auf runder Basis, deren oberer Durchmesser 0,83 beträgt. Gefunden in der Nordwestecke der Säulenhalle. Der Eckpfeiler war darauf gestürzt und hatte das Stück mit dem Anfang der zwei ersten Zeilen herausgeschlagen; als der Pfeiler stürzte, stand also die Basis schon mit der Inschrift halb rückwärts gekehrt, gewiss nicht wie ursprünglich. Ausserdem stand sie auch ohne Basis und auf Schutterde und die durch die Inschrift und die Richtung der Fusspuren der Statue bezeichnete Vorderseite war der ersten Säule der Westseite (von dem Eckpfeiler aus gerechnet) fast direct zugekehrt.“ Abschrift von Conze.

Ὁ δῆμος ἐτίμησεν Ἀπολλόδωρον Πύρρου
χρυσῶ στεφάνῳ καὶ εἰκόνι χαλκῇ
ἀ[ρει]ῆ[ς] ἕνεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς ἑαυτὸν
καὶ διὰ τὸ γυμνασιαρχήσαντα
καλῶς καὶ ἐνδόξως ἀναστραφῆναι.

5

Diese Belobigung giebt deutlich zu verstehen, dass das erste Motiv der Aufstellung einer Ehrenstatue, welche den Apollodoros, Sohn des Pyrrhos, darstellte, nicht sein Gymnasiarchenamt war; auch dass die Statue nicht aus Marmor, sondern aus Bronze bestand, ferner noch die Hinzufügung eines in einem goldenen Kranze bestehenden Ehrengeschenkes, sowie die Berufung auf das der Bürgerschaft gehegte Wohlwollen und die ausdrückliche Bemerkung über den Ruhm seiner Gymnasiarchie; alles dies zusammengenommen lässt keinen Zweifel darüber, dass Apollodoros kein gewöhnlicher Gymnasiarch, sondern ein auch in anderer Beziehung hervorragender Pergamener gewesen ist. Nun ist es offenbar kein Zufall, dass wir aus der Zeit, in welche die Inschrift gesetzt werden darf, nämlich aus dem ersten vorchristlichen Jahr-

hundert einen Pergamener Apollodoros kennen, auf den die obigen Beziehungen aufs Beste passen.

Apollodoros mit dem Beinamen $\delta \acute{\alpha}\eta\tau\omega\sigma$, dessen Vater wir erst durch vorstehende Inschrift kennen lernen, ist bekannt als Stifter einer angesehenen nach ihm benannten Rhetorenschule und als Lehrer des jungen Octavian in griechischer Weisheit (Str. XIII. c. 625; Sueton. Octav. c. 89 u. a.). Da er um 44 v. Chr. bereits ein bejahrter Mann war, wird er in den letzten Decennien des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts geboren sein und mag sein Gymnasiarchenamt etwa um 70 v. Chr. bekleidet haben. Als Gymnasiarch und in ähnlichen Chargen fand er die beste Gelegenheit, seinen Ruf als Lehrer der Rhetorik zu begründen, den er in Rom noch mehr befestigte und erhöhte; die Errichtung seiner Ehrenstatue, auf deren Basis wir die ausdrückliche auch schon durch den Aufstellungsort nahe gelegte Hinweisung auf sein Gymnasiarchenamt finden, fällt offenbar in diese spätere Periode seines Lebens, also etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr.

III. EPHEBEN-INSCHRIFTEN.

I. NAMENSVERZEICHNISSE.

No. 4. (Inventar 12). Weisser Marmor. Rechts und unten Rand erhalten. Lg. 0,18, br. 0,26, d. 0,11. Gefunden im Schutt über dem Hemikyklion. Nach meiner Abschrift.

.
 Ἀπ[ολλωνίου?
 σάμα
 Ἀπολλόδ[?]ωρος [Ἀ? . . .
 Μέν]ανδρος Μεν[άνδρου 5
 Ἀσ]κληπιδης Δα[μίππου?
 Πολεμαῖος Ἰσιδώ[ρου
 Μέ]ανδρος Ἰκά[ρου od. Ἰκαδίου?
 Φίλ[οι
 Ἀπολλωνίδης Ἡ]ρακλείου? 10

Es ist ein Verzeichniss von Epheben, wie sie am Ende jedes Jahres auf grossen Steinplatten eingetragen zu werden pflegten. An unseren Stein stiessen rechts und unten, wahrscheinlich auch nach oben andere mit den Fortsetzungen an.

Die kleinasiatischen Ephebeninstitute waren im Wesentlichen den griechischen (namentlich den athenischen) genau nachgebildet; wie in diesen so häufig, finden wir nach der vorstehenden Inschrift auch in Pergamon nach Aufzählung der Hauptanzahl einige Epheben unter dem besondern Titel „*φῖλοι*“ (es ist ungewiss ob mit einem Zusatz wie *φῖλοι καὶ συνέφηβοι* oder *φῖλοι καὶ συστάται*) besonders aufgeführt.

No. 5. (Inventar 10). Weisser Marmor. Links und oben Rand erhalten. Lg. 0,11 br. 0,175, d. 0,11. Gegenüber dem Traggewölbe der grossen Exedra im Schutt gefunden. Nach meiner Abschrift. In Zeile 1 sind die beiden ersten Buchstaben unsicher.

*Τροσάν[ωρ? τοῦ δεῖνος, Μη-
 νόφαντος Ἀσ]κληπιάδου, Μέ-
 νανδρος Με[νάνδρου, Με-*

νεκράτη[ς τοῦ δεῖνος . . , Χαρ- od. Περ od. Φρασ-
ικλείδης [τοῦ δεῖνος . . , Ἀσ- 5
κληπιά[δης τοῦ δεῖνος etc. .

Verzeichniss von Namen, ohne Zweifel von Epheben; der Inschriftblock gehörte dann wiederum zu einem die Epheben eines Jahres aufzählenden Dokumente.

2. SIEGERBASEN.

No. 6. (Inventar 136). Weisser Marmor. „In einer Basis vor Säule 13 von Osten her im Gymnasion verbaut und zwar kopfüber gestellt.“ Abschrift von Bohn.

Ὁ δῆμος
Ἰππόλοχον Ἀσκληπιάδου νικήσαντα
παῖδας πάλην καὶ παγκράτιον
ἀγενεῖους πάλην καὶ παγκράτιον
ἄνδρας πάλην καὶ παγκράτιον, 5
ἐπιδόντα δὲ ἑατὸν καὶ εἰς Ῥώμην ὑπὲρ
τῆς πατρίδος ἐπὶ τοὺς τῶν ἡγουμένων ἀγῶνας.

Nach dieser Inschrift hatte Hippolochos, Sohn des Asklepiades aus Pergamon, in seiner Vaterstadt nach einander zuerst als Knabe, dann als Jüngling, endlich als Mann als Ringer und Pankratiast in den für die drei Altersstufen angesetzten Wettkämpfen gesiegt. Den Anlass zur Errichtung seiner Ehrenbasis gab aber wohl sein in den zu Rom gefeierten Spielen davongetragener Sieg, der wegen des für die Reise nöthigen Aufwandes als eine Art freiwilliger auch der Vaterstadt zur Ehre gereichender Leistung (*ἐπίδοσις*) angesehen werden konnte. Unter den zu Rom gefeierten Spielen, an denen sich nach dem Zeugniss der Inschriften auch Hellenen beteiligten, ragten vor allen die *Καπετώλια* hervor.

No. 7. (Inventar 8). Weisser Marmor. 2 Fragmente, *a* lg. und br. 0,40, *b* lg. und br. 0,25; Dicke der beiden Stücke 0,13. Beide Stücke sind nicht weit von einander ebenfalls dem Traggewölbe der grossen Exedra gegenüber gefunden worden. Nach meiner Abschrift.

Μέν[?]ππον Ἀσκληπιάδου Γλύκω[να νικήσαντα
Ὀλίμ]πια Πύθια Ἀκτια, ἀνδρα[ς δόλιχον oder eine andere Kampfart
ἀγενεῖους] παγκράτιον, Ἴσθμια, [Πανελλήνια? oder Παναθήναια?
Νέμεια ἐν] Ἀργεῖ δις κατ[ὰ τὸ ἕξῃς
καὶ τοὺς λοι]ποὺς ἱεροὺς [ἀγῶνας ἐν
τε τῇ Ἀσ]ία καὶ [ἐν τῇ Ἑλλάδι. 5

Auf Ehrenbasen von Epheben finden wir öfters die Siege in zwei grossen Abtheilungen aufgezählt, von denen die erstere die Siege in Festspielen mit religiösem Charakter (*ἱεροὶ ἀγῶνες*) und von grösserer Bedeutung, die zweite solche enthält, die an Festen mehr landschaftlichen oder städtischen Charakters davon getragen wurden. Die vorstehende Inschrift lehrt, dass Menippos (?) mit dem Beinamen Glykon (denn so scheint mit Hinblick auf eine zweite Inschrift vom Gymnasium, s. u. No. 8, und Beispiele wie Le Bas-Waddington Sect. XIII. Add. II Carie (Aphrodisias) 1614 der Name des Siegers festgestellt werden zu müssen) in den sämtlichen damals vorhan-

denen „heiligen“ Spielen, von denen die vornehmsten mit den Kampfarten aufgezählt werden, den Sieg davongetragen hat.

Die Ergänzungen sind zum Theil nur dem Sinne nach gemacht, da sich nicht feststellen lässt, wie viel am Ende der Zeilen fehlt. Die Ergänzung am Schluss der dritten Zeile setzt voraus, dass, womit der Schriftcharakter übereinstimmt, die Abfassung der Inschrift in die hadrianische oder nachhadrianische Zeit fällt, denn die Feier der Panhellenien (in Athen) wurde erst durch Kaiser Hadrian eingeführt. Gewiss war hinzugefügt, von wem die Errichtung der Ehrenbasis herrührte.

No. 8. (Inventar 145). Bläulicher Marmor. Oben, rechts und unten Rand erhalten. Das erhaltene Stück ist lang 0,34, h. 0,225, d. 0,35. „Obenauf Standspur eines Fusses von einem Bronzestandbilde.“ Im Südwesten im Gymnasion gefunden. Nachlässige Schrift. Abschrift von Bohn und Conze.

Ὁ δῆμος ἐτίμησεν
(Μέν?) ἱππον Ἀσκληπιάδου Γλύκωνα
παῖδα πρεσβύ- od. νεώτερον νικήσαντα
παῖδας πάλην? ἀγενεῖους παγκο-
σίτιον μιᾷ ἡμέρᾳ πρῶτον τῶν
Περγαμηνῶν

5

Für die Herstellung des Namens ist No. 7 herangezogen, welche, wie es scheint, ein Verzeichniss aller oder der wichtigsten Siege enthält, die Glykon in seinem Leben davongetragen hat, während unsere Inschrift vermuthlich nur diejenigen umfasst, mit denen er in den Wettkämpfen seiner Heimath unter den Landsleuten seine glänzende Siegerlaufbahn eröffnete. Die Herstellung der Anfänge von Zeile 3 und Zeile 6 ist sehr unsicher, in der letzteren namentlich deshalb, weil wir nicht bestimmen können wie viel fehlt; in Zeile 3 würde beispielsweise *παῖδα πρεσβύτερον* die Lücke genau füllen. Für die letzte Zeile bieten sich mehrere Ergänzungen dar, z. B. *ἀπ' αἰῶνος ἀγενεῖων* und das in den Text Gesetzte.

Von den übrigen in Gymnasien gefundenen, aber in keiner ersichtlichen Beziehung zu demselben stehenden Inschriften erwähne ich

IV. EHRENBASEN.

No. 9. (Inventar 11). Blauschwarzer Steinwürfel. Br. o. 58, h. 0,55, d. 0,53. Ein grosses und ein kleines Fragment, die Enden von Z. 2—5 sind mit der Ecke rechts oben verloren gegangen. Beide Fragmente wurden dem erwähnten Traggewölbe gegenüber hart am Aussenrande des Stylobats umgestürzt, vielleicht in der Nähe des ursprünglichen Aufstellungsortes gefunden. „Die ersten vier Zeilen stehen in Rasur; der Stein ist sonst fein geglättet und rührt von einem ältern Denkmal her. Die Schrift ist unsicher, schlecht; so auch die zwar nicht in Rasur stehende Künstlerinschrift; sie gehört dem Character nach zu der ganzen übrigen Schrift.“ Conze. Nach meiner Abschrift.

Ὁ δῆ[μ]ος
Δεύκιον Ἀντώ[ν]ιον Μάρκου νίδν ἀντι-
ταμίαν καὶ ἀντιστράτηγον τὸν πάτριω-

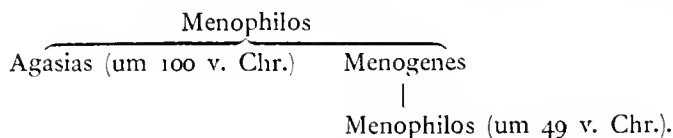
να καὶ σωτήρα δικαιοδο[τήσαντα τὴν
ἐπαρχίαν καθαρῶς καὶ δι[καίως καὶ
ὀσίως.

5

Μηρόφιλος Μηρογένου ἐποίη.

Der Geehrte, L. Antonius Sohn des Marcus, ist der bekannte von Cicero verhöhnnte und zugleich sehr gefürchtete Bruder des Triumvirs M. Antonius. Auch bei Joseph, Ant. XIV, 10, 17 (ein Erlass von ihm an die Einwohner von Sardes) ist er *ἀντιταμίης καὶ ἀντιστρατήγος*. Die Ergänzung *πάτρω]να* stützt sich u. a. auf die durch Cic. Phil. VI, Cap. 4 und 5 (vgl. VII, Cap. 6) bekannte Thatsache, dass dem Lucius in Rom selbst mehrere Statuen gesetzt waren, auf deren Basen er als *patronus* gepriesen war (auf einer vergoldeten Reiterstatue z. B. *quinque et triginta tribus patrono*). Da L. Antonius i. J. 704 der Stadt Rom = 50 v. Chr. Quaestor war, sein Amt als Proquaestor (mit der Macht eines Praetors) also ins Jahr 705 = 49 v. Chr. fällt (vgl. Waddington *Fastes des provinces asiaticques* No. 33 und 34), so sehen wir, dass die Aufstellung seiner Statue und die Eintragung der vorstehenden Inschrift entweder in dies Jahr 49 oder die nächstfolgende Zeit gesetzt werden muss; gewiss geschah es noch während seiner Anwesenheit in Asien. Nach dem perusinischen Kriege, dessen Hauptheld er bekanntlich ist (714 der Stadt = 40 v. Chr.), verschwindet er aus der Geschichte; gewiss ist er bald darauf gestorben oder ermordet. Es unterliegt keinem Zweifel, dass seine Statue in Pergamon nicht lange stand; jedenfalls kann sie nicht lange nach der Schlacht bei Aktion (31 v. Chr.) aufgestellt geblieben sein, nach welcher Octavian bekanntlich nach Asien ging. Am Ehesten wird man in Pergamon, wo man dem Augustus schon 29 v. Chr. einen Tempel errichtete, das Andenken an die seinen Gegnern dargebrachten Huldigungen getilgt haben. Der Block trug übrigens schon früher eine, wie es scheint, um eine Zeile kürzere Inschrift.

Die z. B. bei den zahlreichen Basen der Athenepriesterinnen nicht vorkommende Hinzufügung des Künstlernamens begünstigt die Vermuthung, dass die Statue des Antonius keine gewöhnliche Fabrikarbeit war. Ich halte es für möglich, wenn auch keineswegs für ausgemacht, dass der Künstler Menophilos, Sohn des Menogenes*), ein Verwandter des um 100 v. Chr. (C. I. Gr. 2285 b) thätigen Agasias, Sohnes des Menophilos, aus dem nahen Ephesos war und schlage vermuthungsweise folgenden Stammbaum vor:



Die Nichterwähnung seiner Heimath mag damit zusammenhängen, dass er aus einer bekannten Künstlerfamilie stammte.

No. 10. (Inventar 138). Bläulicher Marmor. Lg. 0,61, h. 0,38, d. 0,32. Liegt neben einer Basis vor einer Säule in der Halle des Gymnasiums. Abschrift von Bohn.

Ὁ δῆμος ἐτίμησεν
Παῖλον Φάβιον Κοίντου
νῖδον Μάξιμον πάσης
ἀρετῆς ἕνεκα.

*) Einen Künstler Menogenes unbestimmter Zeit und Herkunft kennen wir aus Plin. N. H. XXXIV 88: *Menogenes quadrigis (spectatur)*.

Paulus Fabius Maximus, Sohn des Quintus, ein Nachkomme des berühmten Fabius Maximus, ist gewiss der Paulus Fabius Maximus, den wir unter dem dritten Consulpaar des Jahres finden, in welchem Augustus zum dreizehnten Mal das Tribunat bekleidete (11 vor Chr.). Er wird in den *Res gestae Divi Augusti* Cap. 6 erwähnt (C. I. L. III, 2, S. 775 = Waddington zu Lebas, Partie V. Asie mineure, S. 292, 1194b: Fragment aus Apollonia). Ein Grund, weshalb ihm die Pergamener eine Statue errichteten, lässt sich nicht angeben; die Laufbahn des Mannes, dessen Familie auch noch in der folgenden Kaiserzeit von dem Ruhme der Vorfahren zehrte (nach Seneca und Juvenal), ist gänzlich unbekannt.

No. 11. (Inventar 135). Weisser Marmor 2 Fragmente. „Im Gymnasion in eine Basis vor der sechsten (incl. Eckpfeiler gerechnet) Säule von Westen her verbaut“. Abschrift von Bohn.

[Ὁ δῆμος]
Μάρκον τοῦ δεῖνος]
ὕδ' ἂν πάσης ἀρετῆς ἐνεκ]εν.

No. 12. (Inventar 143). Weisser Marmor. Platte, 0,20 br. erhalten, oben und rechts Rand vorhanden. Im Gymnasium gefunden. Abschrift von Conze.

Ὁ δῆμος ὁ Περγαμηνῶν ἐτείμη-
σεν τὸν δεῖνα] Δίωνος
.] ος τὸν
ἑαυτοῦ ἐδωρόετην τῆς πρὸς
[τὸν δῆμον εὐνοίας ἐνεκα]

5

Aus der ersten Zeile geht hervor, dass es sich um eine von Staatswegen errichtete Ehrenbasis (mit Statue) handelt.

No. 13. (Inventar 126). Weisser Marmor. Oblonger Stein. „Am Ostende der Stoa des Gymnasiums gefunden“. Abschrift von Conze.

Ὁ δῆμος
ὁ Ἀθηναίων
τὸν δῆμον
τὸν Περγαμηνῶν.

Es ist nicht zu ersehen, wodurch die Athener veranlasst sind, der Gemeinde von Pergamon eine Ehrenbasis zu errichten, doch gab es in römischer Zeit gewiss öfters solche Veranlassungen, und es ist wohl möglich, dass eine der pergamenischen entsprechende Ehrenbasis auch in Athen aufgestellt wurde.

V. INSCRIFTEN VERSCHIEDENEN INHALTS.

No. 14. (Inventar 137). Bläulicher Marmor. „In einer Basis vor der achten Säule von Osten her verbaut und zwar kopfüber. Schriftcharacter etwa gleich den Inschriften der Gigantomachie“. Abschrift von Bohn. Die zweite Zeile hat etwas kleinere Buchstaben.

Θήρων Βοιάτιος
ἐποίησεν

Wie schon aus dem Schriftcharakter und dem Gebrauch von *ἐποίησεν* (das z. B. in der Künstlerinschrift des Menophilos oben No. 9 angewandte Imperfect wird bei Sculpturwerken erst etwa seit der Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. wieder häufig) hervorgeht, ist die vorstehende Inschrift, welche Theron aus Böotien als Künstler eines uns nicht bekannten Werkes nennt, eine der älteren unter den pergamenischen Inschriften. Daraus dass der Künstler sich einfach einen Böotier und nicht seine Vaterstadt nennt, lässt sich kein chronologischer Anhalt gewinnen, da es allgemeine Sitte war, dass fremde Künstler in ihren Heimathsangaben nur die Landschaft nicht aber den engern Heimatsbezirk nannten. Einen scheinbar genaueren Anhalt gewinnen wir auf anderem Wege. Bei Paus. VI, 14, 11 wird berichtet, dass der Böotier Theron eine Statue des Messeniers Gorgos, Sohn des Eukletos, Siegers im Pentathlon, welche in Olympia aufgestellt war, verfertigt habe. Brunn (K. G. I, 296 fg.) hat wahrscheinlich zu machen gesucht, dass dies bald nach der Wiederherstellung des messenischen Staates, also etwa um die Mitte des IV. Jahrhunderts oder bald nachher geschehen sei. Da aber der Theron von Olympia mit dem von Pergamon identisch ist und auch hier die Basis die Statue eines Athleten getragen zu haben scheint (wenigstens weist der Fundort darauf hin), so würden wir zur Annahme gedrängt, dass die Südterrasse der pergamenischen Burg schon zur angegebenen Zeit eine ihrer späteren gleiche oder ähnliche Verwendung gehabt habe. Dieser Annahme ist aber die Geschichte der pergamenischen Burg entschieden ungünstig, auch weist uns die Form des Σ in spätere Zeit. Theron fällt gewiss in die Zeit, aus welcher die Gigantomachie stammt (s. o. S. 84).

No. 15. (Inventar 127. 151). Die Inschriften sind quer über die Canneluren einer westlich in der Gymnasiumshalle liegenden dorischen Säule aus porösem Stein geschrieben. Nach gemeinsamer Abschrift von Bohn und Conze.

Ἀσκληπιάδου
 τοῦ [Μ]ύρωνος
 (?Κύρωνος, Πύρωνος
 Τύρωνος?)
 Μενίππου
 Δημ[. . .
 Δ[?η . . . μ . .

5

ἴ] . .
 [Α]εωμήδου?
 Μένητος?
 Ἀρτεμιδώρου
 τοῦ Μωίνα . . .

10

Diese Inschrift rührt gewiss ebensowenig von irgend einer Behörde her, wie die durchaus ähnliche bei Conze Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres Taf. XVI, 8 (vgl. S. 30) aus Thasos, welche der Herausgeber mit C. I. Gr. II add. n. 2656b vergleicht. Letzteres sind Inschriften aus Halicarnass, welche wie die thasische und unsere auf Säulenschaftn eingekratzte Namensverzeichnisse enthalten, wohl alles müssige Kritzeleien. Die Inschrift der pergamenischen Säule, die übrigens nur zum Theil entziffert ist, zeigt wie die thasische Züge des spätesten Alterthums. Die Namen, scheint es, stehen wie bei den Inschriften aus Halicarnass durchgehends im Genitiv, ob wie

dort immer der Vatername hinzugefügt ist, bleibt noch ungewiss, ist aber wenigstens höchst wahrscheinlich.

No. 16. (Inventar 124). Weisser Marmor. Br. 0,21, die Schriftfläche 0,545 hoch. Schlechte Schrift. Gefunden auf der Südterrasse östlich von der grossen Rundnische. Abschrift von Bohn, verglichen von Conze.

Ἀρτεμίδωρος
καὶ Τροφίμῃ τέ-
κνῳ γλινντ' ἄ-
τῳ Δημητρίῳ*)
μνείας χάριν. 5

Ἡλπίσαμεν τέ-
κνον παστοῖ-
σι καλοῖς ἀπο-
δοῦναι καὶ ἐν
θαλάμοισιν 10
ἰδεῖν γεροντήν
τε ἀποδοῦναι
ὡς ἔθος (αἶν statt αἰέν?) γο-
νέεσσι, ἀλλὰ δ' ὁ
δαίμων μηδ' 15
ἐλεήσας σοῦ
γονέας ἤρπα(σε?)
σ' αἰγυιδίως.

Diese aus dem spätern, aber noch heidnischen Alterthum stammende und erst in noch vielleicht bedeutend späterer Zeit zur Gymnasiumterrasse verschleppte Grabinschrift der Demetria, Tochter des Artemidoros und der Trophime, gehört ihrem zweiten Theile nach zu jener zahlreichen Klasse von Inschriften niederer Leute, in denen der Versuch mit Hülfe von Reminiscenzen aus Inschriften ähnlichen Inhalts Verse herzustellen kläglich misglückt ist. Die Eltern klagen, dass der Dämon (Todesengel) weder mit der Jugend der Demetria noch mit ihnen selbst Mitleid gehabt hat.

Eine Anzahl von kleineren Inschriftfragmenten, sowie die im Gymnasium gefundenen Ziegelstempel mögen einstweilen übergangen werden.

*) In der Abschrift steht ΔΗΜΗΡΙΑ, vielleicht ein Versehen der Steinmetzen.

Das grosse Hauptziel unserer Ausgrabungen und sonstigen Arbeiten in Pergamon war das Prachtmonument des Altarbaues gewesen; das Augusteum und das Gymnasium waren hinzugekommen, aber als die Thätigkeit einmal im Gange war, sah man sich unwillkürlich immer weitergezogen. Wir bewegten uns ja auf dem Platze einer der bedeutendsten Städte der hellenistisch-römischen Zeit, von deren Resten immerhin manches den Verwüstungen der Nachwohner Stand gehalten hat und viel mehr der Boden sichtlich noch birgt, ohne dass eine genügende technische und wissenschaftliche Untersuchung auch nur an einer einzigen Stelle bis dahin durchgeführt worden wäre. So war es unwiderstehlich lockend, ausser dem, was uns zunächst beschäftigte und wirklich erledigt werden musste, durch Betrachtung, durch rasche messende und photographische Aufnahmen, auch durch kleine Versuchsgrubungen sich über die Möglichkeit weiterer Resultate an andern Stellen zu orientieren. Neben unserer nächsten Aufgabe schwebte uns bald eine umfassende Endaufgabe vor, der wir wenigstens vorbereitend schon jetzt zustreben konnten und welche den Vorsatz nährte auf lange hin, wie es uns gegeben sein möchte, Pergamon nicht ausser Augen zu lassen. Das topographisch-monumentale Bild der alten Stadt in den verschiedenen Phasen ihres Bestehens ist in festeren Zügen, als frühere Zerrbilder und Skizzen es bieten, nach und nach herauszuarbeiten.

Nur als eine glänzende Einzelheit dieses Ganzen erschien nunmehr, was wir vom Altarbau ans Licht gebracht, und was wir ziemlich abschliessend am Augusteum und wenigstens bis zur Hauptklärung des Baues am Gymnasium durch eigentliche Ausgrabung hatten fördern können. Bis zu Ausgrabungen durften wir ausserhalb der Burghöhe, um Zersplitterung zu vermeiden, nicht vorgehen. Nur westlich vom Augusteum in grader Linie auf das Stadtmauerthor hinab wurde auf halber Höhe des Burgabhanges mit ein paar Tagewerken eine in den Felsen gearbeitete Cultusstätte frei gelegt, und in der Ebene liess Humann unweit des Asklepiostempelplatzes einige Versuchsräben ziehen. Theile mit buntem Marmorbelag ausgestatteter Bauten kamen dabei zum Vorschein. Hier wird ja in römischer Zeit ein wohlhabendes Quartier gewesen sein.

Im Theater brauchte man nur in die Grube der heutigen Steinbrecher hineinzukriechen, um die alten Marmorsessel noch an ihrem Platze zu erkennen. Inschrift-

stücke, so viel wir sahen der Kaiserzeit, werden bei der Ausbeutung hier immer wieder herausgeworfen, bleiben liegen, verschwinden. Was wir gerade abzuschreiben fanden, war unerheblich.

Eine andere Steingrube fanden wir in einem Privatgehöfte der Unterstadt auf dem linken Ufer des Selinus in lebhafter Ausbeutung. Bis zu grosser Tiefe standen hier die soliden Trachytfundamente eines gewaltigen Baus; stückweise sahen wir die Steinmetzen sie herausholen und zu neuen Platten verarbeiten. Fussböden aus Marmorplatten laufen durch die benachbarten Höfe hin.

So nimmt die Zerstörung ihren ständigen Fortgang. Es ist hohe Zeit, dass die Gegenarbeit der wissenschaftlichen Sicherung ebenso ständig in die Hand genommen wird. Das archäologische Institut zu Athen, das schon jetzt durch Herrn Dr. Lolling an unsern Arbeiten Theil genommen hat, wird hoffentlich auch seinerseits Pergamon fernere Aufmerksamkeit schenken.

Von dem, was wir über dem Boden noch aufrecht fanden, mussten nothwendig die Festungsmauern auf der Burg, wo wir täglich verkehrten, als ein besonderes Problem uns beschäftigen. Ihre einzelnen Bestandtheile bieten für ein vergleichendes Studium der Mauerconstructions verschiedener Epochen ein reiches Material. Was wir davon auf den verschiedensten Excursionen um die Burghöhe nach und nach feststellen konnten, wurde schliesslich von Humann in seiner grossen ganz neuen Aufnahme der Akropolis niedergelegt, dabei von ihm erheblich vervollständigt und im Zusammenhange verständlicher gemacht.

Der kleine Auszug aus diesem Plane auf Tafel I zeigt als ganz neu der Kenntniss gewonnen namentlich zwei sehr wesentliche Theile der Befestigung, die beiden Mauern, welche Ober- und Unterstadt zu einem befestigten Ganzen verbanden. Sie liefen von der Nordspitze der Burg westwärts und von dem oestlichsten Vorsprunge ostwärts hinab und setzten sich dann in beiden Flussthälern südwärts, im Keiosthale bis in die Substructionen des heutigen armenischen Friedhofes fort. Diese Befestigungen aus der Zeit, da Pergamon nach dieser Seite hin seinen grössten Umfang hatte, können nur aus der Königszeit herrühren; ihre Constructionsweise und als besonderes Merkmal die zahlreichen grossen Steinmetzzeichen ihrer Trachytblöcke geben aber wieder Kriterien zur Zeitbestimmung anderer Bauten ab.

Im Vereine mit Humann hat namentlich Bohn den verschiedenen Weisen des Mauerbaues von dem alterthümlich-polygonen Gemäuer im Nordosten der Burg bis zu dem spättürkischen Flickwerk sorgfältige Beobachtung gewidmet. Ausgewählte charakteristische Theile hat Konstantin photographisch aufgenommen.

Da unser leitendes Personal in den letzten Arbeitsmonaten zahlreich genug war um den Einzelnen vorübergehend abkömmlich zu machen, so hat Bohn auch den in der Unterstadt und ausserhalb der Stadt gelegenen antiken Bauresten Aufmerksamkeit schenken können. Eine Uebersicht dieser Nebenarbeiten hat er selbst, etwa wie folgt, zur vorläufigen Nachricht niedergeschrieben.

„Durch eine Reihe von kleinen Aufnahmen ist an einzelnen Ruinen eine neue Grundlage für spätere Detailuntersuchung gewonnen und bei drohender Zerstörung uns eine Kenntniss des heute noch Vorhandenen gesichert. Dass sich hierbei herausstellte, wie Texiers so bestechend aussehende Darstellungen oft Verständniss der Grundrissdispositionen vermissen lassen, durchgängig aber unzuverlässig in den Angaben über Masse und Technik sind, musste in solchem Unternehmen besonders bestärken. Ganz besonders trieb auch die schwankende Vorstellung, über die man in

Bezug auf Bauten der Diadochenzeit meistens nicht hinausgekommen ist, dazu, neue Unterscheidungen zu suchen. Wie diese Zeit zwischen Griechischem und Römischem in der Mitte steht, so sind speziell eigenthümliche und nach beiden Seiten hin unterscheidende Kennzeichen ihrer Architektur noch sehr der Erforschung bedürftig. Grade bei manchen Monumenten von Pergamon schwanken die Zeitansetzungen verschiedener Reisender zwischen attalischer und altchristlicher Zeit. Was hier in der Kürze erwähnt werden soll, mag schon jetzt als Ergänzung zunächst zu dem, was F. Adler in Curtius Beiträgen zur Topographie von Kleinasien mitgetheilt hat, gelten. Specielleres Eingehen auf die Denkmäler selbst und auf Adlers Ausführungen bleibt für später vorbehalten.

Die hohe Bedeutung, welche Pergamon noch unter den Cäsaren als Hauptstadt und beliebter Curort bewahrt hat, erklärt es, dass wir aus der älteren Epoche nur wenig besitzen und dass dagegen die Spuren der römischen Bauthätigkeit bei Weitem überwiegen.

Sehen wir von den zahlreichen, rings um den Burgberg verstreuten Felsbearbeitungen ab, welche hie und da sacrale Bedeutung gehabt haben mögen, meistens aber nur zu Wohnungs- und Verkehrszwecken dienten, und durchaus nicht ohne Weiteres für besonders hochalt gelten können, so begegnen wir zunächst als ältesten Bauten aus attalischer Zeit jenen grossen Grabhügeln, die südlich von der Stadt im Kaikosthale gelegen sind. Weder der grösste von ihnen, ein von einem Graben umgebener Doppel-tumulus, noch ein kleinerer, nordöstlich davon gelegener, sind bisher näher untersucht; seinem Innern nach bekannt ist nur der dritte, der sogenannte Grabhügel der Auge, jetzt Mal-tepe genannt. Auf einem von mächtiger Mauer eingefassten cylindrischem Unterbau erhebt sich der Erdkegel von mehr als 150 Meter Durchmesser. Von Norden durch einen langen gewölbten Gang zugänglich liegt in seinem Innern die eigentliche Grabesanlage, eine Quertonne mit drei sich daran anschliessenden, unter einander und mit jenem Gange verbundenen gewölbten Gemächern. Die Structur zeigt exacten Quaderverband, aussen mit Gussmauerwerk umgeben. Der ganze Bau ist nach dem Philetairischen Fuss = 0,35 Meter erbaut, womit, wie durch ein Steinmetzzeichen in dem langen Gange, eine Bestätigung der Ansetzung in die Königszeit sich bietet. Erwähnt sei nur, dass die Breite des Ganges und der Tonne 9', die Länge der letzteren 48' die Tiefe der Kammern 12', die äussere Wandstärke 7', die Längswand 3', die Querswand 4' u. s. w. betragen.

Rechnen wir hierzu noch eine Brücke über den Selinus, so wie die sehr zusammengeschmolzenen Reste des Stadions und des Skenengebäudes vom Theater, so sind wir nach meiner Ueberzeugung mit den attalischen Bauten der Unterstadt, so weit sich bis jetzt erkennen lässt, am Ende. Manches mag noch namentlich auf den Burgterrassen unter der Erde oder unter späteren Bauten versteckt liegen; vieles ist auch zu verschiedenen Zeiten als Baumaterial in die Festungsmauern gewandert und dadurch zum Theil für spätere Forschung gerettet.

Was sonst noch aufrecht steht, stammt aus der Zeit der langen römischen Herrschaft. Dahin gehören zunächst jene Bauten, welche um einen Hügel im Südwesten der Stadt sich gruppieren. Den breiten mit Cypressen bestandenen Rücken dieses Hügels selbst nimmt jetzt ein türkischer Friedhof ein und dadurch ist einstweilen die Untersuchung so mancher aus dem Rasen hervorschauenden Mauerwerke unmöglich, und es bleibt dahingestellt, welche antike Anlagen wir hier zu suchen haben.

Am nordwestlichen Abhange des Hügels in der von einem kleinen Bach durch-

flossenen Thalschlucht liegt das mächtige, dem Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Chr. zuzuschreibende Amphitheater. Interessant ist zunächst die geschickte Benutzung der gegebenen Terrainverhältnisse; zwei Seiten der aufsteigenden Sitzreihen sind in den natürlichen Thalhang eingeschnitten und wo er nicht ausreichte, durch Mauerwerk überhöht; Nord- und Südseite jedoch, der obere und untere Thalschluss, durch grossartige, mehrgeschossige von Pfeilern gestützte Wölbungen gebildet. Mitten hindurch und unter der Arena her zieht sich in Windungen der schmale überwölbte Wasserlauf. Wie der heute volkstümliche Name (Gyn gelmes) besagt, scheint der Tag kaum hinein. Ebenso interessant ist der Bau durch die Mannigfaltigkeit der Technik. Die Substructionen, die Bögen, Strebepfeiler und die Ecken der Obermauern sind aus gut gefügten Quadern in gleichmässigem Wechsel von Hoch- und Flachsichten hergestellt. Die aufgehenden Flächen zeigen Kleinverband von Trachytwürfeln, nur von einzelnen Horizontal-Quaderschichten durchzogen; die gesammte Füllung aber, sowie die Gewölbe sind als Gussmauerwerk hergestellt, letztere wiederum durch eingelegte Quaderbögen versteift.

Am südöstlichen Theile jenes Hügels liegt als mächtiges Halbrund eingeschnitten und durch künstliche Substructionen bedeutend höher geführt das Theater. Ausser den ohne Ausgrabungen nicht näher bestimmbar Resten des Skenengebäudes stammt das übrige uns noch Erhaltene, so besonders die beiden Flügelbauten, aus einem römischen Umbau, wahrscheinlich aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Masse sowohl wie Technik, die eine grosse Verwandtschaft mit der des Amphitheaters zeigt, beweisen dieses. In dem südlichen Flügel befindet sich ein schief geführtes Bogenthor von ansehnlicher Spannung, von einem einfachen horizontalen, aber schräg abgeschnittenen Gewölbe überdeckt.

Adler hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Zweck dieser complicierten Lösung in der Beibehaltung einer älteren Feststrasse lag, welche von Pfeilern mit vorgelegten Halbsäulen und darauf ruhenden Gewölben eingefasst nach einem durch seine Lage und seinen Wasserreichthum ausgezeichneten Punkte ausserhalb der Stadt führte, der dem für die Spätzeit des antiken Pergamon so wichtigen Asklepioscult geweiht war. Südlich ragen die Reste einer grösseren Bauanlage aus der Römerzeit aus den scherbenbedeckten Feldern hervor; Ziel ist jedoch ein grosser Ruinenplatz, auf dem wir eben das Asklepieion zu suchen haben. Es lassen sich auf ihm zwei Baugruppen unterscheiden, ein nur in seinem Souterrain erhaltener kreisrunder, durch Quaderpfeiler in zwei Schiffe getheilte Gewölbebau von etwa 40 Meter Durchmesser, und nordöstlich davon eine andere polygonale reichgegliederte Anlage. Sie ist durch die Steinbrecher schon sehr ausgebeutet; nur einzelne Fragmente weisen Sculpturformen der römischen Zeit auf.

Noch bedeutend weiter nach Südwest vorgeschoben liegt vereinzelt das von seiner modernen Benutzung sogenannte Gerberbad, eine warme schwefelhaltige Quelle, die in alter Zeit zu einer Badeanlage gestaltet war. Die ansehnlichen Reste dieser Anlage sind noch unter der neuen Ueberbauung deutlich zu erkennen.

Den nordöstlichen Ausläufer jenes vorerwähnten Hügels bildet unmittelbar am Selinus die Felsgruppe mit zahlreichen Nischen für Sitze und Votivtafeln, der vom heutigen Volke sogenannte Stein der Betrübniß (Merak-tasch-i).

Von dort aufwärts führt das Thal zu der Enge des Tekè-Bogas mit ihrer an Poussinsche Landschaft erinnernden Bildung, während das ganze Thal mit Gärten und

andern Anbau einen angenehmen Gegensatz zu den schroffen Felshängen des Ketios-thales bildet.

Zwei Plätze unterhalb der Enge sind hier zu erwähnen; auf dem linken Ufer eine in zertheilten Resten noch kenntliche, längs des durch Ufermauern eingefassten Flusses sich hinziehende grosse Anlage, ohne alle Gewähr wohl als Bibliothek oder Gymnasium bezeichnet; was davon steht, namentlich ein zu einem Stall benutzter Wölbbau, zeigt gleiche Technik römischer Zeit wie die vorgenannten Bauten um den Hügel. Noch späterer Zeit gehört ein gegenüber auf dem andern Ufer gelegener mehrgeschossiger Gewölbbebau an, nur aus Lesesteinen ausgeführt, mit zahlreichen kleinen Nischen. In die Aussenwand sind mit einer Zusammensetzung der Buchstaben aus grossen Backsteinen Namens-Inschriften eingefügt.

Weiter stromabwärts, schon in der jetzigen Stadt, aber höher hinauf an dem südwestlichen Burghang gelegen, findet sich ein Plateau von mächtiger Ausdehnung, die Gurnellia genannt, auf dessen Terrasse vor einem kleinen Kaffeehause man einen anmuthigen Ueberblick über die Stadt hat. Es wird durch eine Reihe von künstlichen Substructionen und ausgedehnten Gewölben combinierter Construction aus Quadern und Gussmauerwerk gebildet, doch von den Oberbauten scheint sich ausser schwachen Resten nichts erhalten zu haben.

Wenden wir uns noch weiter den Selinus abwärts, so begegnen wir am östlichen Ende der modernen Stadt der besterhaltenen Ruinengruppe Pergamons, aus welcher die sogenannte Basilica weithin sichtbar hervorragt. Man hat zur Herstellung eines grossen Platzes quer über den Fluss hin diesen durch zwei auf eine gemeinschaftliche Zungenmauer gelagerte parallele Tonnengewölbe von 181 und 195 Meter Länge überbrückt und dadurch Raum für einen Peribolus von 100 Meter Breite und 250 Meter Länge geschaffen, der von einer säulengeschmückten und fensterdurchbrochenen Mauer umgeben ist. Man nennt das heute den rothen Hof (Kisil-avil). An seinem östlichen Ende erhebt sich jenes mächtige Gebäude von etwa 25 Meter Breite und nahezu 60 Meter Länge, mit einem geräumigen Eingange im Westen und einer gewaltigen nach Osten schauenden Rundnische; ein Theil der unteren Partien zeigt den mehrerwähnten Verband der kleinen Trachytcuben, das Uebrige und die oberen Theile guten Backsteinbau; das mit Fenstern durchbrochene Obergeschoss durchgehends Marmorincrustation. Flankiert wird dieser Mittelbau nördlich und südlich von zwei Rundthürmen von etwa 12 Meter Durchmesser; hier findet sich durchweg der Würfelverband; die oberen Partien hatten Marmorbekleidung. Diese grossartige Gesamtanlage aber, und zwar sowohl die Flussüberbrückung, als auch der östliche Baucomplex sind nach einem Plane und aus einem Gusse entstanden und zwar erst in frühromischer Zeit. Nur mit einer geringen Modification zur Anlage eines Chores wurde der Hauptbau später in eine altchristliche Kirche verwandelt.

Unweit hiervon liegt eine Fülle von architektonischem Material noch in den Kirchhöfen am östlichen Ende der Stadt begraben. Namentlich erhebt sich aus ihnen ein grösserer römischer Gewölbbebau, mit Resten von Sälen und kleineren Gemächern.

Alle dem nachzugehen, was von der heutigen Stadt verdeckt, doch hier und da in Höfen und Häusern noch an Bauresten des Alterthums ausfindig zu machen ist, würde nur bei einem langen Aufenthalte möglich sein.“

Diesen Mittheilungen Bohn's füge ich noch hinzu, dass die Sculpturwerke, welche in der griechischen Schule und in einem Privathause als Eigenthum einer

griechischen Gesellschaft aufbewahrt werden, und die, welche sonst in der modernen Stadt zu unserer Kenntniss gelangten, von uns verzeichnet, ebenso die Inschriften, die an denselben beiden Sammlungsstellen sich befinden oder die wir anderweitig in einzelnen Privathäusern erkunden konnten, abgeschrieben oder nachverglichen sind.

Der Stolz der Schulsammlung ist ein vortrefflich erhaltener colossaler Marmorkopf, der vor einigen Jahren ausserhalb der Stadt gefunden worden ist. Wir liessen ihn photographisch aufnehmen und danach hat zuerst Robert erkannt, dass der Dargestellte Domitian ist. C.

Eine Berichtigung, die der Leser nicht selbst machen kann, möge gleich Platz finden: Seite 64, Zeile 3 von unten lies statt . . . *MNEYΣ* vielmehr . . . *AMNEYΣ*.

Norden



ACROPOLIS von PERGAMON

nach der Situationskarte von

Carl Humann

1879





ZEUS-GRUPPE
AUS DER PARATHENON

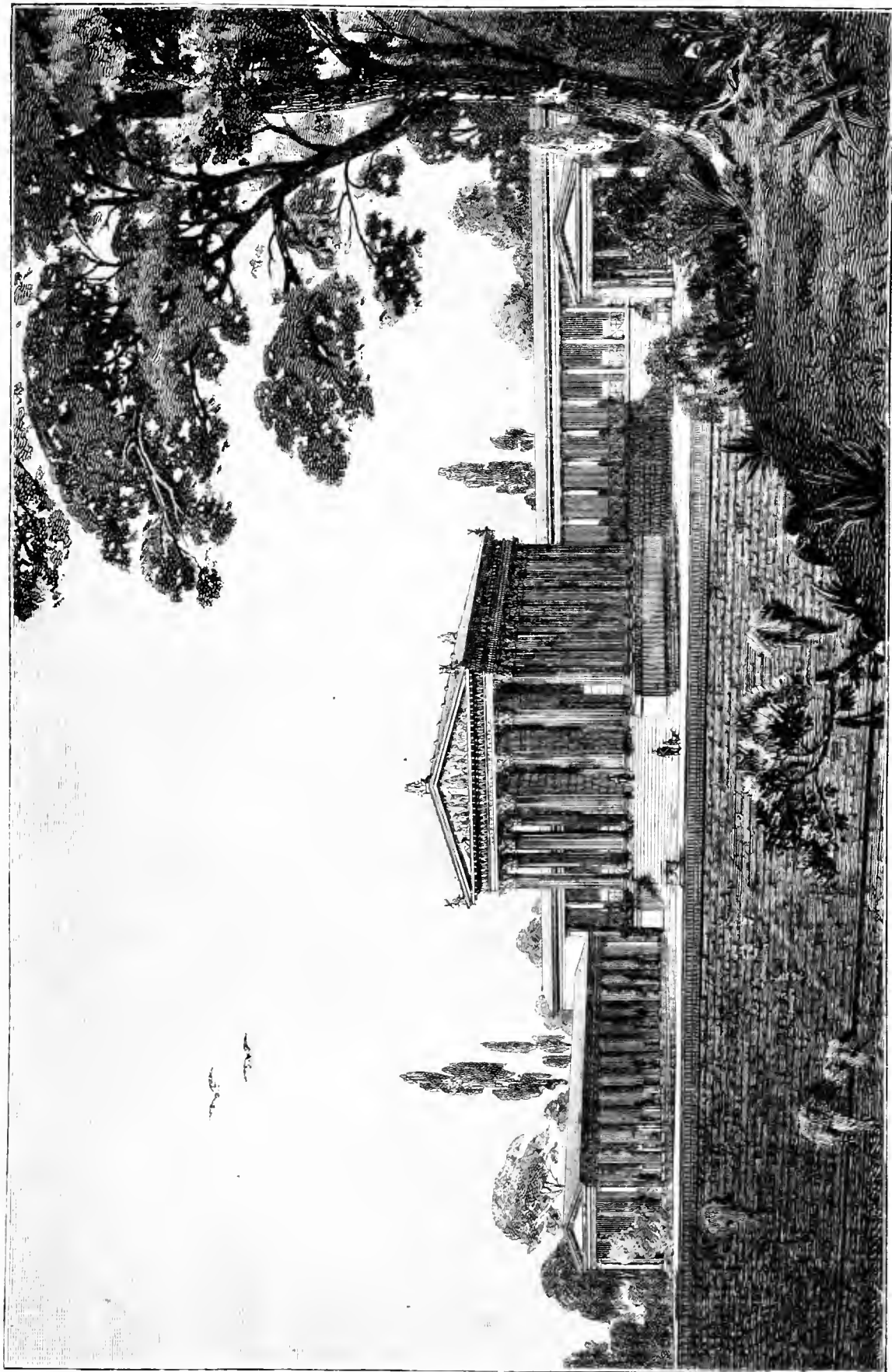


Taf. V.

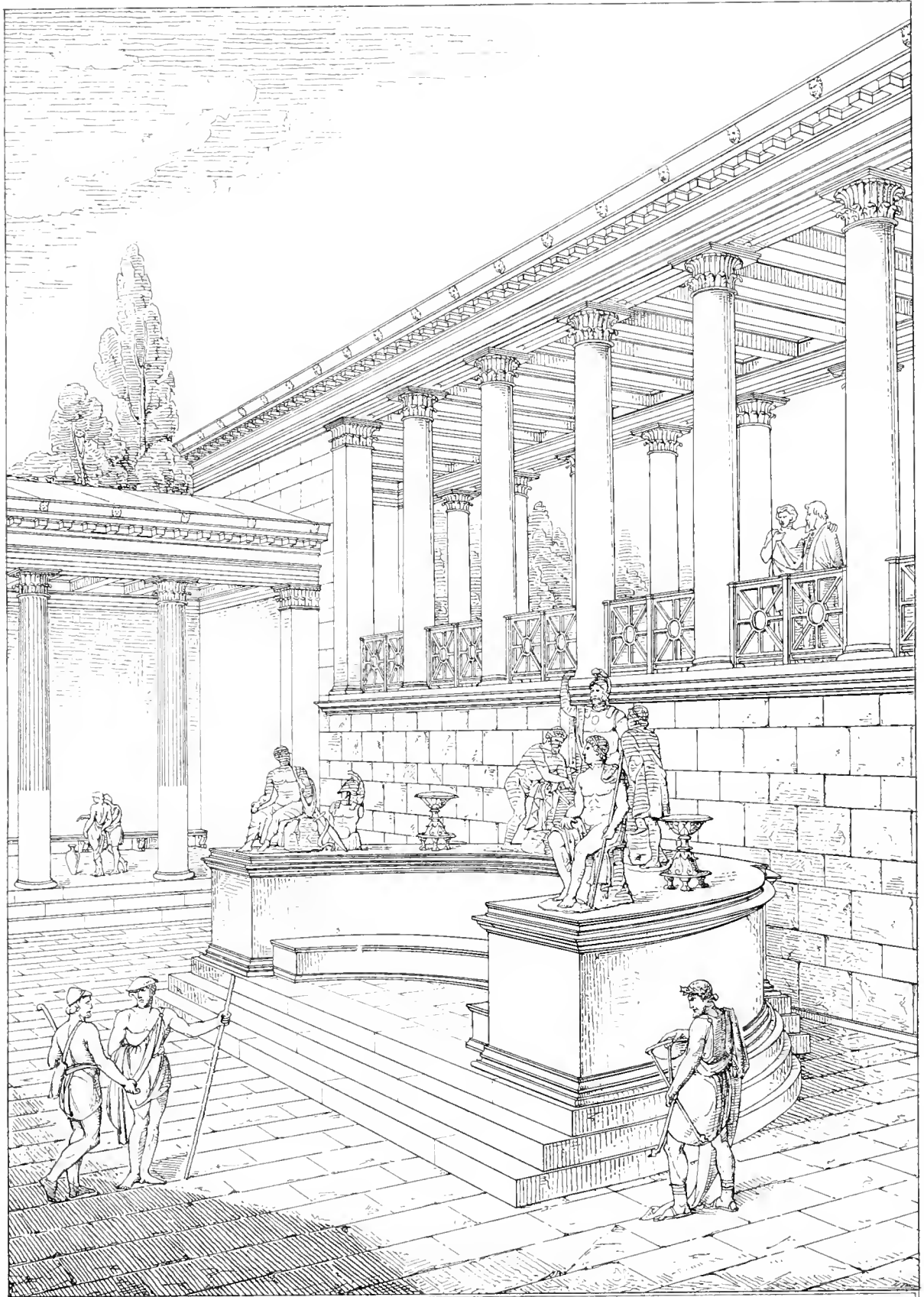


LEITENBERGER MUSEUM, WIEN

GIGANTI
AUS DER GIGANTOMACHIE.



RÉCONSTRUCTION DES AYGUSTEUMS



◦ PERCAMON ◦
◦ EXEDRA ◦ ATTALOS ◦ II ◦
· aufg. reconstr. u. gez. · Otto · Raschdorff · arch. ·



Dieser Berg, an dessen Fusse das heutige Bergama sich ausbreitet, zwischen zwei Flussthälern gelegen, die ihr Wasser, dem Beschauer des Bildchens zu, in den Bakir-Tschaï, den Käikos der Alten, ergiessen, trug einst auf seinem jetzt verödeten Rücken die Königsstadt Pergamon. Was von ihr in Ruin und unter Verschüttung geblieben ist, gilt es wieder ans Licht zu bringen, um das glänzende Bild der so bedeutsamen hellenistischen Residenz, wie eines grossen Kunstwerks, dem ein Eumenes den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat, unserer Kenntniss wiederzugewinnen und damit eine reiche Quelle geschichtlicher Forschung zu eröffnen. Haben wir es begonnen, so müssen wir es auch vollenden, wenn man ein Recht haben will, wie es so gern geschieht, deutscher Gründlichkeit in solchen Untersuchungen sich zu rühmen.

Dafür einzutreten ist mir als Endaufgabe eines der Alterthumsforschung in meiner Weise gewidmeten Lebens beschieden worden. Das dazu an meinem siebenzigsten Geburtstage mir gemachte Geschenk habe ich dankbar empfangen, als eine durch die aus ihm sprechende Gesinnung so Vieler um so kostbarere Gabe. Es hat nicht nur ausgereicht, um das zunächst Gewünschte zu erlangen, die Front des Hauptthores der Eumenes-Stadt durch Ankauf und Beseitigung davor und darüber gebauter Häuser freizulegen, es wird noch gestatten, auch einen andern Theil, der gewaltigen Stadtbefestigung in seinen Resten wieder vor Augen zu stellen, und darüber hinaus hoffentlich noch weiteren Fortschritten der Untersuchung Vorschub zu leisten.

Es soll das nicht übereilt geschehen. Die gespendeten Mittel im Betrage von rund 8000 Mark, von denen rd. 5390 Mark zur Freilegung der Thor-

Front entfallen, sind der kaiserlichen Legationskasse zu dem Fonds des archäologischen Instituts überwiesen und über ihre allmätige Verwendung wird dort Rechnung gelegt werden.

Diese Nachricht allen Gebern zum Dank. Mit besonderer Freude habe ich unter ihnen zahlreiche Vertreter des Jugendunterrichts gefunden. Deren Theilnahme macht erst recht fruchtbar, was wir in beschränkterem Streben zu beschaffen suchen.

Im Februar 1902.

Alexander Christian Leopold Conze.

1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

SA 6. 103

THE GETTY CENTER
LIBRARY

PERGAMON-MUSEUM

LAGEPLAN



---> WEG FÜR AUTOS

->-> WEG FÜR BESUCHER

